Ueber
das Schicksal Straubings
und
des baierischen Waldes
während
des dreyßig jährigen Krieges
vom Oktober 1633 bis April 1634.

Von

Joseph von Mußinan,

königl. baierischen Appellationsrathe und korrespondirenden Mitgliede der historischen Klasse der königl. baierischen Akademie der Wissenschaften in München, Mitgliede des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, und der kameralisch=ökonomischen Gesellschaft in Erlangen.

Gedruckt bey Franz Seraph Lerno, 1813.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerrinnerung
über
die Zueignung dieser Schrift.

Der Titl. Herr Verfasser hat die gegenwärtige Schrift, ein Resultat seiner Vorliebe für die vaterländische Geschichte und seiner Forschungen für die Geschichte der Gegend der Stadt Straubing und Unterbaierns, der Municipalität der Stadt Straubing, als ein vorzüglich werthes Angedenken, mit dem schönen Wunsche übergeben, daß selbe zum Besten der verwundeten Krieger unsers Vaterlandes aufgelegt werden möchte.

In den neun Jahren, (bemerkt Titl. Hr. Verfasser in seiner gefälligen Zuschrift an die unterzeichnete Behörde) in welchen er in Straubing wohne, habe er Manches gesammelt, was auf die Geschichte dieser alten und berühmten Stadt einen gegründeten und vortheilhaften Einfluß hat.

Titl. Herr Verfasser wisse kein aufrichtigeres Opfer seiner Freundschaft und seiner Liebe den Bewohnern Strau-

bings darzubringen, als im gegenwärtigen Werke einen Beweis hievon zu liefern, mit dem Wunsche, der königl. baierische Municipalrath möchte dasselbe als ein Geschenke der Stadt aufnehmen.

Begierig wird jeder Bewohner Straubings die Vorfälle der alten Zeiten lesen, und gar bald wird sich diese Begierde auch in die Städte Cham und Deggendorf, und in die Märkte Viechtach, Regen, Zwiesel rc. verbreiten.

Da der Titl. Herr Verfasser dieses angenehme Geschenk an die Stadt Straubing mit dem eben so patriotischen als aufrecht deutschen Wunsche krönte, daß nämlich der, über die verwendeten Druckkosten restige, Geldbetrag den verwundeten Kriegern gewiedmet werde; so bleibt dem Municipalrathe nicht allein die öffentliche Erneuerung seiner dankvollen Achtung, welche das Andenken für den Titl. Hrn. Verfasser bey allen Bewohnern Straubings in so mancher edlen Beziehung erhalten wird; sondern auch der patriotische Wunsch zu äußern übrig, daß viele, ihrer Vaterstadt mit Wohlwollen ergebene, Bewohner diese edle Absicht theilnehmendst unterstützen.

Die Stadt Straubing ist auch dem Titl. Hrn. Verfasser für diese Würdigung ihres historischen Werthes, um so mehr verbunden, als derselbe in seiner Vorrede ein neues, für die Geschichte dieser Stadt eben so wichtiges Werk, unter dem Titel verspricht: Römische Alterthümer in und um Straubing; ein Werk, dessen ehebäldester Erscheinung mit wahrhaft herzlicher Theilnahme entgegen gesehen wird.

Straubing den 1. März 1813.

Königlich baierischer Municipalrath.

Vorrede.

Meine unüberwindliche Vorliebe zur Geschichte konnte ich auch bey meinen häufigen Geschäften nie unterdrücken, und mitten im Kriegsgetümmel vergaß ich in den Jahren 1796, 1800, 1805 und 1809 niemals, mir Tagebücher zu halten.

Um den Nachkömmlingen eine zuverlässige Nachricht von allem demjenigen zurückzulassen, was sich in diesen so wichtigen Epochen zutrug, sammelte ich, als Zeitgenosse, ja größtentheils Augenzeuge, mühesam alles, beschrieb es, und die vollständig bearbeitete Geschichte wird seiner Zeit bekannt gemacht werden.

Die königlich baierische Akademie der Wissenschaften in München, von dem ersten Theile dieser Arbeit in Kenntniß gesetzt, legte derselben solch einen Werth bey, daß sie mich auffoderte, fernerhin an historischen Arbeiten Antheil zu nehmen; und unter den mir hierzu vorgelegten Ge-

genständen wählte ich sogleich zween aus: Ueber die Ueberbleibsel oder Rudera römischer Alterthümer in, und um Straubing; und: Ueber das Schicksal Straubings während des 30jährigen Krieges.

Die erste Arbeit wird nächstens dem Publikum bekannt, und eben diese war es auch, welche mich, bey Untersuchung des klassischen Bodens in und um Straubing, auf so viele Gegenstände führte, welche in die Geschichte des Schwedenkrieges fallen.

Alle meine Mühe, in den hierortigen Registraturen hierüber etwas aufzufinden, war zwar vergebens; desto glücklicher war ich jedoch von anderen Seiten her; ich bekam sehr wichtige Materialien zu meiner vorhabenden Arbeit.

Die gesuchte Bekanntschaft einiger Professoren von Straubing; ehemalige Religiosen aus den, Straubingen zunächst gelegenen, Klöstern, haben mir durch den Hrn Prof. Höcker, zur Zeit Klosterbibliothekär zu Oberalteich, die Kenntniß von zwey Foliobänden verschafft, welche von dem Abte Veit Höser zusammengeschrieben worden sind, in deren einem Bande brauchbare Notizen von dem Schweden-Kriege

in Baiern enthalten sind. Er habe, sagte der Hr. Profess. Höcker, die, zur Bücherauswahl in Oberalteich anwesend gewesene königl. baierische Kommission aufmerksam hierauf gemacht, und würde diese Bände, stünden sie auch unter tausenden, sogleich erkennen.

Ich benützte, bey eben herangenahten Schulferien, die nach München vorgehabte Reise des Hrn Professors Höcker; und er hielt Wort: die zween Foliobände wurden mir auf meine, an die Behörde gestellte, Bitte zum Gebrauche zugeschickt.

Bald darauf hatte eine zahlreichere Sammlung, als ich anfangs zu erhalten vermuthen konnte, den Gedanken zu einem weit grösseren Plane in mir erweckt, der nicht nur die Geschichte des Schwedenkrieges in Niederbaiern, sondern auch die in sämmtlichen vom Churfürsten Maximilian I. regierten, und vom Feinde eroberten Staaten umfassen sollte, wozu ich aber vorerst noch höherer Unterstützung bedarf.

Noch haben wir gar viele Notizen vom Schwedenkriege dieser Art nicht, und doch würde es von grossem Nutzen seyn, eine Kriegesgeschichte zu haben, durch die wir, als eigentliche Kriegesgeschichte im Lande Baiern, Vergleichungen

mit den, seither wichtig gewordenen, Kriegsvorfällen anstellen, und woraus wir uns die, gewiß nöthigen, Maaßregeln abziehen könnten, um sie für gegenwärtige und künftige Zeiten anzuwenden.

Gleich aus der uns von dem Abten des Klosters Oberalteich, Veit Höser, zurückgelassenen Geschichte ersehen wir den Nachtheil, den sich die baierischen Waldbewohner dadurch zugezogen haben, daß die von ihnen angeordneten Dorfwachen ihre Waffen auch noch dazu gebrauchten, Gewalt mit Gewalt abzutreiben.

Es hat zwar der damalige innere Stadtrath zu München, itzt k. Oberfinanzrath Georg v. Sutner, am Geburtsfeste des Churfürsten Karl Theodors im Jahr 1796 eine Rede über München während des 30jährigen Krieges abgelesen, welche über die Residenzstadt des Königreichs Baiern sehr interessante Notizen liefert; allein ich getraue mir, zu behaupten, daß des Abtes, Veit Höser vom Jahre 1633 über Niederbaiern gesammelten That-Sachen manchen Einwohner der Städte Straubing, Landshut, Deggendorf, Cham, und der baier. Waldgegenden überhaupt eben so interessiren, und begierig machen werden, aus diesen Zeiten noch so viele bedeutende Umstände zu hören, und

Nachrichten von dem Schicksale seiner Vorfahren zu lesen.

Selbst Adelzreiter hat in seinen Annalen 3ten Th. 18. u. 19 Buche von der Einnahme und Wiedereroberung der Städte Regensburg, Straubing, Cham, und Deggendorf nicht so umständliche Thatsachen erzählt, als diejenigen sind, welche der Abt Veit Höser sich aufgezeichnet hat; denn Adelzreiter hat sich mehr auf die politischen Verhälnisse beschränkt; sohin diese Einnahmen und Wiedereroberungen, Seite 311, 313, 333, nur kurz berührt.

Der berühmte baier. Historiker Westenrieder hat uns in seinem historischen Kalender von den Jahren 1803, 4, 5, und 6 zwar vieles erzählt, was sich in den Jahren 1618 — 1648 zugetragen hat, und es wird sich nicht leicht Jemand hervorthun, ihn hierinn zu übertreffen. Allein meine Absicht, eine Kriegesgeschichte zu bearbeiten, geht einzig dahin, die ehemaligen Kriegsvorfälle so anschaulich darzustellen, daß auch der gemeinste Mann nicht viel Mühe haben soll, darinnen Maßregeln zu finden, die ihm in solchen traurigen und drücken-

den Zeiten zur Erleichterung des Schicksals die-
nen, und sein Benehmen leiten könnten.

Eben aus diesem Grunde konnte ich die, von dem Abte Veit Höfer beschriebenen Thatsachen, wovon auch er, als Zeitgenosse, größtentheils Augenzeuge war, nicht auf die Art benützen, wie sie von ihm vorgetragen sind; ich ließ Manches weg, was für meinen Zweck überflüßig schien, und liefere daher eigentlich nur einen Auszug.

Dessen ungeachtet ist die Uebersetzung dem Originale getreu geblieben; und, in der Meynung, daß der historische Styl dabey gewinne, ist der Abt, nach dem Originale, nicht selbstredend eingeführt worden.

Die Heftigkeit der Sprache liegt einzig in dem Munde dessen, von dem sie kömmt, und ist ihm der so lebendig ausgedrückte Schmerz zu verzeihen, da er durch die eigenen sowohl, als durch seiner Mitmenschen mitgefühlte Leiden nothwendig dazu hingerissen werden mußte.

Zugleich scheint aber der Abt Veit Höfer durchaus, die vorhergegangenen politischen Verhältnisse sehr wohl gekannt zu haben.

Mit Grunde giebt er die Ursachen der Abneigung des Herzogs von Fridland gegen

den Churfürsten Maximilian I. von Baiern an; er wußte wohl, wie nothwendig und dringend von Seite der Katholiken und Protestanten am Reichstage zu Regensburg 1630 dem Kaiser Ferdinand die Entfernung Wallensteins vom Kommando ans Herz gelegt wurde.

Eine Menge Bittschriften, alle voll von den schandvollesten Schilderungen der erlittenen Grausamkeiten, wurden dem Kaiser in die Hände gelegt; und ganz richtig urtheilt der Abt Veit Höser, daß das nachläßige Betragen des Herzogs von Fridland den Schweden die eigentliche Aufmunterung zu ihrer Zügellosigkeit gegeben habe, und daß es damals, im J. 1633 größtentheils darum geschah, dem Churfürsten Maximilian in Baiern, der wohl den stärksten Antheil an der Entfernung gehabt haben mag, fühlen zu lassen, was der, mit kaiserl. Gewalt in das Kommando wieder eingesetzte, Feldherr im Stande sey, durch seine, grösser als zuvor erhaltene, ganz unumschränkte Macht zu unternehmen.

Es ist der Mühe werth, den Abten Veit Höser auch in anderen Rücksichten kennen zu lernen; insbesondere aber den Inhalt mehrerer,

in diesen beyden Bänden enthaltener, und nicht ganz unwichtiger Thatsachen seiner Zeit zu erfahren.

Vitus Höser, Abts von Oberalteich, Lebensgeschichte.

Veit Höser ist zu Kirchenlaibach unweit Bayreuth den 12. Nov. 1577 gebohren, gieng im 20ten Jahre seines Alters nach Oberalteich ins Kloster, machte 2 Jahre darnach Profeß, und wurde 1601 Priester.

Er hatte zwar nicht diejenige Stufe religiöser Aufklärung erreicht, auf welcher ein Mann von völlig gesundem Verstande insgemein stehen sollte. Allein es ist dem Zeit-Alter, worinn Höser lebte, zuzuschreiben, daß er sich bis dahin nicht erschwingen konnte.

Seine übrigen vortrefflichen Eigenschaften, seine wissenschaftlichen Kenntnisse, und, was damals wahre Seltenheit war, die tolerante Sinnesart, die er gegen seine Ordensbrüder an den Tag legte, hätten ihn zu diesem vollständigen Grade der Aufklärung leicht empor kommen lassen.

Nicht 6 Jahre noch war Veit Höser Priester, als er Prior ward, von den jüngeren

Brüdern geliebt; von den älteren, und seinem Abte, Christoph, gehaßt und verfolgt.

Seine gerade Lebensweise hielt man für Hang zur Freyheit, der damals, nur von weitem erblickt, schon als höchst gefährlich geschildert wurde.

Seine Liebe zu den Wissenschaften gefiel dem Abte und den älteren Mitbrüdern nicht, weil Veit Höser schon einen Reformationsgeist dadurch verrieth, daß er mehr wisse, und sich noch mit anderen Dingen beschäftigen wollte, als mit Betrachten und Bethen.

In diesem Jahrhunderte war es auch, wo der Religionskrieg (Meynungen = Krieg) viel Unheil nicht allein von Außen, sondern auch inner den Mauern der Klöster anrichtete.

Es war kein Ding zu klein, das man nicht hervorzog, um den Menschen, als einen Anhänger der Reformation, zu verfolgen.

Veit Höser hatte sich sogar dadurch einen unvergeßlichen Vorwurf bey seinem Abte zugezogen, daß er, vor erlangtem Priorate, mit seinen Mitbrüdern in Stunden der Ruhe sich belustigte, und fröhlich war. Ja als besonders schimpflich wurde es notirt, daß auch er dabey

war, wie ein Würfelspiel gemacht wurde, wobey 4 fl. verlohren giengen.

Itzt, als Prior, war er es auch, der sich gegen die Einführung neuer drückender Klostergesetze stemmte, die, unter dem Vorsitze des Bischofs von Regensburg, durch Mönche des Benediktiner-Ordens aus St. Emmeram entworfen, und auch dort ausgeführt worden sind.

Er bediente sich des Ausdruckes, daß diese Gesetze sich mehr für Knaben, als für Priester, die auch in Wissenschaften unterrichtet werden sollten, eignen.

Allein wer hierauf das ganze Kloster in Aufruhr brachte, das war der Abt Christoph, durch die Annahme dieser Gesetze. Die meisten Religiosen wurden, wie Rebellen, in verschiedene Gefängnisse, sowohl inner- als außerhalb des Klosters geworfen. Einige wurden gänzlich entlassen; andere mit Empfehlungsschreiben in andere Klöster verschickt.

Es kam auch gar bald an den Prior Veit Höser, der am 17. April 1611 im 5ten Jahre seines Priorates von einem Abgeordneten des Bischofs abgeholt, nach Regensburg geführt, vor den Bischof gebracht, und,

bis zu seiner weiteren Bestimmung, ins Kloster St. Emmeram verwiesen wurde.

Anderthalb Monate wartete Veit Höfer umsonst, und keine Sprache kam mehr an ihn. Endlich am 20. May ließ ihn einer der angesehneren Mönche des Klosters zu sich rufen, gab sich das Ansehen, als hätte er den Auftrag, im Namen des Bischofs ihm Veit Höfer anzukündigen, daß man ihn ohne alle fernere Untersuchung entlassen wolle, und sogleich hätte er sich auch aus dem Kloster St. Emmeram zu entfernen.

Veit Höfer gieng geraden Weges dem Kloster Oberalteich zu, traff aber den am nämlichen Tage nach Regensburg abgereisten Abt Christoph nicht zu Hause, und wollte dessen Ankunft abwarten. Tags darauf kömmt dem Abte eine schriftliche Nachricht zuvor, worin dem neuerwählten Prior befohlen ward, den Bruder Veit, wo er ihn nur immer anträfe, mit Gewalt zu ergreifen, in Ketten werfen zu lassen, und dann, gefangen, angeschlossen, und bis er selbst ins Kloster zurückkäme, wohl eingekerkert zu halten.

Die Gutgesinnten empörten sich gegen dieses Verfahren, einem Klosterbruder, der sich

nicht mit Gewalt und Trug aus dem Kloster entfernt hatte, der freywillig in sein Kloster zurückkehrte, für einen Flüchtigen, für einen Abtrünnigen zu halten, ihn, der selbst die Flucht vermied, der nicht fliehen wollte, ja, sogar auf Anrathen Vieler, nicht entflohen war, fesseln, und mit eisernen Ketten beladen zu lassen. Allein der Auftrag wurde vollzogen, und Veit von dem Prior in den Kerker, der an das Kapitel stieß, eingeschlossen, erhielt den Befehl, hier den Abt, der in drey Tagen kommen würde, zu erwarten.

Gleich nach der Ankunft des Abtes wurde Veit Höser aus dem Kerker in eine Versammlung aller Mitbrüder geführt, ihm von dem Abte die falschen Anklagen, die in dem vorausgeschickten Briefe schon enthalten waren, vorgelesen, und der Abt, der wie ein Wüthender auf ihn losgieng, schalt ihn einen Flüchtling, einen Ueberläufer, einen Abtrünigen; und wie man glaubte, Veit Höser hätte sich aus den ungegründeten und ihm angedichteten Vergehungen *)

---

*) Man weiß bestimmt die Vergehungen nicht; weder in diesen zwey Foliobänden, noch in der Oberalteicher-Chronik sind sie enthalten; und wird, besonders in letzterer, Veit Hösers Verfolgung nur erwähnt.

hinausgewunden, so erklärte ihn der Abt als einen Gefangenen des Bischofs; und in dieser Eigenschaft zugleich als unwürdig des allgemeinen Kerkers der Klosterbrüder, die, von itzt an, mit ihm nicht mehr umgehen durften.

Der Abt befahl Veit Hösern, ihm zu folgen, und führte ihn, außerhalb des Klosters, zu demjenigen Gefängnißorte, wo die weltlichen gemeinen Verbrecher verwahrt wurden. Dort ließ er ihn, um durch eine solche That nicht entehrt zu werden, (denn er war Priester) durch den Amtsknecht in einen stinkenden Kerker stossen; jedoch verschloß er, der Abt, selbst die Thüre, und hämisch spottete er Hösers.

Nach einem Monate wurde er, auf Befehl des Bischofs, nach Regensburg gebracht, und, ohne das Kloster mehr betreten zu dürfen, ohne einen seiner Mitbrüder mehr zu sehen, wurde er, von dem Amtsknechte begleitet, fortgeführt, und, gleich bei seiner Ankunft in Regensburg, abermal in einen Kerker geworfen.

Zwey Versammlungen wurden seinetwegen gehalten; in jeder derselben wurden ihm seine Vergehungen vorgetragen, welche in acht Gegenständen bestunden, worunter der vorzüglichste war, daß er, ohne Vorwissen des Bischofs, das Klo-

ster St. Emmeran und Regensburg verlassen habe. Die Vertheidigungen Veit Hösers waren so männlich und gewichtvoll, und der Beweis, daß die Entfernung durch Einwirkung eines Mönches von dem Kloster St. Emmeram selbst erfolgt sey, wurde so augenscheinlich geführt, daß Veit Höser frey gelassen, und nach Tegernsee mit einem Briefe des Bischofs abgeschickt wurde. Obschon er dortselbst gut aufgenommen worden, so verdroß es ihn doch gar balde, daß man ihn weder zum Konvent-Tische, noch zur Abtstafel beizog: und, als ihm, auf Verlangen, die Ursache gesagt wurde, daß er, nach Inhalt des Briefes vom Bischofe, die Gastfreyheit genießen, und dann ins Kloster nach Andechs abreisen dürfte, verließ er Tegernsee früher, und begab sich nach Andechs.

Auch hier ist ihm ein Brief des Bischofs vorausgegangen, der zur Folge hatte, daß ihm gleich des andern Tages in seiner angewiesenen Zelle die Gesetze bekannt gemacht wurden, die er dort beobachten, und streng ausüben müsse; es wurde ihm aufgetragen, alle Arbeiten, gleich den übrigen Mitbrüdern, mitzumachen, besonders aber, sich zu bestreben, derselben Freundschaft zu erwerben.

Aller Erwartung übertraf Veit Höfer durch sein ehrwürdiges Betragen, durch seinen, im Studiren unermüdet angewendeten Fleiß, und die Liebe und Gunst des Abtes und aller seiner Mitbrüder erwarb er sich in einem so hohen Grade, daß im Monat August 1612, als er von seinem Abte Christoph ins Kloster zurückberufen wurde, nur unter Thränen der rührendste Abschied genommen, und der allgeliebte Veit Höfer darum bedauert wurde, daß er dahin zurückkehren müsse, wo man ihn auf das unverdienteste verfolgt hatte.

Aber für die zwey Jahre, weniger einen Monat seines Exiliums, wurde er auf eine eben so seltene als ehrenvolle Art drey Jahre darauf 1614, als Abt Christoph starb, an eben dem Tage, an welchem er 1611 als ein Verbrecher nach Regensburg geführt worden war, einstimmig und mit lautem Beyfalle*) zum Abte gewählt, und als solcher, am nämlichen Tage, an dem er 1611 zu Regensburg dem Bischo-

*) cum acclamatione et applausu omnium. — Wahrlich eine Seltenheit, wenn, ohne scrutinium, alle zusammen rufen, und schreyen, und klatschen, daß dieser, und sonst keiner Abt werden soll. Ein Beweis, daß Veit Höfer ein sehr verdienter Mann war.

se*) als Verbrecher vorgestellt worden, von ihm, drey Jahre darauf in der Domkirche als Abt vor dem Hochaltare konsekrirt.

Die erste Sorge Abtes Höser war, Winter- und Sommer-Musäen, ein, für bequeme Zellen angemessenes, Konvent, und geschmackvoll eingerichtete und ausgemalte Speisesäle zu bauen und herzustellen. Er schrieb sich in sein Tagebuch folgende Grundregeln hierüber ein:

Cernis, ut ignauum corrumpant otia corpus,
Vt capiant vitium, nî moueantur aquae.
Si non
Intendis animum studiis et rebus honestis,
Inuidia vel amore vigil torquebere. —
Tot mala pertulimus, quorum medicina quiesque
Nulla, nisi in studio est, Pieridumque mora.
Stehendes Wasser geht gern in Fäulniß über, das siehst du!
Weichliche Trägheit ist Gift, tödtend den menschlichen Leib.
Weihst du nicht zeitig das Herz dem edleren Denken und Handeln,
Wird zu deiner Qual Lieb' oder Mißgunst dich wecken.
Nur stark denken und nur der Umgang der Musen gewährt mir

*) Der damalige Bischof zu Regensburg war Albert IV. aus dem gräflichen Geschlechte der Thöring von Stein und Pertenstein.

(So viel stund ich schon aus!) Labsal, Erquikung, und Ruh.

Nicht Kinder, nur Männer, sagte er, sollten in die Klöster aufgenommen, und vorzüglich in Wissenschaften gebildet werden. Lebhaft und sehr oft schrieb er den Wunsch nieder, es nur dahin zu bringen, daß er in seinem Kloster die humaniora geben könnte; und es ist ihm in wenigen Jahren gelungen, die Studien bis zur Philosophie gebracht zu haben.

Alle Jahre schickte er drey auch vier Mitbrüder nach Ingolstadt: und bey diesem bedeutenden Aufwande auf wissenschaftliche Bildung war er es, der in der geführten Hauswirthschaft alle seine Vorgänger und Nachfolger übertraff.

Nicht genug, daß er die Schulden dreyer Vorgänger bezahlte; er brachte durch einen Rechtsstreit, den er selbst führte, Elisabethszell wieder aus Kloster, baute die Pfarr-Gebäude am Bogenberg, zu Konzell und Aiterhofen, die Klosterkirche zu Oberalteich sammt dem ganzen Konvent-Gebäude vom Grund auf, und dieses ununterbrochen 8 Jahre hindurch, zu einer Zeit, wo die größte Hungersnoth war. „Es müssen, drückt er sich aus, die Arbeiter itzt einzig vom Brode leben, und

dieses will ich ihnen gerne geben, bin es schuldig, es ihnen zu geben, um sie vom Hungertode zu erretten.

Noch ist zu Oberalteich der Stein an der Kirche zu sehen, wodurch die Größe des Brodes angezeigt ist, welches damals 8 Kr. kostete, und itzt einer Semmel gleicht, die um 2 pf. gekauft wird.

In diesen Stein sind folgende Verse gegraben:

Tausend sechshundert zwanzig und zwey,
Als man anfieng das Kirchengebäu,
War das ganze Reich voll Kriegsgeschrey;
Calvini Sekt mit sammt dem Heer
Bekriegt den Kaiser und sein Lehr,
Da gabs grob Stöß und Gegenwehr:
Hierauf entsproß Raub Mord und Tod,
Falsch Geld, Zwang, Theurung, Hungersnoth,
Acht Kreutzer galt nur so viel Brod.

Nicht ohne Bewunderung las ich auch, daß Abt Höser schon damals den Gedanken gefaßt habe, daß man durch einen Wetter-Ableiter die Gefahr abwenden könne, die durch das Feuer des Blitzes den Menschen und Gebäuden droht.

Im Monate Juny 1618 zog sich ein fürchterliches Donnerwetter zusammen; das Blitzen dauerte in einem fort, und mächtige Donnerschläge erschütterten die Gebände. Auf dem

Bogenberge fanden sich eben viele Wallfahrter ein, die sich theils mit Bethen, theils mit heiligen Gesängen beschäftigten, theils auch, von der Reise ermüdet, auf den Boden hingestreckt lagen, und ausruhten. Aber sobald das Gewitter ganz über dem Bogenberge stund, wüthete es desto schrecklicher. Die Blitze durchkreuzten die schwarzen Wolken; die Donner rollten fürchterlich, und der Regen ergoß sich stromweise. In diesem Augenblicke (es war Mitternacht) begaben sich die Pilger, die sich schaarenweise auf dem Bogenberge befanden, unter die Dächer; der größte Theil aber in die Wallfahrts-Kirche, und alles wurde gedrängt von Menschen angefüllt. Gegen Morgen fuhr der Blitz auf den Hammer der Glocke, lief an dem Drathe, der an demselben befestiget war, bis in das Gewölbe der Kirche, und dann bis in die Kirche selbst hinab. Viele Menschen kamen um das Leben; vier Manns- und zehn Weibs-Personen wurden erdrückt, und eine große Zahl wurde, schwer verwundet, den Berg hinab in den Markt Bogen gebracht.

Der Abt Veit Höfer, durch dieses Unglück in längeres Nachdenken versetzt, bringt seine Gedanken darüber also zu Papier, daß

eine nähere Verbindung der Materie des Blitzes mit den magnetischen Theilen (Glocke und Drath), besonders auf einem so hohen Berge, vielleicht eine frühere Auflösung bewirke, und daß man, weil durch die anziehende Kraft erst solche Theile von dem Blitze berührt werden, durch eine physische Erfindung dieses Uebel wo nicht ganz abwenden, doch wahrscheinlich erleichtern könne.

Veit Höser ließ keine merkwürdigen Dinge, die sich zu seiner Zeit ereigneten, unbenützt; er beschrieb sie schön und genau; und man sieht aus seiner Beschreibung, daß ihn der Fanatismus nicht verleitete, den zufälligen Uebeln, welche die Menschen so oft ertragen müssen, eine abergläubische Bedeutung zu geben. Er erzählt das Erscheinen eines neuen Kometen, ohne dabey ein Vorurtheil zu verrathen.

Er beschrieb die im Jahre 1628 zu Aiterhofen *) ausgebrochene Pest, die er eine gefährliche Seuche nannte, und bemerkt, daß der Magistrat in Straubing den Einwohnern zu Aiterhofen geboth, sich nicht aus dem Dorfe zu entfernen, so zwar, daß Nachtwachen von allen

*) Ein, eine Stunde von Straubing entlegenes, Dorf, wo die Strasse nach Oesterreich durchführt.

Seiten ausgestellt wurden, damit Niemand aus dem Dorfe entfliehen konnte.

Diese Sorgfalt dauerte vom 27. Jäner bis zum 29. März 1628, und sobald die Seuche etwas nachgelassen hatte, wurden alle Häuser geräuchert, die Kleider und Betten der Menschen auf die Felder gebracht, und verbrannt.

Zwanzig Jahre war Veit Höser Abt, und bald darauf, als er von der Flucht im J. 1634 von Landshut, wie wir in der, durch ihn niedergeschriebenen und aufbewahrten Geschichte hören werden, in das Kloster wieder zurückgekommen war, starb er an der Pest, die von den 40 Klostergeistlichen zu Oberalteich nur 4 übrig ließ. Sie wüthete so sehr, daß in einem Dorfe, wo 400 Menschen waren, nicht 6 übrig blieben, und ein Bauerngut, das vorhin 2000 fl. werth war, um 70—80 fl. gekauft wurde.

Auch in der Chronik des Klosters Oberalteich vom J. 1731 fand ich die Ursachen der Verfolgung Veit Hösers nicht näher angegeben. Nur heißt es, er sey aus Verläumdungen fort und in andere Klöster geschickt worden.

Ich muß hier aus dieser Chronik, Seite 378 einen Umstand berühren, der mit der nach-

folgenden Geschichte, darin Veit Höser seine im J. 1633 ausgestandenen Leiden sehr vollständig beschreibt, in Verbindung steht.

Der Chronikschreiber hat sich die Mühe nicht gegeben, in diese zwey im Kloster-Archiv aufbewahrt gewesenen Bände näher einzudringen, und es wurde nicht einmal eine Erwähnung dieser interessanten Geschichte, die der Abt selbst geschrieben hatte, gemacht. Hingegen wurde ein Vorfall, der Veit Hösern im Schwedenkriege zugestossen seyn soll, im nachfolgenden Auszuge vorgetragen, von dem Veit Höser nichts meldet, obschon er mit allen Nebenumständen seine Reise von Straubing über Geiselhöring nach Landshut beschreibt, auf der ihm dieses zugestossen wäre.

„Veit Höser, sagt der Chronikschreiber, habe bey so unruhigen Zeiten und Kriegsläufen von seinem Kloster in weltlicher, und Bauerkleidung müssen flüchtig gehen. Wie er dann also unerkannt dem Feinde selbsten in Abführung der Pferde, Kühe, Ochsen u. d. gl. einen Ochsentreiber fast bis nach Landshut abgegeben, wurde er unterwegs durch einen arglistigen

Fund eines Bürgers von Bogen von diesem Ochsen-Dienste erlöst, welcher, ihm Vito eilends nachlaufend, die freudige Zeitung überbrachte, vorgebend, sein, (des verstellten Abtes, den er seinen Nachbar genannt) Eheweib wäre Kindsmutter geworden, daß er also nach Haus' eilen sollte, einen Gevatter zu gewinnen rc. rc. Nachdem es etwelche Schweden vernommen, entließen sie ihn. Auf eine so artige Weise hat sich Vitus aus diesen räuberischen Klauen herausgewunden."

Schon deßwegen sprach der Chronikschreiber das, Veit Hösern gebührende, Lob nicht, weil dessen Gesinnungen mit denen des Abtes in einem großen Widerspruche stunden, welches sich aus dem Inhalt der Chronik entnehmen läßt, die das Gepräge des Aberglaubens an sich trägt.

Die vorzügliche Liebe und ausgezeichnete Verehrung aber drückten die seiner Zeit gelebten Ordens-Mitbrüder auch nach seinem Tode in den marmornen Grabstein ein, den sie in der damaligen Klosterkirche prachtvoll erbauten,

der sich bisher gut erhalten hat, und den in der dermaligen Pfarrkirche zu Oberalteich Niemand ohne Bewunderung verläßt.

Nicht überflüßig fand ich, die Innschrift meinen Lesern in lateinischer und deutscher Sprache mitzutheilen; denn ich überzeugte mich bey der Uebersetzung mehrmal von der damaligen Kunst, sich in der lateinischen Sprache kurz, aber bündig und kraftvoll auszudrücken.

Vitae, heu! buccina strictioris illa,
Hic VITVS iacet: erro! stat, perorat
Isto e marmore scitus hic magister
Vitae hoc themate: Vive, Vive, mors est.

D. O. M. M. I. A.

VITO HOESERO,

Asceterii huius ann. XVIII. Abbati
Reverendiss. Ampliss. Integerr.
Suppellectilis librariae
ex arcta in ampliss. Evectori;
Aedificiorum,
ubi praesidere R. R. Praesules
FF. coetus literis imbui, somnum capassere
Sospes refici, aeger accurari, noxa etiam
levicula depurgari, hospites accipi — assuevere,
Exstructori;
Augustissimi huius templi, Impp. etiam obtutus
plausum cui, dedit, veteri, in ruinam quod ibat,
subruto,

cum ſupremam fere annonae caritatem
Boioaria noſtra comploravit,
e fundo, e baſi
Conditori;
Numeri F F.
e XV, re tum ex fundatione non ſic ampla,
eaque Oeconomi dexteritatem opperiente,
ad XL omnino, ni hoſtiles iniuriae
Numerum accidiſſent
Provectori;
Disciplinae monaſticae,
e qua Palatinatui de haereſi reducendo
Cenob. uni, alterive in priſtin. ſtatuend.
educi Colon.
ſed et tres regundis aſceteriis exciri Abbates
vivus aſpexit,
Adſertori;
Et demum, quem An. MDC.XXXIV. IV
Non. Aug.
Curae ac Senium ut confecere, piiſs. demortuum
calentes FF. lacrymae vivere etiamnum et in
Marmore ut aſpectarent,
FF. Corona omni,
Vicinia tota, pauperum coetu uniuerſo,
ipſis quin etiam tot factorum laudatiſſimorum
perennibus monumentis; bonis denique, ad quos
vitae, geſtorumque pervaſit fama, omnibus, animitus, corditus, penitus ſic voventibus, ſic
moventibus, memoriam hanc e marmore ſtatui juſſit, curavit,
Hieronymus,
loci huius, petuetuſta a quercu,
ſed ſupera illa, gentil. errore antiquitus
hic culta, cui nomen profeſſus,
Succeſſor Abbas,
Bavariaeque noſtrae Statuum Deputat.

Commissarius, amatissimo Parenti, cuius beneficentia ac cura claustri sinu a teneris exceptum sese, atque innutritum pergrate meminit amantissimus in Christo

Filius.

Vitus, dieses Sprach-Organ eines ächt ordentlichen Wandels, Wehe! Vitus liegt hier darnieder. Doch nein! Er, dieser geschickte Lehrmeister des Lebens, steht aufrecht, und von diesem Marmor herab hält er eine Rede, mit dem Vorspruche: Lebe das Leben; denn es giebt einen Tod.

Mit Gott
dem Allgnädigen, Allmächtigen,
und
der Jesus-Mutter, der Leibreichesten.
Dem
Hochwürdigsten, Hochansehnlichsten, Uneigennützigsten

Veit Höfer,

achtzehn jährigen Vorsteher dieses Erbauungshauses;
Dem Erweiterer
eines engen Bücher-Saales in einen geräumigen;
Dem Errichter jener Gebäude,
wo die Hochw. Prälaten gewöhnlich ihren Vorsitz nehmen, wo die Brüder-Gemeinde sich ans Studieren gewöhnt, wo man des Schlafes genießt, wo der Gesunde erquickt, der Kranke verpflegt wird, wo selbst geringe Vergehen wieder gut gemacht, und wo die Fremden aufgenommen werden;
Dem Grundleger und Bauführer
dieses, sogar von dem Kaiser besichtigten, und mit lautem Beyfalle beehrten, ehrfurchtwürdigen Tempels (denn der vorige drohte, Alters und Baufälligkeit halber, den Einsturz) und zwar zu einer Zeit,

da unser Baierland eine schier aufs höchste gestiege-
ne Getreide-Theuerung beweinte.

Ihm,

der mit einem, der Stiftung gemäß eben nicht be-
deutenden, und erst die Geschicklichkeit eines Wirth-
schafters erwartenden, Fonde die Brüder-Anzahl von
fünfzehn allerdings auf vierzig vermehrt hätte,
wenn nicht die feindlichen Verderbnisse dazu
gekommen wären,

Dem

Aufrechthalter der Mönchs-Schule,
aus welcher vor seinen Augen nicht nur Colonisten
für ein und anderes, in den vorigen Stand zu ver-
setzendes, Kloster nach der, von der Ketzerey zurück-
zu bringenden, Pfalz abgezogen; sondern auch drey
Aebte zu Klöster-Regierungen aufgerufen worden
waren, und damit endlich

Den,

durch Kummer und Alter Abgezehrten, und am 2.
Aug. 1634 gottseligst Verschiedenen die heißen Thrä-
nen der Brüder auch jetzo noch, und zwar im Mar-
mor lebend, erblicken könnten;

so hat,

in Beysenn des gesammten Brüder-Kreises, der gan-
zen Nachbarschaft, und unter allgemeiner Zusammen-
kunft der Armen, ja selbst so vieler lobwürdigster
Thaten bleibender Denkmäler, und endlich auf das
innige herzliche Wünschen und Verlangen aller der-
jenigen Gutgesinnten, zu denen der Ruf von dessen
Leben und Thaten gelangt war, und die es ernstlich
auf diese und keine andere Weise haben wollten, die
Errichtung dieses Gedächtnisses aus Marmor
besorgt und angeordnet

Hieronymus,

dieß Orts, auf der uralten, aber jener oberen Ei-

che *), welche hier vor Alters von dem Irrthume der Heiden verehrt war, und zu welcher er sich namentlich bekannt hat,

als nachfolgender Abt,

der baierischen Landstände verordneter Commissär, und dieses seines geliebtesten Vaters (durch dessen Gutthätigkeit und Sorgfalt er im Schooße des Klosters von Kindheit an aufgenommen und erzogen wurde) danknehmigst eingedenkender

Liebevollester

Sohn

in Christo.

Wir wollen nun, nach bald zweyhundert Jahren, von diesem thätigen und sehr beliebten Vitus die Ereignisse hören, welche ihm selbst zugestossen sind.

---

*) Abt Hieronymus zielt hier auf den geschichtmäßigen älteren Ursprung seines Klosters im Gegensatze von Niederalteich, indem bekanntlich beyde Klöster ihren Namen von zwey alten Eichen herschreiben, welche, ihrer Grösse und ihres Alters wegen, von dem eheeinstigen ungeheueren Eichen-Walde allein, verschont und verehrt, stehen geblieben sind.

Plötzlich, und wider alles Vermuthen fiel der schwedische General, Herzog von **Weimar**, mitten im Oktober des Jahres 1633 mit aller kriegerischen Rüstung in das nördliche Baiern ein, und bemächtigte sich mit geringer Mühe der ohnehin wehrlosen Städte **Neustadt**, **Abensberg** und **Kelheim**.

Am 1. Nov. rückte er nach **Regensburg** vor; am 2. blokirte er diese Stadt; am 3. begrüßte er sie mit Kanonen = Schüssen, setzte darauf die Belagerung 9 Tage hindurch fort, und verwandelte ihre Mauern durch eine immerwährende Kanonade in

Schutt*). Die Besatzung leistete hartnäckigen Widerstand; sah sich endlich aber dennoch gezwungen, die Stadt zu übergeben, weil die versprochenen Hilfstruppen ausblieben.

Am 14. Nov. bezog und besetzte er als Sieger die Stadt; beschwerte die Katholiken mit ungeheueren Lösegeldern, plünderte alle Kirchen, Kapellen und Klöster; nahm den Bischof und den ganzen Clerus gefangen; schaffte die Ausübung des uralten Glaubens ab, und drang den Einwohnern eine neue Norme auf.

Nunmehr war der Weg nach Niederbaiern geöffnet, und es war wirklich an dem, daß itzt auch in Niederbaiern das Klagelied erschallen sollte, welches man das Jahr zuvor in Oberbaiern gehört hatte. Während der Belagerung dieser Stadt thaten die weimarischen Truppen Ausfälle diesseits der Donau in das Unterland Baierns, plünderten allenthalben Kirchen und Häuser; steckten viele in

*) Dieß waren jene ungeheuern Kanonen, welche einst aus einem baierischen Schmelzofen, unter dem Namen der Apostel, hervorgiengen; zu unserm Verderben sich auszeichneten, und bey Eroberung der Haupt = und Residenzstadt München von den Schweden weggenommen wurden.

Brand; verübten Strassenräubereyen; zerstörten und verwüsteten alles in der Stadt wie auf dem Lande. Die Einwohner, durch den Gräuel dieser Thaten erschreckt, verließen ihre Häuser und Höfe, um ihr Leben durch die Flucht zu retten, und dem Feinde zu entwischen. Sie wanderten mit ihren Habseligkeiten, wenn sich je einige fortschleppen ließen, bis an die äußersten Grenzen von Niederbaiern. Kein Tag verstrich, wo nicht verjagte Flüchtlinge in das Kloster Oberalteich kamen, und den nahen Untergang verkündigten. Unter diesen befand sich der damalige Vicedom*) von Straubing, welcher von seiner Flucht zurückgekehrt war, und am folgenden Tage wieder nach Hause reisen wollte, weil er der Meynung war, der Feind könne unmöglich dahin kommen; allein die Zeit lehrte das Gegentheil. Noch am nämlichen Abende kamen vertriebene Religiosen aus verschiedenen Klöstern, Landpfarrer, sehr viele Männer weltlichen Standes, und gemeine Leute, welche aus Einem Munde betheuerten, der Feind sey in Regensburg aufgebrochen, und nicht

---

*) Es war Johann Warmund von Preysing zu Altenpreysing, genannt Kronwinkel. Damals hatten die von Preysing, die, eine Meile von Oberalteich entfernte, Hofmarkt Steinburg besessen.

mehr ferne von Straubing; noch andere sagten, die feindlichen Truppen zögen sich wirklich rechts und links an der Donau herunter, und wären dem Kloster schon ziemlich nahe. Dieses zu erforschen, schickte der erwähnte Vicedom auf der einen Seite einen Kundschafter zu Fuß, auf der anderen einen zu Pferde aus. Außer dem Vicedom befanden sich noch einige andere Fremdlinge, gegen dreyßig an der Zahl, welche sehr vieles über Kriegs-Angelegenheiten sprachen.

Beyläufig um 8 Uhr Nachts kam der abgesandte Reiter zurück, und schrie unter der Thüre des Speisesaales: »der Feind hat Straubing inne!« — Als die Gäste diese Worte gehört hatten, verließen sie alle plötzlich den Tisch und Speisesaal, und giengen vor das Kloster hinaus. Es war sehenswerth, wie der Vicedom, welcher mit dem Podagra behaftet, kurz zuvor nur langsam, und unter dem Arme geführt, einhergieng, nunmehr durch den plötzlichen Schrecken gestärkt, einer der ersten dem Wagen ohne Führer zusprang, und ohne Gehilfen denselben bestieg. Das war ein Getöse, eine Verwirrung, und ein wechselseitiges Hin- und Herlaufen im ganzen Kloster! Alles eilte, in stockfinsterer Nacht, unter häufigem Regen, und durch tiefen Schlamm, in die Flucht.

Während dieses von Außen vorgieng, traf der Abt im Kloster seine Verfügungen, berief die Ordensbrüder zu sich, legte ihnen die traurige Nachricht, und die nahe große Gefahr ans Herz, und ermahnte sie, um eine nächtliche Freystätte zu haben, den Bogenberg zu besteigen, weil man von diesem erhabenen Orte aus den heranrückenden Feind frühzeitig genug wahrnehmen, und dann ohne Gefahr entfliehen könnte; damit aber diese nächtliche Auswanderung im Stillen geschehe, so sollten sie nicht durch die gewöhnliche Pforte hinausgehen, sondern sich an der Thüre des Faßbinders, zunächst am Kloster, versammeln. Der Abt brachte sogleich den Schlüssel, öffnete seinen Untergebenen, welche bis auf viere zugegen waren, die Thüre, und führte sie durch ein besonderes Pförtchen, welches in den Fischgarten hinausgeht; wünschte ihnen Frieden und Wiedersehen am anderen Tage, schloß am Rückwege die Thüre, und begab sich in den Vorhof.

Während der Zeit, in welcher er mit seinen Ordensbrüdern umgieng, suchten ihn die Offizialen lange auf, und konnten ihn zu spät warnen, daß er das Kloster verlassen sollte, wenn er nicht von dem nahen Feinde gefangen, und fortgeschleppt werden wollte. Er gehorchte ihren wiederholten Ermahnun-

gen, und gieng durch das nemliche Thürchen, durch welches er die Konventualen gelassen hatte, in Begleitung zweyer Ordensbrüder, über einen kothigen Acker dem Mayerhofe Freindorf*) zu, um daselbst den Ausgang der Dinge abzuwarten. Nach einer Stunde fuhr er in einem Wagen nach dem Kloster zurück. Alle Thore stunden offen, alle Domestiken und Einwohner waren entflohen bis auf acht Klosterdiener. Diese stunden im Speisesaale um den Tisch, welchen die Gäste verlassen hatten, tranken tapfer, und vermutheten nichts weniger, als des Abtes Eintritt. — Von da aus begab er sich in die Abtey mit einem Bruder und 2 Klosterdienern, und ließ, weil die Mitternacht nahe war, zur Matutin läuten, um durch den Klang der Glocken der Nachbarschaft wenigstens auf den Anschein, die Gegenwart der Konventualen anzuzeigen; und dieses war das letzte Glockenzeichen zum nächtlichen Psalmengesang. Hierauf legte er sich in der Abtey zur

---

*) Dieser, ehemals zum Kloster gehörige, und bey dessen Auflösung verkaufte Hof wird jetzt von den Eigenthümern (mehreren Familien von Wiedertäufern) mit gutem Erfolge bebaut, an denen die, auf die alten Gebräuche versessenen Nachbarn sich anfangs kein Beyspiel nehmen wollten, nunmehr aber wirklich vieles auch auf ihren Gütern von ihnen in Anwendung bringen.

Ruhe, wurde aber lange vor Anbruch des Tages wieder aufgeweckt, indem ihm sein Klosterbaumeister, unter Stossen und Schreyen, die Ankunft der feindlichen Reiterey neuerdings ankündigte, und ihn zur schleunigsten Flucht aus dem Kloster beredete. Er zog sich also wieder nach dem erwähnten Mayerhofe zurück.

Am 7. Nov. mit Tages Anbruch kam einer aus dem Hospitium zu Bogen mit der Anzeige, daß alle, nach dem Bogenberg geschickten Konventualen, durch den Ruf von der Ankunft des Feindes erschreckt, um die dritte Stunde Morgens verschwunden, und abtheilungsweise weggegangen seyen; es fehle aber den meisten in ihren Entlassungsscheinen Siegel und Unterschrift des Abtes, welches Mangelnde sie ihn zu ersetzen bäthen. Weil sie aber alle entwichen waren, so müßte dieses gelegenheitlich geschehen.

Auch der Abt wollte sich nun weiter von dem Kloster entfernen, und übergab die Besorgung desselben dem Kastner und Kellermeister, nebst dem Laienbruder Raphael, mit dem Auftrage, daß sie alles getreulich bewahren, und hier verweilen sollten, so lange sie es ohne eigene Gefahr zu thun im Stande wären. Er begab sich also von dem Mayer-

hofe Freindorf, in Begleitung eines Ordens-Mitgliedes und zweyer Klosterdiener nach Elisabethszell*), welches zwey Meilen von dem Kloster entlegen ist, und bezog das Pfarrhaus daselbst, weil der damalige Pfarrer Veit von der Weinlese aus Oesterreich noch nicht zurückgekommen war.

Am folgenden Tage nach Mittags Zeit erscholl der Ruf, daß Straubing auf verschiedenen Seiten im Brande stehe.

Dieses auszuspähen, bestieg er mit den Seinigen die höckerichten Berge, übersah die drey Meilen weite Distanz, und fand die Stadt dermassen in Rauch und Flammen verhüllt, daß es schien, sie müsse gänzlich vom Feuer verschlungen werden; denn der Brand war billig mit jenem von Gomorrha zu vergleichen. Ja man wollte sich schon überzeugt wissen, daß Straubing, jener des, vom Vicedom abgeschickten, Reiters Nachricht zufolge, in vergangener Nacht eingenommen, und heute angezündet wor-

*) Der Abt hat diesen Ort, der in der appianischen Landkarte unter dem Namen Elspentzell vorkömmt, ursprünglich richtig genannt, und er ist nur durch die gemeine Landessprache so verunstaltet worden.

den sey. Diese Sage war zwar falsch, aber nicht die, daß es brannte. Erdichtung war es auch, daß der Feind die Stadt eingenommen habe. Die Sache befand sich so: Als am vorigen Tage die Nacht einbrach, zog die weimarische Reiterey von der belagerten Stadt Regensburg ab, fiel Straubing hinterlistig an, und foderte Einquartirung.

Sobald ihr dieses abgeschlagen wurde, so bemächtigte sie sich der Vorstadt, hielt sich die Nacht hindurch darinn auf, und steckte sie am andern Tage in Brand. In der Stadt vertheilte ein gewisser Krämmer Schießpulver unter die Musquetiers. Unversehens fiel ein Funke von der brennenden Lunte in das Pulverfaß, und das Feuer versengte und tödtete augenblicklich nicht nur die herumstehenden, sondern auch die, zufälligerweise vorübergehenden Menschen. Das Haus selbst wurde nebst zwey andern angrenzenden unter fürchterlichem Krachen zerschmettert, und von den fressenden Flammen verzehrt.

Als dieses der, in der Vorstadt versteckte, Feind wahrnahm, glaubte er, es sey ein Aufruhr in der Stadt entstanden, und bemühte sich, das innerhalb wüthende Feuer auf eine furchtbare Weise zu verstärken, die Häuser der Vorstadt an verschiedenen

Seiten anzuzünden, und, durch Verwirrung und List, sich der Stadt selbst zu bemächtigen; jedoch vergebens. In diesen drey Häusern giengen 24 Menschen zu Grunde, worunter sich auch einige Geistliche und Priester vom Lande befanden. In der Vorstadt wurden durch diesen Brand über 60 Firste verzehrt. Menschen kamen wenige um das Leben, wohl aber eine grosse Menge Viehes, und der Mangel an Getreid und Fütterey war unbeschreiblich.

Nachdem der Feind die Einwohner von Straubing durch diesen Brand in ein so grosses Elend versetzt hatte, zog er noch am nämlichen Abend gegen Regensburg, mit dem Vorsatze ab, in Bälde verstärkt wieder zurückzukehren. Es war also auch dieses nur eine Erdichtung, daß eine schwedische Reiterey sich dem Kloster Oberalteich nähere, noch weniger war daran zu gedenken, daß es schon itzo sollte überfallen werden.

Am 8. Nov. kehrte der Abt von Elisabethszell nach dem gedachten Mayerhofe zurück, und von da aus in sein Kloster, welches beynahe alle Domestiken und Einwohner verlassen hatten. Denn selbst die obenerwähnten Officialen, welche er als Aufseher im Kloster zurückließ, hielten sich unter Tags

außer demselben auf, und begaben sich Nachts nach Freindorf, weil dieser Ort zur Ruhe sicherer, und die bergigte und waldigte Gegend, im Nothfalle, zur Flucht bequemer war. Diese Wanderschaft setzten sie wechselsweise vom 8. bis zum 23. Nov. fort, an welchem Tage der Feind sich einquartirte, und den Kloster-Bewohnern den Zutritt gänzlich verschloß. Der Abt aber nahm sich vor, vom 8. bis 14. dieß, auf dem Bogenberge zu verbleiben, unter Tags in das Kloster, und zur Nachtzeit auf eben den Berg zurück zu gehen, indem dieser Ort vor nächtlichen Nachstellungen sicherte, und zur Flucht vor feindlichen Einfällen geeignet war.

Als er am 17. Nov. ungefähr um die achte Stunde nach dem Kloster wanderte, vernahm er von Reisenden, daß Reiter, ungewiß, ob kaiserliche oder weimarische, das eine halbe Stunde vom Kloster entfernte Dörfchen Reibersdorf heute früh überfallen hätten, wo die Einwohner noch schliefen, deren einige im Hemde aus den Betten und Häusern auf das Feld entflohen, und daß ihre Ankunft zu Oberalteich noch heute zu befürchten sey. Der Abt ließ sich durch diese Nachricht nicht schrecken, gieng dem Kloster zu, und wurde daselbst auch durch seine Officialen von der Wahrheit dieses feindlichen Aus-

falles überzeugt. Diesen Glauben verstärkten noch Flüchtlinge, welche haufenweise durch diese Gegend wanderten, und betheuerten, daß die weit ausgebreiteten feindlichen Truppen unmenschlich wütheten, Donaustauf abgebrannt hätten, und sich immer mehr dem Kloster näherten. Niedergeschlagen durch diesen Ruf entflohen Diener und Knechte, ja ganze Familien dieser Hofmark, welche sich nach der ersten Flucht wieder gesammelt hatten; ließen ihre Arbeiten und Geschäfte unverrichtet liegen, besorgten und ordneten ihre Habseligkeiten, und beschleunigten die Entfernung derselben.

Nunmehr sah man auch im Kloster ein, daß es Ernst werde. Pferde und Vieh von besserer Art, das man zuvor nach Freindorf geflüchtet und wieder zurückgebracht hatte, wurden aus den Kloster-Ställen nach Elisabethszell geführt, nebst Wagen und Kutschen, Kirchen- und Haus-Schätzen, welche in waldigten und abgelegenen Oertern sorgfältig hinterlegt wurden. Dessen ungeachtet blieb noch eine nicht unbedeutende Anzahl von Pferden, Rindern, Schaafen ꝛc. und ein reichlicher Hausrath im Kloster zurück. Vom Personale wurden etwa drey weltlich gekleidete Officialen und einige Diener zurückgelassen, auf jeden Fall rüstig zur Flucht, wenn

sie das von den Thurmwächtern, oder jenen auf dem nahe gelegenen Furthnerberge bey vorhandener Gefahr gegebene Zeichen wahrnähmen.

Als nun der Abt an demselben Tage vor 4 Uhr Abends das Kloster verließ, um sich, nach Gewohnheit, auf den Bogenberg zu begeben, bemerkte er, daß ein bewaffneter Schwarm auf ihn zukomme, und, als er sich demselben genähert hatte, forschte er nach, was dieses bedeute, und wohin noch so spät dieser Marsch gehe? Hierauf sprach einer aus dem Vortrabe, sie wären von der Landmiliz, über 3 Kompagnien stark, kämen von Hengersberg, und müßten heute noch, so spät es auch geschehen möge, Straubing erreichen; diese Stadt schwebe in der äußersten Gefahr, indem sie der Feind mit einer fürchterlichern Belagerung als die letztere war, bedroht hätte. Dieses gehört, setzte er seinen Weg fort, und kam zum letzten Male vor der bevorstehenden Zerstreuung und Entstaltung der heiligen Stätte auf dem Berge an, daselbst mit seinen lieben Brüdern zu speisen, zu sprechen, und zu übernachten.

Am 18. Nov. frühe gieng er wieder in das Kloster, welches von den Einwohnern so verlassen war, daß er kaum drey Personen sah. Denn auch

die Officialen, welche in der Ferne von Freindorf auf das Kloster schauten, hatten nun keine Lust mehr, in demselben zu bleiben, weil sie stündlich einen Einfall der Feinde befürchteten, und schon wirklich gewiß wußten, daß sich die weimarischen Reiter den Klosterthoren schleunig näherten, und in vergangener Nacht die benachbarten Dörfer, Höfe und Landgüter überfallen, geplündert, die Einwohner verjagt, und die Häuser allenthalben in Brand gesteckt hatten. Die Wahrheit des Geschehenen betheuerten zu Genüge die Leute verschiedenen Standes und Gewerbes, welche theils aus fernen, theils aus nahen Orten herbeyliefen; den an Hab und Gütern erlittenen Schaden, und ihre nunmehrige gänzliche Verbannung bejammerten, und sich an Oerter flüchteten, welche bisher von feindlichen Anfällen verschont blieben. Unmöglich konnte man diese, bey Tag und Nacht wiederholte Auswanderung der Menschen, ohne Gefühl des innigsten Mitleids, ansehen.

Traurig war es anzusehen, wie Eltern ohne Kinder, Kinder ohne Eltern, Familien-Väter und Mütter ganz voneinander getrennt, und wie fremde Mütter fremder Kinder Führerinnen waren. Einige trugen Säuglinge auf den Schultern, andere waren schwanger, und wieder andere aus dem Wochenbette

entwischt. Jetzt erschienen schwache Greise auf ihren Wanderstab gestützt, bald wieder andere, welche einen in Eile zusammengerafften Hausrath auf den Schultern daherschleppten; hier sah man halb Nackende, ohne Sack und Stock, dort schwer Verwundete oder Verstümmelte von einer Stadt zur anderen laufen, im Elend herumirren, und ins Ausland übergehen.

So wüthete des Herzogs von Weimar wildes und unmenschliches Kriegsvolk, das weder Stand noch Rang zu berücksichtigen wußte, oder, wenn es auch Kenntniß hievon hatte, nicht wollte. Denn selbst die gemeinen Soldaten posaunten aus vollen Backen überall herum, daß sie Macht und Gewalt hätten, die Einwohner Baierns ohne Unterschied zu plündern, ins Verderben zu stürzen, zu verjagen, und zu ermorden.

Wenn man das Unheil erwog, das Andere schon getroffen hatte, so konnte der Abt von Oberalteich wohl voraussehen, daß dasselbe auch über seinem Scheitel schwebe. Denn es mehrte sich von Tage zu Tage, breitete sich immer mehr aus, und kam dem Kloster auch wirklich näher.

Gerade um Mittagszeit begab sich der Abt aus dem Kloster, mit dem traurigen Gedanken, daß er es nie wieder in dieser Blüthe, in diesem Stande, und mit einer solchen Einrichtung, nie in einem solchen Glanze und Reichthum, wie der gegenwärtige ist, antreffen werde, und trennte sich eben so schwer und ungern von demselben, als ein Sohn von seiner geliebtesten Mutter. Unter tief geholten Seufzern empfahl er das Gebäude den heil. Schutzpatronen, und wanderte nach Elisabethszell, als seinem Schutz- und Zufluchtsorte, weil er glaubte, daß die Feinde dahin nicht kommen könnten. Auf seiner Wanderschaft dahin durch waldigte und beschwerliche Gegenden, über Berg und Thal, begegneten ihm Einwohner des dießseitigen Donaudistriktes, welche in der Gegend vorm Wald ansäßig, und den Anfällen der herannahenden Feinde am meisten ausgesetzt waren. Sie schleppten ihre Geräthschaften auf den Schultern, auf Karren, kleinen und vierspännigen Wagen tief in die Waldungen hinein, und die Menschen selbst verbargen sich da in Hütten und Höhlen, und füllten dieselben allmählig, wie die Bienen ihre Körbe, an. — Dieses war der Leiden Anfang.

Als der Abt am Abend zu Elisabethszell ankam, fand er diesen Ort ganz von Flüchtlingen, besonders von Kindern seiner Unterthanen angefüllt, voll die ganze Kapelle daselbst von Kisten, Kästen, Schränken, Kleidern, Bündeln und Hausgeräthschaften, um dieselben zu sichern und zu verwahren, voll alle Stallungen und Scheunen von dahin geflüchteten Pferden und Vieh, und voll die meisten Häuser des Dorfes von fremden Gütern und Menschen, welche sich gegen die Anfälle des Feindes sicher zu stellen suchten. Dahin flüchteten sich auch noch Personen geistlichen und weltlichen Standes, Adeliche, und gemeine Leute.

Am 19. Nov. gesellten sich zu diesen noch viele Klosterdiener, viele aus der Familie vom Hofe Freindorf, Hofmarks-Unterthanen von Furth, und brachten (wie es bey einer solchen Verwirrung gewöhnlich geschieht) stündlich neue, und jedes Mal schlimmere Nachrichten von dem unmenschlichen Wüthen der Feinde, und ihrer Herannahung zum Kloster. Sie hatten aber noch nicht im Sinne, dasselbe zu überfallen, und Besitz davon zu nehmen, so nahe sie ihm auch waren. Daher blieben auch die oben genannten Ordensglieder auf dem Bogenberge,

wohin sie bestimmt waren, so lange, als der Feind das Kloster von einem Ueberfalle verschont ließ. Auch die drey Officiale, der Kastner, Kellermeister und der Laienbruder hielten sich in der Gegend von Freindorf, und beobachteten aus der Ferne das Kloster.

Wir haben oben gehört, daß der Feind am 7. Nov. die Stadt Straubing bey Nacht hinterlistig, obgleich vergeblich, überfallen, und sich vorgenommen habe, bald wieder verstärkt zurückzukehren.

Dieses that er heute in der Nacht wirklich, (denn wer boshaft handelt, hasset das Licht) der Herzog von Weimar selbst verließ Regensburg, kam zu Nacht über die Donau mit ungefähr 6000 Mann nach Straubing, und legte Quartiere in die, von der letzteren Feuersbrunst nicht ergriffenen Häuser der Vorstadt, und in die benachbarten Dörfer.

Am 20. Nov. suchte er diese Stadt zur Übergabe zu bewegen — aber vergebens. Er blockirte sie also, legte Minen und Verschanzungen gegenüber an, besetzte das Kloster der Kapuziner mit allem Kriegs-Geräthe, pflanzte daselbst Kanonen auf, un-

ter welchen sich vier grössere von den oben genannten Apostel-Kanonen befanden, durchlöcherte die Kloster-Mauern, und richtete die Mündung des Geschützes auf die nächsten Stadtmauern.

Drey Tage hintereinander setzte er den Donner der Kanonen fort, zerschmetterte die Mauern, beängstigte die Einwohner, und zwang sie endlich am 22. dieß zur Übergabe. Während der Belagerung machten die weimarischen Truppen Ausfälle, verjagten weit und breit die Einwohner auf dem Lande, plünderten, marterten und mordeteu diejenigen, welche in ihre Hände fielen; richteten sie durch Feuer und Schwert zu Grunde, und versetzten die Bewohner dortiger Gegend dergestalten in Ängsten, daß man auf viele Meilen Weges in den meisten Dörfern, Flecken, Landgütern, Mayerhöfen, Schlössern und Städten nur noch wenige, oder gar keine Menschen fand.

Am 22. Nov. kam nächtlicher Weile ein Bothe nach Elisabethszell mit der Nachricht, daß am nämlichen Tage Nachmittags acht weimarische Reiter am untern Thore des Klosters Oberalteich einen Angriff gemacht, und dasselbe, weil es ver-

schlossen war, mit Hebeln und Äxten aufgesprengt haben. Nur drey von denselben giengen in den inneren Hof, gerade dem Pferdstalle des Abtes zu: und als sie diesen leer fanden, liefen sie nach der Bäckerey, brachen auch da die Thüre auf, giengen aber gleich wieder heraus, und zu ihren Kameraden zurück. Andere acht von diesen Räubern giengen, indeß die anderen das Thor bewachten, in den Mayerhof, durchspähten die Pferd- und Viehställe, in der Absicht, die Pferde wegzuführen; eilten aber unverrichteter Sache auf die Wiesen, und in das nahe gelegene Wäldchen, und nahmen daselbst über die 25 Pferde mit sich. Dieses war das Vorspiel zum Verderben des Klosters Oberalteich, welches an Haus- und Kirchen-Schätzen sich auszeichnete, dieses der Anfang seines Unterganges. — Diese abscheuliche That sah der Laienbruder Raphael, als er nach derselben Abzuge das Kloster betrat. Er besserte so gut er konnte, die zersplitterten Thüren und Thore aus, und verschloß sie wieder. Er fand keinen Menschen, als einen einzigen Kastenknecht, und den Schuster Christoph Rieger, welcher darum genannt zu werden verdient, weil er unter allen Klosterdienern am standhaftesten ausharrte, beym zweyten Einfalle der Feinde gefangen wurde, und nicht ohne Mißhandlung entwischte. Die

Übergabe der belagerten Stadt Straubing war nun gewiß; und dieser Vorfall erschreckte und betrübte Jedermann, indem sich das Unheil, das Oberalteich treffen würde, leicht vorhersagen ließ, da der Feind schon so nahe war — der Feind, welcher durch die Eroberung von Regensburg sich alle Wege gebahnt, auch gleich so grosse Fortschritte gemacht hatte, daß er Straubing ohne Widerrede, ohne Widerstand besetzte. Man sprach zwar von naher Hilfe; allein Hilfe versprechen, heißt nicht, Hilfe senden. Die Einwohner von Regensburg und Straubing sollen entscheiden, ob nicht 2000 Mann Hilfstruppen zu Fuß den Feind von diesen beyden Städten würden abgehalten, sie vor der Eroberung geschützt, und Niederbaiern von einer solchen Verwüstung errettet haben.

Jener abgesagte Feind des römischen Glaubens und der uralten heiligen Religion, Bernard von Weimar, eilte, ohne daß ihn Jemand hinderte, ebenen Weges und mit starken Schritten durch Straubings Thore und über dessen Brücke Oberalteich zu, überfiel und besetzte es ganz nach Willkühr. Der Abt mußte sich also wieder weiter flüchten, gestärkt durch den Spruch: »Wenn sie euch »aus einer Stadt vertreiben, fliehet in eine an»dere.« —

Nunmehr schwebte, wie wir sehen werden, die gefährliche Wolke des Kriegesgewitters gerade über Oberalteich, und es war an dem, für die Erhaltung des Lebens zu sorgen, weil der Feind schon um die Haut spielte. In dem Gebäude zu Elisabethszell befand sich nebst dem Abte der Probst selbst, Fr. Veit Hofbrucker, Fr. Benno sein Kapellan, und P. Sebastian Widmann, Vikar in Loizendorf, welcher aus seiner Wohnung durch die Reiter, welche einen Ausfall aus der Stadt Cham gemacht hatten, verjagt wurde.

Mit diesen sprach der Abt Vieles bis in die tiefe Nacht über die zu ergreifende Flucht, und sah ein, daß er wenigstens aus diesem Orte wandern müsse, weil es gewiß war, und Fr. Raphael es betheuert hatte, daß die Feinde, welche das Kloster überfallen, sich genau erkundiget hatten nach der Wohnung und dem Aufenthaltsorte des Abtes. Es war daher rathsam, sich von hier bey Zeiten zu entfernen, um theils allen denjenigen, welche sich nach seiner Gegenwart erkundigten, die Meinung einzuflössen, als hätte er sich weit wegbegeben, theils auch den Ort selbst durch seine Abwesenheit mehr vor einem Überfalle zu sichern.

Am 23. Nov. verließ er mit Anbruch des Tages Elisabethszell, nachdem er zuvor die Besorgung geistlicher und weltlicher Geschäfte dem Fr. Bruno übertragen hatte, und wanderte mit dem erwähnten Probste und dem P. Sebastian nach Engelmar, einer, durch die häufige Verehrung der Wallfahrter berühmten, Bergkirche, wo die Mitbrüder von Windberg ihr Pfarrhaus hatten. Er kam dahin ungefähr um die 9te Stunde, gieng in die Kirche, und traf daselbst den Vikar von Aitershofen, Fr. Melchior Scherb, an, welcher dem Gottesdienste abwartete. Hier befanden sich noch andere, welche sich, aus Furcht vor dem Feinde, in diese Wüste geflüchtet hatten, und unter denen sich auch der Klosterbaumeister von Oberalteich befand. Dahin kam noch der Prälat von Windberg, welcher ebenfalls sein Kloster verlassen, und sich an diesen abgelegenen Ort geflüchtet hatte, um sicherer vor den feindlichen Einfällen zu seyn.

Tief in der Nacht bestiegen die Anwesenden den höchsten Gipfel des Berges, überschauten weit umher das flache Land, und sahen dieß= und jenseits der Donau so viele Wachtfeuer, welche der Feind zu Nachts ringsumher angezündet hatte, daß sie glaubten, alles stehe im Brande. Vermuthlich

brannten auch Dörfer, Schlösser, Städte, Kirchen und Thürme, Klöster und Kapellen, Flecken, Landgüter und Höfe. Denn zur Zeit der Belagerung von Regensburg vergieng gleichfalls keine Nacht, in der man nicht vom Bogenberge aus in der Ferne Feuer leuchten sah, so wie man dergleichen auf diesem Gebirge gegenwärtig jenseits der Donau erblickte.

Am 24. Nov. um 4 Uhr Morgens kam Einer aus dem Kloster Windberg, pochte mit Ungestümm an die Thüre des Schlafzimmers, und schrie dem P. Probste zu, daß er es schleunig öffnen sollte, indem er ohne Zeitverlust etwas zu hinterbringen hätte. Er wurde sogleich vorgelassen, und erzählte, daß er mit seinen Mitbrüdern, bis auf einen Kranken, der nicht weichen wollte, welcher auch ermordet, und einen anderen, der gefangen wurde, vor dem einfallenden Feinde aus dem Kloster geflohen, und gekommen sey, seinem Prälaten hievon Nachricht zu geben. Er fügte noch bey, daß der Feind in der nämlichen Nacht auch das Kloster Oberalteich, nebst dem Markte Bogen, in Besitz genommen, und den Berg bestürmt habe, wo er durch Zerbrechung der Thüren, besonders an der Kirche, Zersprengung der Schlösser und Riegel, ein solches Getöse und Kra-

chen erregte, daß es sogar zu Windberg, welches eine Meile davon entfernt ist, und von dem Bothen selbst gehört werden konnte. Es könnte auch geschehen, daß noch heute, und vielleicht geschwinder, als man es vermuthete, ein Schwarm von Reitern Engelmar unverhofft überfiele, indem sie vornehmlich die Gegenwart des Prälaten wünschten.

Auf diese Nachricht stunden alle im ganzen Hause auf, und bereiteten sich schleunigst zur Flucht. Der Abt von Windberg entschloß sich, nach Böhmen, und der von Oberalteich nach Passau zu reisen, jeder mit den Seinigen. Dieser nahm auch noch den Fr. Melchior, und den Klosterbaumeister mit sich, wanderte mit ihnen, unter immerwährendem Schneegestöber, über die hohen Gipfel der Berge, durch Gesträuche, dichte und finstere Wälder, und kam in Gotteszell, einem Kloster, welches ringsum von Bergen und Wäldern umgeben ist, zur Mittagszeit an. Auch hier traf er einige Religiosen aus dem Kloster Metten an, welche sich in diese Wüste begeben hatten, und am nämlichen Tage sich weiter flüchteten. Alle wurden von dem dortigen Prälaten freundlich aufgenommen. Abends kam von Oberalteich der Fr. Ambrosius, welchem die Obsorge über das Kloster, mit dem Kellermeister

und dem Laienbruder gemeinschaftlich übertragen war, um den Abt und die Seinigen aufzusuchen. Dieser Ambrosius erneuerte die Erzählung der Geschichte von der Besetzung des Bogenberges und des Klosters Oberalteich, und bekräftigte, daß diese berühmte Abtey in vergangener Nacht wirklich in die Hände des Feindes gefallen sey. — Hier ist die Schilderung dieser beweinenswerthen Thatsache.

Alles war ruhig — und seht! in der 3ten Stunde der Nacht kamen des Herzogs von Weimar vereinigte Truppen, mit der, einer Reiterey gebührenden Rüstung bestens versehen, von Straubing nach Oberalteich, wo Überfluß an Allem war. Mehr denn tausend Reiter drangen in das Kloster ein, bewachten alle Ställe, Scheunen, Zimmer, Plätze zu ebner und unter der Erde, Schlaf- und Speisezimmer, nebst der ganzen Klausur. Selbst der prächtige, dem heil. Petrus geheiligte Tempel blieb nicht verschont, und wurde — ein Pferdestall. Nun brachten sie die Nacht mit Essen, Volltrinken und unter allen Arten von Wohllüsten zu; drangen inzwischen in alle Wohnungen und heilige Plätze ein; sprengten alle verschlossene Thüren auf, zerstörten die Archive, rissen die Decken herunter, durchbohrten die Kästen; richteten Kirchen- und Hausge-

räthschaften zu Grunde, befleckten das Gotteshaus; plünderten erst die Behältnisse, wo die Heiligthümer aufbewahrt waren; dann entehrten sie die Heiligthümer selbst; entweihten und zertrümmerten die Altäre; vergriffen sich mit ihren gottesräuberischen Händen sogar am höchsten Heiligthume; besudelten gleich den Harpyen, alle, Gott und den Heiligen geweihte Plätze; untergruben alles; öffneten die Gräber der verstorbenen Ordensbrüder, zogen ihre Leichname heraus, und verkehrten und verunstalteten Alles und Jedes. — Doch für itzo genug hievon.

Andere Legionen, welche sich in einer langen Reihe vom Kloster bis an Bogen hin an jene angeschlossen hatten, näherten sich mit leisen Tritten dem Markte, foderten von der Wache daselbst nicht nur freyen Durchzug und Quartier, sondern bedrohten sie auch mit dem Tode, wenn ihnen nicht ehebäldest über die versperrte Brücke Weg gemacht würde, und untersagten ihr alles Getös' mit Trommeln oder Flinten. Gesagt, gethan. Die Wache, durch diese Drohung erschreckt, öffnete den Eingang: die Reiterey zog hinein, erfüllte in kurzer Zeit, und gleichsam plötzlich, den ganzen Markt; erschütterte und zerbrach mit fürchterlichen Stößen die verschlossenen Thüren und Thore der Häuser, wenn die Be-

wohner derselben sie nicht schleunigst öffneten, drang mit fürchterlichem Ungestümm in die Häuser ein, wüthete, stahl, plünderte und raubte. — Wer vermag die Angst, die Furcht und den Schrecken dieser betäubten Einwohner zu beschreiben? Wer kann das Geschrey, das Jammern, Seufzen und Weinen der Mütter und Kinder, wer die Noth, die Verwirrung im Hin- und Wiederlaufen, und das Wandern aus den eigenen Häusern schildern? Auch von diesem schweigen wir.

Eine andere Reiterey verließ den Markt Bogen, und eilte abwärts, um, in Erbeutung der vorzüglichsten Kostbarkeiten, andern zuvorzukommen, dießseits der Donau den Schlössern, Klöstern, und reicheren Or.schaften zu. Zunächst durchschwärmte sie die benachbarten Flecken und Dörfer; nahm sie in Besitz, breitete sich die Nacht noch weiter aus, und quälte und verjagte die Einwohner, wohin sie immer kam. In eben dieser stürmischen und unglücklichen Nacht vertrieb sie auch auf dem Bogenberge die obengenannten Ordensbrüder Oberalteichs, welche von der ersten Flucht zurückgekehrt waren. Kaum hatten diese von dem hohen Berge aus wahrgenommen, daß der Feind mit unzählbaren Lichtern und Strohfackeln heranrückte, und sich dem Markte

Bogen näherte, so ergriffen alle wiederum in der Nacht schleunigst die Flucht, bis auf den einzigen P. Sebastian Oberer, welcher lieber ein Opfer der Grausamkeit werden, als noch einmal aus diesem marianischen Versöhnungsorte weichen wollte. Als aber der Feind auf besagte Weise den Markt Bogen in Besitz genommen hatte, bemühte sich eine Kompagnie Soldaten, den Berg zu besteigen, den Weg auf denselben auszukundschaften, und einen Führer ausfindig zu machen, den sie auch wirklich an einem gewissen Bürger fand, der seiner Profession ein Färber war, den Soldaten (ob er es gezwungen oder freywillig that, ist unbekannt) mit einer Laterne vorleuchtete, und die boshaften Nachtschwärmer zuerst in das Hospitium, nicht auf dem bekannten Wege, sondern durch eine besondere Thüre in den Pferdestall, und von da aus durch den untern Theil des Gebäudes in den oberen führte. Hier wütheten sie nach Gewohnheit, zerbrachen, und zerstückten die meisten Kisten und Kästen, und raubten, was ihnen gefiel, sowohl in der Wohnung des Pfarrers, als in dem langen, für die anderen Ordensbrüder neu errichteten Gebäude. Hierauf griffen sie den, der Mutter Gottes geheiligten Tempel an, und brachen die Kirchenthüre, welche außerordentlich fest verschlossen und verriegelt war, so wie die, mit starken

Schlössern und Riegeln versehene Schatzkammer mit Hämmern, und anderen eisernen Instrumenten, welche sie in der Nähe fanden, gewaltthätig, und unter fürchterlichem Krachen, auf. So wie sie denn nun im Gottes = Raube begriffen waren, und alle Winkel der Kirche durchliefen, überfielen sie bei dem Altare der Mutter Gottes den oben genannten P. Sebastian, wütheten wie die wilden Thiere, beschimpften und schlugen ihn durch Flinten = Stösse wund, und wiederholten diese Schläge noch empfindlicher mit Leuchtern, welche sie von den Altären raubten; und als er nach diesen wiederholten Streichen auf dem Boden lag, und die Peiniger selbst um Ermordung bath, so weigerten sie sich, ihn zu erhören, schrieen ihm vielmehr zu, er habe noch fortgesetzte Martern auszustehen, und ließen ihn halbtodt in seinem Blute liegen. Hierauf wurde er in das nächste Dorf getragen, und, nach einem halben Monate in so weit hergestellt, daß er zu dem Vikar nach Konzell gehen konnte, wo er bald hernach wieder gefangen, und hinweggeführt wurde.

Dieses war also die zweyte traurige, und dem Oberalteich vorzüglich ungünstige Nacht, welche die Gesellschaft der sich innigst liebenden Brüder so auflöste, so zertrennte, daß keine Hoffnung übrig blieb,

in diesem Jahrhunderte noch in ihren vorigen Zustand versetzt werden zu können. Einige flohen in die benachbarte Waldgegend, und versprachen sich eine baldige Wiederkehr in das Kloster, weil Jedermann glaubte, der Feind werde diese Gegend verlassen, sobald er den österreichischen Boden würde betreten haben. Allein die Sache gieng ganz anders, wie wir später hören werden. Andere nahmen ihre Reise nach Passau, wohin sie das erste Mal geflohen waren, und wo sich noch die meisten Ordensglieder, der Sage nach, aufhielten, weil sie sich Hoffnung machten, in ihr Kloster zurückkehren zu können.

Die Namen derjenigen Ordensbrüder, welche abwärts reisten, enthält die

Erste Reihe:

P. Sebastian Widmann, Senior, und Vikar in Loitzendorf;
P. Melchior Serb, Vikar in Aiterhofen;
P. Johann Trölinger, Sakristan am Bogenberg;
P. Ambros Wücht, Klosterkastner;
P. Friedrich Würzburger, poenitentiarius am Bogenberge;
P. Franz Höfli, Schulrektor des Klosters;

P. Philippus Nigrinus, Kloster-Bibliothekär;
P. Barthol. Döler, Pfarrer in Reiberstorf.
P. Johann Brem, professus in Fuldenbach, und coadiutor am Bogenberg;
Fr. Ignaz Gnolff, Diakon;
Fr. Kaspar Herdum;
Fr. Dominik Pömer, Diakon und Kloster-Organist;
Fr. Basil. Lehner, Diakon.
Fr. Paul Zeller, subdiaconus.
Fr. Simon Marruckh, Obersakristan;
Fr. Mathias Beuth;
Fr. Benedikt Reytmayr;
Fr. Lorenz;
Fr. Stephan;
Fr. Matthäus;
Fr. Andreas.

Die Namen derjenigen, welche sich in die Waldgegend geflüchtet hatten, hernach aber vom Feinde umringt, und theils gefangen, theils getödtet wurden, enthält die

Zweyte Reihe:

P. Veit Höfer, Abt.
P. Veit Hoffpruckher, Probst zu Elisabethszell;

P.

P. Markus Rieckh, Kloster-Prior;
P. Hieronymus Gäzin, Prior und Pf. am Bogenberg.
P. Sebastian Oberer, Kaplan daselbst;
P. Plazidus Frey, Klosterpfarrer;
P. Markus Lodnmayr, Kloster-Kellermeister;
P. Georgius Zetlius, Vikar in Konzell;
P. Thomas Cantor, Vikar in Haselbach;
P. Bruno Hamermeister, Kapellan zu Elisabethszell;
P. Jakob Gahr, Kapellan in Haselbach;
Fr. Vinzenz Erstendorfer, Diakon und Untersakristan;
Fr. Peter Einslin;
Fr. Thaddä Hartperger;
Fr. Raphael Agrikola, Laienbruder;
Fr. Niklas Frey;
Christoph Wörner, (erst eingekleidet)

Zum Kloster Oberalteich gehören noch Folgende in der

Dritten Reihe:

P. Andreas Piller, Abt zu Prüfening *);

---

*) Abbas primfingensis, schrieb der Abt zu Oberalteich. Er konnte aber keinen andern Abt, als den von

P. Benedictus Guolphius, Abt zu Mallersdorf;
P. Augustin Gröller; (nach Prüfening postulirt)
P. Dietericus Schiller;
P. Roman Gensmeth;
Fr. Bernard Grimming;
Fr. Gabriel Holzer;

in Österreich zerstreut.

Der Abt von Oberalteich nahm also zu Gotteszell mit den Seinigen das Nachtmahl ein, und verweilte über Nacht in diesem Kloster.

Am 25. Nov. beschlossen sie untereinander, nach Passau zu reisen, um sich von da aus, wenn es rathsam schiene, entweder nach Österreich, oder in die salzburgischen Gebirge zu begeben; und theilten sich demnach in 2 Partheyen, so, daß heute ihrer drey vorangehen, und die übrigen dreye morgen nachfolgen sollten. Nun traten denn die dreye: P. Sebastian Widmann, P. Melchior Scherb, und P. Ambros Wücht ihre Reise durch die Waldgegend an; der Abt aber blieb mit dem P. Veit und dem Klosterbaumeister in Gotteszell zurück: und wider alles Vermuthen mußten sie ihr

Prüfening meynen. Denn unter dieser Benennung kömmt das Kloster in den frühesten Jahrhunderten vor.

Vorhaben, ihnen nachzukommen, aufgeben, weil dem erwähnten P. Veit der rechte Arm gräßlich aufgeschwollen, und die Geschwulst bis zum Gesichte gestiegen war. Noch weiter zu reisen, wäre höchst gefahrlich gewesen. Sie entschloßen sich daher, nach Viechtach zurück zu kehren, woselbst er Veit in einer, dem Kloster Oberalteich eigenthümlichen Wohnung, für seine Gesundheit sorgen, der Ruhe genießen, und ärztliche Mittel anwenden könnte.

Indessen blieb der Feind nicht unthätig, rückte täglich und stündlich vor, und verübte und häufte Gewalt auf Gewalt. Denn der Herzog von Weimar hatte den Grundsatz, man müsse das Eisen, wenn es glühet, herausziehen, und wollte dadurch andeuten, man müsse sich des Kriegsglückes bedienen, wenn es erhitzt und günstig ist. Der Baier habe sich desselben unlängst bemächtiget, aber diesen Vortheil nicht zu benützen gewußt. So spottete er, schalt den Fürsten Baierns einen faulen Soldaten, und lachte zu dem Verderben seines Landes, indeß die Unterthanen trauerten und weheklagten. — Er schritt vorwärts, und mit ihm seine Grausamkeiten. Denn schon hatte er das Prämonstatenser-Kloster Windberg, und das Benediktiner-Kloster Met-

ten nebst den umliegenden Schlössern der Edelleute, so wie die Stadt Deggendorf in Besitz genommen, welches allen Einwohnern einen so grossen Schrecken verursachte, daß sie ihre Habseligkeiten zusammenrafften, und sich in das Innerste der Waldgegend flüchteten.

Diese Begebenheiten bestürzten auch nicht wenig den Prälaten von Gotteszell, welcher nicht ohne Grund befürchtete, daß der, nur noch zwey Meilen entfernte, Feind gar bald auch in sein Kloster einen Einfall thun werde. Er arbeitete also nach Kräften, dem Feinde Hindernisse zu legen; berief seine Untergebenen und die benachbarten Unterthanen zusammen, und munterte sie auf, die engen Durch- und Zugänge dieser Gegend zu verrammeln, Bäume nieder zu hauen, dieselben durcheinander auf die ebenen Wege hinab zu werfen, nächtliche Wachen auszustellen u. s. w.

Am 26. Nov. nahm der Abt von Oberalteich zu Gotteszell Abschied, und reiste mit seinen zwey Reisegefährten, dem P. Veit, und dem Baumeister Ulrich nach Viechtach. Auf dem Wege über Ruhmannsfelden begegnete ihnen ein reitender Knecht des Pfarrers zu Geyerstall, eines, gegen

die Ordensglieder von Oberalteich wohlthätigen Mannes, mit einem Brief an den Prälaten, worin er denselben in sein Pfarrhaus zu kommen bath, weil er diesen Ort vor feindlichen Überfällen gesichert glaubte, und daselbst auch vor wenigen Tagen zwey Individuen aus dem Kloster Oberalteich aufgenommen hatte. Der Abt versprach ihm, in Bälde dahin zu kommen, setzte die Reise mit den Seinigen fort, und kam ohngefähr um 1 Uhr in Viechtach an, wo er seine Einkehre in der, dem Kloster Oberalteich eigenen Wohnung nahm, in welcher sich zu derselben Zeit der edle Herr, Georg Steigoffels, befand. Auch hier trafen sie Personen geistlich und weltlichen Standes an, welche dahin mit ihren Habseligkeiten und Kindern gewandert waren, um den Anfällen des Feindes zu entwischen. Denn eine grosse Verwirrung bemächtigte sich aller Menschen: von allen Seiten hörte man Klagen über den äußerst elenden Zustand der Bewohner, und über die bejammernswerthe Lage dieser Provinz, welche Niemand vertheitigte, Niemand beschützte, und welche also nothwendig, wie eine verlassene Wittwe, blindlings dem Feinde preis gegeben, als eine Beute dargebothen, und vorgeworfen, zerfallen und zu Grunde gehen mußte. Alle Gewerbe waren niedergelegt, Niemand arbeitete, außer nothgedrungen,

weil Jedermann mit Augen sah, und sich durch vielfältige Erfahrung überzeugen konnte, daß Menschen und ihre Besitzungen durchgehends ein Raub der Feinde werden, und alles verloren sey, was man sich durch lange Arbeit und mit vielem Schweiße erworben hatte. Bey dieser traurigen Trennung hatte Niemand Lust, sich etwas zu erwerben, sondern man war nur allgemein darauf bedacht, das Erworbene zu erhalten.

Am 27. Nov. blieb der Abt von Oberalteich mit dem mehrerwähnten Baumeister Ulrich in Viechtach; der Pater Veit aber kehrte in die Probstey zurück, welche er am 23. dieß verlassen hatte, wo er bequemer aus dem Dorfe Haybach einen, ihm unentbehrlichen, Wundarzt zu sich rufen konnte.

Am nämlichen Tage verbreitete sich das Gerücht, der Feind habe einen Ausfall aus der Stadt Deggendorf gemacht, durch abgelegene waldigte Gänge seinen Weg nach Gotteszell genommen; zuerst die unvorsichtige Wache beym Feuer geschlagen, acht von derselben ermordet, dann gewaltthätig das Kloster überfallen, einige Diener verwundet, und den P. Prior, nebst der Beute mit sich fortgeführt; die übrigen Mönche wären mit Mühe entwischt.

Nach der Eroberung von Deggendorf bemächtigte sich der Feind des berühmten Benediktiner-Klosters Niederalteich, welches eine Meile weiter abwärts liegt. Hierauf rückte er weiter, und versuchte das Nämliche — jedoch vergebens — bey der Stadt Vilshofen, weil sich ihm kaiserl. und baierische Truppen widersetzten, damit er nicht auch diese Stadt erobern, und ungehindert in die österreichische Lande einfallen könnte, welches die aufrührische Bauernbrut einzig wünschte, und zu bewerkstelligen suchte, indem sie sich mit der feindlichen Macht verbunden, und zusammen geschworen hatten, den Kaiser zu verjagen. Da sich aber hier der Feind in seinem Vorhaben und Unternehmen gehindert sah, so hielt er sich oberhalb Vilshofen, und begab sich von den untersten Gränzen Baierns in die Gebirg- oder Waldgegend. Die Waldbewohner sahen sich also nirgends sicher, und flüchteten sich mit ihren besten Habseligkeiten, Familien, und vorzüglich mit ihrem Viehe, von einem Orte zu dem andern. Daher begab es sich, daß am nämlichen Tage ein betagter Greis aus der Nachbarschaft mit einigen hundert Gulden Geldes auf dem Rücken, sich von Hause zu Hause flüchtete, und in eine verborgene Waldgegend wanderte. Da stürzte der unvorsichtige Reisende in eine tiefe, mit Gesträuchen

überdeckte Wolfsgrube (wie man die wilden Thiere zu täuschen pflegt) durchbohrte sich an einem spitzigen, am Boden der Grube emporragenden Pfahle die Brust, und verlor durch diesen erbärmlichen Fall sein Leben sammt dem Gelde.

Am 28. Nov. verweilte der Abt von Oberalteich in Viechtach. Die Einwohner dieses Ortes waren sehr niedergeschlagen, indem sie feindliche Nachstellungen ängstlich fürchteten. Sie fiengen also gleichfalls an, ihre Hausgeräthschaften zu sammeln, und zu verbergen, oder trafen Anstalt zur Abfuhre und Weiterbringung derselben. Allein in eben dieser Nacht, etwan um die achte Stunde, ertönte plötzlich die Glocke, und verkündigte durch wiederholte Schläge ein bevorstehendes feindliches Unternehmen. Dieses traurige Glockenzeichen erschreckte alle Einwohner außerordentlich, und sprengte sie aus den Häusern.

Indem die Menschen haufenweise auf den Gassen durcheinander rannten, und sich wechselweise um die Ursache dieser Neuigkeit erkundigten, gieng der Abt mit seinem Gefährten Ulrich unter der Volksmenge und Finsterniß durch die Wachen zum Thore hinaus, verließ den Markt, und kam, über abgele-

gene Felder, auf einem abhängigen Wege nächst dem Flusse Regen, zu dem Mayerhofe Schnitzhofen, welchen der Bauer Wurtzer*) als ein Lehen des Klosters besaß. Hier genossen sie auf Bänken der nächtlichen Ruhe; schickten aber dennoch einen Bothen aus, welcher erforschen sollte, was der erwähnte Tumult für Folgen gehabt habe. Dieser kam nach Mitternacht mit der Nachricht zurücke, daß nun wieder alles ruhig sey. Der Thurmwächter, von dem Nachtfeuer in der Ferne getäuscht, habe die Ankunft des Feindes vermuthet, und deßwegen die Glocke etwas heftiger in Bewegung gesezt.

Am 29. Nov. giengen sie vom genannten Mayerhofe nach Viechtach zurück, und reisten, nach eingenommenem Mittagsmahle, zum Pfarrer in Geyersthal. Als sie aber in desselben Wohnung kamen, erfuhren sie, daß er sich zu einem gemeinen Manne nach Böbrach begeben habe. Diesem giengen sie nach, trafen ihn bei einem gewissen Wirthshause**), unweit dem Regenflusse, an, und begaben

*) Dieser, mir sehr wohl bekannte Schnitzhof wird heut zu Tage noch von einem Bauer, mit Namen, Wurzer besessen, welcher ohne Zweifel von jenem abstammt.

**) Heißt Teisnach.

sich mit ihm über den Fluß nach Böbrach zu dem erwähnten Manne. Sie wurden von demselben freundlichst aufgenommen, fanden daselbst auch zwey ihrer Ordensbrüder, den P. Balthasar, und den P. Peter, welche der Pfarrer von Geyersthal vorangeschickt hatte, und übernachteten mit ihnen. In diesem Hause waren noch andere Vertriebene, um sich selbst und ihre Habseligkeiten zu sichern.

Als sich am 30. Nov. noch keine bessere Aussichten in die Zukunft darbothen, so beschlossen sie neuerdings, nach Passau zu reisen; und der Abt machte sich auch wirklich mit dem Fr. Peter und seinem Baumeister früh Morgens auf den Weg. Nach einem kurzen Marsche begegneten ihnen Leute, welche sagten, der Feind habe einen Ausfall aus der Stadt Cham gethan, und den bevölkerten und reichen Markt Kötzting angezündet, weil sich die Einwohner weigerten, die öfter gefoderte Brandsteuer zu erlegen, und die Soldaten mit bewaffneter Hand verjagten. Dieser Brand war aber, wie wir gleich ausführlicher hören, fürchterlich anzusehen. Es überfiel nämlich eine Schaar von Reitern unvermuthet diesen Markt, umzingelte ihn ganz, und zündete ihn an verschiedenen Orten an. Die Einwohner, durch die Neuheit und Abscheulichkeit

dieser That über die Maßen erschreckt, vermochten weder der Menge von Reitern zu widerstehen, noch das allenthalben auflodernde Feuer zu löschen, und liefen von allen Seiten, in voller Verzweifelung, aus den brennenden Häusern auf die Gassen. Allein die mit Rauch erfüllte Luft, die von den Dächern fliegenden Ziegel und Schindeln, und der zusammenstossenden Flammen unerträgliche Gewalt und Hitze, gestatteten ihnen keineswegs hier zu verweilen, sondern zwangen sie, eilends aus dem Markte zu entfliehen. Allein wo sie sich auch immer hinaus zu winden suchten, da stemmten (O Wildheit!) die bewaffneten Mordbrenner sich entgegen, und trieben die armen, ohnedieß schon mehr denn zu sehr geängstigten Einwohner zurück, damit sie von den Flammen aufgezehrt werden mußten, theils schossen sie auch dieselben auf der Stelle todt. Das Geschrey drang bis zum Himmel. Als die Furien, nach vollbrachter Rache, von diesem Orte abgezogen waren, hätte man sehen sollen, wie gehäuft verbrannte, halb versengte, und gebratenen Fischen ähnliche Leichen auf den Gassen, bei den Thoren, und in den eingeäscherten Häusern lagen.

Als am anderen Tage Kroaten vorbey ritten, und diese Verwüstung sahen, welche die Reiter des

Herzogs von Weimar mit mehr als getischer Grausamkeit angerichtet hatten, so konnten sich einige davon, nach eigenem Geständnisse, des Weinens, und lauten Ausrufens nicht enthalten: »Diese That ist nicht unter die christlichen Handlungen, sondern unter die barbarischen und scytischen Unmenschlichkeiten zu zählen!« — Genug hievon. — Die Reisenden, wie gesagt, verließen Böbrach des Morgens, kamen um Mittag im Markte Regen an, speisten daselbst, und verfolgten dann ihren Weg wieder weiter. Aber unvermuthet kamen 200 Mann Kroaten dahin, um Quartier zu nehmen; und es war unbekannt, ob sie hier sich aufhalten, oder an diesem Tage noch weiter vorrücken wollten. Dem Abte und seinen Gefährten war es gleichgültig, ob sie bleiben oder abziehen möchten; sie selbst sahen wenigstens ein, daß sie weichen mußten, wenn sie von dergleichen Gästen nicht etwas Widriges erfahren wollten. Die vorgenommene Reise fortzusetzen, war bedenklich, und darum gefährlich, weil die Kroaten selbst den nämlichen Weg hätten nehmen, sie überfallen und plündern können. Sie giengen also durch einen Umweg dem, eine Stunde entfernten, Schlosse Weißenstein zu, welches auf einem sehr hohen Berge, beynahe wie ein Nest, gebaut ist, und über die Gipfel ungeheuerer spitziger Felsen

hervorragt. Als sie die oberste Fläche bestiegen hatten, giengen sie über die hölzerne Brücke, welche thurmhoch über der Tiefe des Graben schwebte, als ob sie vom Aether herabhienge, nicht ohne Schauder, und unter beständigem Schwanken, in das Schloß, welches dazumal keinen Bewohner hatte, und besichtigten dasselbe. Indem sie darin herumgiengen, und die alte Bauart nebst den Denkmälern bewunderten, begegnete ihnen der edle Herr Viktor Steckhl, Vorsteher dieser Hofmark, both ihnen freundlich und liebreich seine Dienste, Abend-Essen und Nachtquartier an, und erfüllte seine Anerbiethungen in der That. Hier befanden sich noch einige Adeliche, welche vom Feinde aus ihren Schlössern verjagt worden, und weiter in das Unterland zu reisen gesonnen waren, nebst sehr vielen anderen Vertriebenen und Flüchtlingen, welche ihre Habseligkeiten, um sie vor dem Raube des Feindes zu sichern in das genannte Schloß gebracht hatten, und auf dem Berge um das Schloß herum Wächter-Dienste versahen.

Bald wurde bekannt, daß Kroaten im Markte seyen, warum sie aber da wären, wußte Niemand. Der Hofmarkts Herr gab sich demnach alle Mühe, dieses zu erfahren. Endlich erfragte er die Ursache

hievon, und erzählte beym Abend-Essen, daß nun endlich einmal die längst erwarteten Hilfs-Truppen in der Nähe, und diese Kroaten vorangeschickt worden seyen, um die Wege und den Feind auszukundschaften. Diesen reitenden Kroaten würde bald eine, über alle Erwartung starke, Kriegsmacht folgen, und den, in dieser Gegend gefährlichen, Feind aufreiben. Dieses sagte, dieses glaubte man; und wer es hörte, oder diese Vorbothen sah, tröstete sich mit dem Geglaubten, in der Zuversicht, daß der Feind in Bälde aus den vaterländischen Grenzen würde verjagt werden. Auch der Abt wurde mit den Seinigen durch diesen Glauben ermuntert, und beschloß, seine Reise wieder anzutreten, um nach Viechtach, oder in andere, seinem Kloster näher gelegene, Besitzungen zurück zu kehren.

Am 1. December begaben sie sich nach Regen, und bestellten daselbst ein Mittagmahl. Allein als der Beamte von Viechtach, welcher sich vor drey Tagen, um dem Feinde zu entfliehen, nach Regen in einer Sänfte hatte tragen lassen, Nachricht von der Ankunft des Prälaten erhalten hatte, so lud er denselben durch einen Bothen auf ein Mittagmahl zu sich. Dieser ließ also seine zween Reisegefährten im Gasthause zurück, und gieng zum Beamten, wel-

cher eben mit Kroaten aus dem Vortrabe speiste. Der Abt hatte hier Gelegenheit, Vieles mit dem Fähndrich*) derselben, an dessen Seite er saß, zu sprechen. Er war ein pohlnischer Edelmann, in der lateinischen Sprache keineswegs unerfahren, und bekräftigte, was man von der Ankunft der Hilfstruppen schon gehört hatte; denn er sagte, daß der Herzog von Friedland, welcher die kaiserl. Truppen anführte, mit einer ungeheueren Armee und allen Kriegsgeräthen, 4 — 5 Meilen von hier entfernt, in den Feldern bey Cham stehe, und den Isolanus**) aus dem kaiserl. Lager mit 6000 Mann Kroaten vorangeschickt habe, welcher sich auch nächstens an ihn mit der übrigen Reiterey schließen, und den ganzen unteren Distrikt des Waldes, der Böhmen von Baiern trennt, besetzen werde. Der Herzog von Friedland aber werde sich mit der übrigen Armee in oberen Theile, von Cham bis Regensburg ausdehnen, und dieselbe Gegend besetzen, so, daß der Herzog von Weimar zwischen den kaiser-

*) Signifer.

**) Der Abt Höser hat sich den Namen des Anführers der Kroaten richtig bezeichnet. Es war der Graf Isolan, von dem auch Adelzreiter im 3. Th. 19 B. Seite 323 spricht: Tenta deinde animum comitis Isolani, qui liburnis equitibus imperabat &c.

lichen Truppen und der Donau eingeschlossen, und gänzlich aufgerieben werden könnte. Diese 200 Mann Kroaten, welchen am anderen Tage mehrere Schwadronen folgten, versäumten keinen Augenblick, sondern ritten noch gestern bis nach Deggendorf, und brachten Beute und Gefangene zurück. Sie kamen sogar bis zum Kloster Oberalteich, dessen Lage und Beschaffenheit der Abt ihrem Anführer deutlich beschrieben hatte, und verjagten die weimarische Besatzung aus demselben.

Diese schnellen und glücklichen Fortschritte der Kroaten machten dem Prälaten und seinen Gefährten noch mehr Muth, in ihr Eigenthum zurück zu kehren.

Nachmittags kam der Abt von Gotteszell zu ihm, welcher bey dem, am 27. Nov. in sein Kloster gemachten Einfalle entwischt, nach Regen entflohen, und heute noch nach Hause zu gehen Willens war. Als er aber in seinem Vorhaben gehindert, und seine Reise auf den anderen Tag zu verschieben gezwungen wurde, so trug sich der Abt von Oberalteich als Reisegefährte bei ihm an, und sagte, er wäre, im entgegengesetzten Falle gesonnen, sich in seine eigenen Besitzungen zu begeben, und

auf dem nämlichen Wege wieder zurück zu kehren. Der Prälat von Gotteszell willigte ein; und nun giengen sie in die Wohnung des Dekans, welcher sich selbst vom Hause, aus Furcht vor feindlichen Überfällen, in die tiefeste Waldgegend, wo Glashütten sind, geflüchtet, seine Domestiken aber zurückgelassen hatte. Hier blieben sie dennoch, unterhielten sich mit einander, speisten, und übernachteten daselbst.

Am 2. December früh Morgens verließen sie die Dekans-Wohnung und den Markt selbst, und kamen, über das Gebirge, gegen Mittag, im Kloster Gotteszell an. Gleich beym Eintritte begegneten ihnen unter der Pforte zwey Klosterdiener mit Wunden und verbundenen Köpfen. Diese erzählten der Länge und Breite nach von dem nächtlichen Einfalle der weimarischen Reiter, in das Kloster, und wie sie von denselben seyen begrüßt worden. Itzt gieng der Prälat von Oberalteich mit dem von Gotteszell in die Abtey; besichtigte dieses und andere Gebäude, welche nach der, vor wenigen Jahren erlittenen, Feuersbrunst mit neuen Kosten errichtet, von innen mit allen Meubeln versehen; besonders aber mit prächtiger Tischler-Arbeit sehr künst-

lich ausgeschmückt waren. Allein man konnte es nicht ohne Zorn ansehen, wie die neidischen Hände der Feinde beynahe alles verdorben, zertrümmert, zerbrochen und durchlöchert hatten. Auch in der Kirche fanden sie die geschmackvoll ausgearbeiteten, und zur Verwahrung des Kirchen-Ornats bestimmten, Kästen ganz entstaltet, den Tabernakel am Hochaltare erbrochen, und vor der Sakristey eine ungeheuere, balkenähnliche Stange, womit die Feinde auf die, mit Eisen beschlagene, Thüre mit vereinten Kräften stießen, bis sie aufsprang. Itzt wurden sie zum Mittagmahl gerufen. Kaum aber hatten sie den Speisesaal betreten, so hörten sie schon von außen Leute schreyen, es seyen Reiter im Anzuge, und zugleich kam ein Diener mit der Nachricht hinein, man habe sie schon wirklich aus dem nächsten Walde hervorkommen sehen; wohin aber ihr Weg und ihre Absicht gehe, wisse man nicht. Auf diese Nachricht verweilte keine Menschenseele mehr in dem Kloster; sondern alle Anwesenden, von der Grausamkeit dieser wilden Thiere zu Genüge überzeugt, ergriffen schleunigst die Flucht. Der Abt von Oberalteich flüchtete sich also, ungespeist, und ohne Abschied zu nehmen, auf der Stelle mit seinen Gefährten, dem Fr. Peter und Ulrich, durch die untere Pforte des Klosters hinaus, auf Umwegen in die

Berge, und verfolgte seine Reise auf dem Fußsteige nach Viechtach. Es war Abend, als sie sich diesem Markte bis auf eine Stunde genähert hatten. Da begegneten ihnen Bauern, welche sie ermahnten, nicht mehr weiter zu gehen, indem nicht nur Viechtach, sondern alle umliegenden Dörfer und Weiler mit heute angekommenen, und noch immer nachfolgenden, Reitern angefüllt wären. Es seyen Kroaten, sagten sie, die der Generalissimus, Herzog von Fridland aus dem kaiserl. Lager vor und nachgeschickt hätte, und er selbst werde mit der Armee ehebäldest ankommen. Sie gehorchten also dieser Warnung, giengen zurück, begaben sich nach dem abgelegenen Dörfchen, Einwegen, genannt, nahmen in einem schlechten Wirthshause daselbst ihre Einkehre, und zugleich Mittag- und Nachtmahl ein.

Am 3. December früh schickte der Abt von Oberalteich einen Bothen aus, welcher auskundschaften mußte, ob, und wo man gegen Viechtach sicheren Weg finden könnte. Dieser kehrte um die 9te Stunde mit der Nachricht zurück, daß die ganze Kavallerie des Isolan mit 42 Standarten im Abzuge begriffen sey, und ihnen nichts mehr im Wege stehe, auch nichts mehr ihre Reise verzögern könne. Sie verließen also das Dörfchen, giengen auf Um-

wegen Viechtach zu; kamen um Mittag daselbst an, und kehrten abermal in dem dortigen Kloster-Gebäude ein. Kaum hatten sie das Zimmer betreten, so kam auch ein adelicher Beamter und *) Proviant-Kommissär, um daselbst zu speisen. Dieser gab allenthalben den Pflegern und Magistrats-Personen den ernstgemeßensten Auftrag, daß sie ihre Unterthanen ungesäumt anhalten sollten, für die Armee des Herzogs von Fridland, welcher die Waldgegend zu besetzen gedächte, das nöthige Proviant zu sammeln, und nach Viechtach zu bringen, von wo aus es, gleichsam wie aus der Mitte des Waldes, in das Lager verführt werden könnte. Vor allem ließ er am nämlichen Tage und in der folgenden Nacht 600 Brod-Portionen backen, damit sie morgen unter die genannten Soldaten könnten vertheilt werden. Dieses bewerkstelligten die Wald-Bewohner mit der größten Bereitwilligkeit und allem Eifer, und brachten am anderen Tage aus verschiedenen Ortschaften einen grossen Vorrath von Lebensmitteln und Fourage im Markte Viechtach zusammen.

---

*) annonariae prouisionis commissarius.

Nach diesem wurden die Gemeinden zusammen berufen, und erhielten den Befehl, die verdorbenen Wege auszübessern, und eben zu machen, damit die Armee desto leichter und schneller vorrücken könnte; die Brücken über den Regenfluß herzustellen, und mehr zu befestigen, damit nicht das Übergewicht der Kanonen bey der Überfuhr dieselben zerdrücke, oder sinken mache.

Die besagte Reiterey der Kroaten, (der Schrecken des Herzogs von Weimar,) begab sich heute nach Deggendorf, einer von Viechtach 4 Meilen entlegenen Stadt. Kaum hatte der daselbst versteckte Feind die Ankunft derselben wahrgenommen, so brach er sogleich auf, zündete die Thore an, entfloh mit der Beute über die Donau, warf hinter sich Stroh auf die Brücke, Schwefel, Pech und Pulver darein, und verbrannte die Brücke, damit er auf der Flucht von den Kroaten nicht sollte verfolgt werden können.

Die Kroaten aber machten, nachdem sie den Feind in die Flucht geschlagen hatten, einen Ausfall; verjagten die ganze, zerstreute weimarische Armee jenseits der Donau, tödteten und nahmen Viele gefangen, und trieben sie vier Meilen weit

bis gegen Straubingen. Hätten sie den Feind weiter verfolgt, oder verfolgen därfen, so hätten sie ihn ohne Zweifel gezwungen, auch Straubing zu verlassen. So grossen Schrecken die Fortschritte der Kroaten den weimarischen Truppen eingejagt hatten, so grossen Trost brachten sie den Waldbewohnern, welche mit Zuversicht glaubten, sie würden in Bälde von dem feindlichen Joche befreyt werden.

Sonntags den 4. December gieng der Kroaten-Kommandant, Graf Isolan über den Platz von der Messe zurück, ein unbärtiger, kahlköpfiger Held, von finsterem, schwulstigem Gesichte, und fürchterlicher Miene. Erhaben über die Anderen durch seine riesenmäßige Größe, zeichnete er sich noch vorzüglich an Leibesstärke aus. An der Seite trug er einen fürchterlichen Säbel, dessen Griff von blankem Golde glänzte, und in der Hand einen Stab von Silber. Dieser zog Nachmittags, zum Verdrusse seiner Mannschaft, von Viechtach ab. Als sich der Abt von Oberalteich um die Ursache dieses Unwillens erkundigte, sagte man ihm, der Generalissimus, Herzog von Fridland habe den Grafen Isolan mit allen seinen Truppen, wovon noch der größte Theil den Feind in der Gegend von Straubing verfolgte, unverzüglich abgerufen, und ihm den

Befehl ertheilt, in das kaiserl. Lager zurück zu kehren; und diese schnelle, unzeitige und unüberlegte Abrufung habe die Soldaten erbittert; indem sie bey günstigem Glücke den Feind hätten verjagen, und eine reichliche Beute erhaschen können.

Nach dem Abzuge der Kroaten herrschte ein beständiges Forschen, warum etwa dieselben vom Herzoge von Fridland so schleunigst möchten abgerufen worden seyn, und verschiedene Ursachen wurden angegeben. Einige sagten, der Herzog von Sachsen-Weimar gehe auf Böhmen los, um die Residenz zu überfallen: diesem wolle der Herzog von Fridland mit einem Theile seines Heeres entgegen gehen, den anderen Theil aber an der Grenze, welche Baiern und Böhmen scheidet, dem Feinde bloß geben. Andere wähnten, er wolle einen besonderen Kriegsplan wider die Feinde ausführen, und eben darum seine ganze Macht versammelt wissen. Noch andere sagten, er hätte sich über Mangel an Proviant beklagt: eine Klage, welche ungegründet gewesen, wie das zuvor Gesagte beweist. Nach einigen Tagen gab man als Ursache an, der Herzog von Fridland habe es sehr übel aufgenommen, daß ihn, nachdem er bis auf den 10ten Tag an den Grenzen Baierns mit seiner ganzen Armee gestan-

den, unter einem bedeutenden Waffenstillstande dennoch keiner der Begürterten oder angesehensten vom Adel (dynasta) begrüßt, oder ihm einen Weg zum Übergange gezeigt, sondern ihn nicht einmal in Kenntniß gesetzt habe, wo er auf den verderblichen Feind stossen, und ihn angreifen könnte. Es ließe sich also leicht denken und schließen, daß der Baierfürst seiner Hilfe nicht bedärfe, und deßwegen habe er den Grafen Isolan aus Baiern in sein Lager zurück berufen — der Baierfürst möge anjetzo thun, was er wolle. — Wahrscheinlicher als die übrigen war diese letztere Ursache; so viel ist wenigstens gewiß, daß er wirklich von keinem Abgesandten begrüßt, und unterrichtet worden war, wohin er seine Armee richten sollte. Allein dieser schlaue Kopf wollte von keinem baierischen Gesandten besucht seyn, weil er von abscheulichem Hasse gegen den Fürsten Baierns brannte, und nichts sehnlicher wünschte, als seinen und seiner Provinz gänzlichen Untergang; ja er selbst ließ nicht ab, den Feind zu diesem gottlosen Unternehmen zu reizen, wie man aus den halbjährigen Nachrichten, welche dieses Jahr im Druck erschienen, und am Frühlingsmarkte vertheilt und verkauft wurden, ersehen kann. So wünschte er sich nämlich am Fürsten Baierns zu rächen, welcher bey dem Kaiser bewirkte, daß der Herzog von Fridland

unlängst seiner Generalswürde entsetzt wurde; welche er aber, und zwar mit noch grösserem Ansehen, als zuvor, wieder erhielt. Denn weil dieser Mann die wahren Gesinnungen seines Herzens vor aller Welt auf das künstlichste zu verbergen wußte, so setzte auch fast Jedermann seine Hoffnung in diesen einzigen, vom Kaiser aufgestellten Gedeon. Alle hofften, vertrauten, erwarteten, durch ihn von dem Feinde befreit, ihren Drangsalen entrissen, mit dem Frieden beschenkt, und in ihre vorige Freyheit wieder eingesetzt zu werden; denn Jedermann kannte und sah es ganz deutlich, daß der Herzog von Fridland mit seiner Kriegesmacht den schwachen Herzog von Weimar über alle Beschreibung übertreffe. Auch der Abt von Oberalteich wurde zu dieser Meinung verleitet, faßte Muth, sich seinem Eigenthume zu nähern, und schickte einen Bothen zum Probste nach Elisabethszell mit dem Auftrage, ihm ein Pferd zu bringen, um am anderen Tage dahin reiten zu können.

Am 5. December Nachmittags gieng der Abt mit seinen zwey Gefährten von Viechtach weg, und kam nach einem beständigen Wechsel, über rauhe Berge, und durch schneegefüllte Thäler, nach einer Reise von zwey Meilen, bey der Abenddämme=

rung, in der Probstey an, welche er am 23. Nov. verlassen hatte. Weil er aber in allen Wohnungen der Probstey verborgen seyn wollte; so begab er sich, als die Nacht einbrach, in das Dorf, gieng heimlich durch die hintere Thüre in die Probstey, und dann in ein oberes Zimmer, wovon nur der Probst allein wußte, um sich dort der Einsamkeit zu weihen, bis er in Erfahrung bringen würde, wohin sich das Kriegsglück gewendet hätte. Denn er wollte sich nicht weit vom Kloster entfernen, so lange eine Hoffnung vorhanden schien, in dasselbe zurück zu kehren, und wenn die Gefahr wieder grösser werden sollte, konnte er frühzeitig genug abgehen, und sich an einen sicheren und ruhigen Ort begeben. Allein während dieser Zögerung zog der Herzog von Fridland sein ganzes Kriegsheer schleunigst ins Winterquartier nach Böhmen zurück, und verschaffte dadurch dem Feinde die schönste Gelegenheit, Ausfälle zu thun, und Gewaltthätigkeiten nach Willkühr auszuüben. Dieses Benehmen verrieth, wie immer, eine augenscheinliche Verabredung mit dem Feinde, und wer so etwas vermuthete, der konnte dieß, wie sich in der Folge zeigen wird, nicht ohne Grund. Denn kaum war den Feinden die Freundschaft des Herzogs von Fridland bekannt, und diese Gelegenheit so freygebig dargeboten, so brachen sie auch sogleich, nachdem sie

nur drey Tage in der Gegend von Straubing zugebracht hatten, desto wüthender aus. Wie die Wespen, wenn man sie verfolgt, aus ihrem Neste hervorbrechen, und die Nächsten ohne Unterschied mit ihren Stacheln verletzen, so fielen diese weimarischen Schnacken, verderblicher noch, als jene egyptischen, auf die vorhergegangene Verfolgung von den Kroaten, nur desto erbitterter aus, und ließen nichts anders erwarten, als daß sie itzt nur desto empfindlicher stechen, in ihren Gewaltthätigkeiten nur desto weiter nm sich greifen, und noch ungleich mehr Unheil, als bisher geschah, anrichten werden.

Am 6. December und zwey Tage hintereinander während der Abt in den Mauern seiner Probstey ruhig, und auch die Feinde in der Gegend von Straubing sich unschädlich verhielten, säumten doch wenigstens jene der Waldgegend nicht, sich an den Grenzen von Cham auszubreiten, und durch den oberen Theil des Waldes mit jedem Tage je mehr und mehr sich dieser Gegend zu nähern, wie dieß denn auch vertriebene Flüchtlinge, deren tagtäglich welche in die oberalteichische Hofmark kamen, mit dem größten Herzenleid erzählten. Sie näherten sich, und fielen allmählig in die, zum Kloster Oberalteich gehörigen, Pfarreyen Loyzendorf, Kon=

zell, Feldburg, und Haselbach ein, aus welchen nunmehr auch noch die letzten von allen oberalteichischen Religiosen zu weichen genöthiget wurden. Jedoch entfernten sich diese uicht weit von ihren pfärrlichen Sitzen, sondern begaben sich auf Mayerhöfe, in Hütten, und abgelegene Häuser, um ihre Wohnungen, sobald die feindlichen Einfälle vorüber wären, wieder besuchen zu können. So beunruhgte der Feind die Bewohner der Waldgegend.

Am 8. December brachen jene weimarischen Räuber, welche sich in der Gegend von Straubing gesammelt hatten, und von den Kroaten abwärts gejagt wurden, neuerdings in das nächste Kloster Oberalteich ein, und nahmen es gänzlich in Besitz, um daselbst zu überwintern. Hier fanden sie einen Vorrath und solchen Überfluß an allen Lebensmitteln, daß ihn das ganze Regiment den Winter über zu verzehren nicht im Stande gewesen wäre, wenn diese Hachen nur einigermaßen hausgehalten, und nicht viehisch verschwendet hätten.

An gedroschenem Getreide fanden sie über 400, und an ungedroschenem über 200 Schäffel: in fünf Kellern bey 2000 Eimer Wein; Hopfen zum Biersie-

den 16 Centner, und Gerste mehr, als hinreichend; die Scheunen mit Stroh, Heu, und allem Futter, alle Behältnisse und Vorrathskammern mit Brod, Mehl, Fleisch, Salz, Butter, Gartengewächsen, und allen Arten von Viktualien angefüllt: in den Ställen Schaafe, Ochsen, Kühe, Kälber, Schweine, in grosser Menge, und über 500 Stücke an Federvieh, als Gänse, Enten, Kapaunen, Hühner, Tauben u. dgl. im Überflusse, jene lebende Thiere nicht mit eingerechnet, welche im vorigen Monate nach der Probstey geflüchtet, und späterhin ein Raub der Feinde geworden. Als diese Gäste aber das berühmte Kloster Oberalteich zum zweyten Male, gleichsam als ihr Eigenthum in Besitz genommen hatten, so fiengen sie an, über die Massen zu schwelgen, alles Genießbare im Überflusse zu verzehren und zu verschwenden. Mehrere Wagen, mit Wein beladen, führten sie täglich nach Straubing und in andere Ortschaften: bey der Ausfuhr läuteten sie alle Glocken, und von den Thürmen bliesen sie die Trompeten; alle in den Zellen zurückgelassene Mönchshabite und geraubte Kirchenkleider zogen sie an, und die gemalten Blumenbüsche, womit man die Altäre zierte, stellten sie auf die Hüte. So gekleidet trieben sie 60 Schweine von Oberalteich nach Straubing; spotteten der vertriebenen Mönche, schrien, klatschten, und

tanzten, nach Art der Barden, um sie, und übten allen erdenklichen Muthwillen aus. Wie sehr sie in der Folge dieses herrliche Kloster, zur Zeit der Überwinterung, und nach der letzten Plünderung, entstaltet haben, werden wir später vernehmen. Wo sie einen Klosterdiener oder Hofmarks-Unterthan ersahen, beriefen sie ihn, nahmen ihn unmenschlich auf, überfielen ihn grausam, und zwangen ihn durch verschiedene Marter, seine, und des Klosters Schätze zu verrathen; tödteten mehrere, oder schlugen sie so unbarmherzig, daß sie in kurzer Zeit starben. Einer der ersten von diesen Unglücklichen war der Schmiede des Klosters, welchen sie auf dem Kirchhofe beym Oelberge ergriffen, und niederzuknien, und den Kopf, zur Enthauptung, darzubiethen zwangen. Endlich schenkten sie ihm zwar das Leben; schnitten ihm aber die Ohren ab, und drückten ihn so hart am Kopfe, daß er bald hernach den Geist aufgab. Den Pförtner tödteten sie unter der Klosterpforte mit einer Zimmer-Axt; den Gesindekoch durch häufige Schläge, und den Fischer verwundeten sie tödtlich rc. rc.

Am 9. December zog sich eine feindliche Horde dießseits der Donau herunter, und bemächtigte sich aller jener Ortschaften, welche sie vorher im Besitze gehabt hatte. An den folgenden Tagen rückten noch

sehr viele Legionen bis Deggendorf nach, nahmen diese Stadt, welche sie am 3. December verlassen hatten, ein, und legten eine starke Besatzung in dieselbe. Hierauf breiteten sie sich gegen den böhmischen Wald aus, und schlossen die dortige Gegend zwischen der Donau und den böhmischen Grenzen ganz ein.

Indeß der Feind, welcher sich bey Straubing getheilt hatte, seine Grausamkeit unterhalb ausübte, rückten viele andere Legionen oberhalb gegen die Stadt Cham vor, verschlossen auch diesen Distrikt, und so die ganze Waldgegend auf 15 Meilen im Umfange, daß Niemand mehr, ohne augenscheinliche Gefahr, entwischen oder entfliehen konnte. Auf diese Weise geriethen auch jene siebenzehn Individuen aus dem Kloster Oberalteich, welche unterm 14. Nov. in der zweyten Reihe namentlich vorkommen, in die Gefangenschaft.

Nachdem nun die Feinde auf diese Weise innerhalb fünf Tagen (vom 9. bis zum 13. December) die lange, weite und breite Waldgegend umzingelt und eingeschlossen hatten, so drangen sie ohne Verzug, täglich und stündlich, mehr in das Innere des

Waldes, ließen sich, vorzüglich in Klöstern, Schlössern, Städten, Probsteyen und Pfarrhöfen nieder, und thaten in alle Waldgegenden Ausfälle, die Plätze mochten auch noch so abgelegen und verborgen, noch so unwegsam und unzugängig seyn; verjagten die Einwohner, schleppten ihre Habseligkeiten fort; raubten alles, und brachten den gottlosen Raub in gedachte Örter, wo sie zuvor Officiers, und eine Menge Soldaten zurück gelassen hatten. Es ist schwer zu beschreiben, und unglaublich für den, der es hört, wie die weimarischen Reiter und Henker wütheten, und in die baierischen Landeskinder einschlugen, wenn sie da und dort auf einige derselben stießen. Ich sage stießen; denn sie trafen nicht leichtlich einen Menschen in seinem eigenen Hause an, wenn sie denselben nicht wider Vermuthen darin überfielen; weil die Leute vor der Grausamkeit dieser Strassenräuber zitterten, ihre Ankunft allenthalben voraussahen, Häuser und Wohnungen verließen, von einem Orte zum anderen liefen, und auf Berge, in Wälder und Höhlen sich flüchteten. Wer ihnen aber in die Hände lief, der wurde ergriffen, und durch Marter gezwungen, seine eigene verborgene, und Anderer Habseligkeiten zu zeigen

und

und zu verrathen. Diesen Zweck zu erreichen, hatten sie mehrere peinliche Hilfsmittel, wie z. B. das Ergreifen beym Kopfe. Eine andere Gattung von Marter nannten sie selbst den schwedischen Trunk. Diesen kostete Fr. Raphael dieser Tage, welcher im Kloster Oberalteich gefangen, nach Reibersdorf*) geführt, und auf schwedisch getränkt wurde. Dieser Trunk besteht darin, daß sie einem Menschen die Hände auf den Rücken, die Füsse zusammen binden, und ihn rücklings auf den Boden werfen. Dann ergreifen sie einen Besenstiel, oder sonst einen zwey Daumen dicken Prügel an der Nähe, stecken ihn in den Mund des zu Boden gestreckten Menschen, und nicht selten mit einer solchen Wuth und Gewalt, daß sie ihm, wenn er sich sträubt, die Zähne zerbrechen. Während ihm nun so das Holz im Munde steckt, nehmen sie kaltes oder warmes Wasser, Bier oder Urin, oder sonst etwas Flüssiges, wie es ihnen in die Hände kommt, vermischen es mit Hefen, Menschenkoth, und allerley Unflath, je nachdem es ihnen der Muthwille eingiebt, leiten dieses stinkende Getränke neben dem aufrecht stehendem Holze in den Mund und Schlund

*) Ein Dorf, das zwischen Oberalteich und Straubingen nahe an der Donau liegt.

des Hingestreckten, lassen es unausgesetzt und in einem solchem Übermaße hineinrinnen, bis der Mensch, wie ein Wassersüchtiger aufschwillt, und zu ersticken scheint. Dann ziehen sie ihm das Holz heraus, springen mit gleichen Füssen auf seinen geschwollenen Bauch, und machen durch dieses Springen, daß dieses unnütze, und martervoll eingegossene Getränk, unter noch grösserer Marter, aus dem Munde, wie aus einer Wasserröhre, mit häufigem Blute vermengt, hervorquillt.

Andere marterten sie durch zusammenpressen der Finger. Sie legten die Spitzen derselben bis an die Nägel zwischen die Flinten, trieben das Rad um, und zwängten und preßten sie so genau zusammen, daß auch aus den feinsten Äderchen der Nägel das Blut hervorspritzte. Anderen warfen sie einen Strick um den Hals, zogen sie in die Höhe, ließen sie, kaum des Athemholens mächtig, längere Zeit hangen, und endlich halbtodt herunter fallen. Hierauf stachen sie dieselben mit Nadeln, oder züchtigten sie mit Peitschen- und Stock-Streichen bis zur Ohnmacht. Noch Andere entblößten, geißelten sie, schlugen sie blau oder wund, oder schnürten wohl gar auf eine unmenschliche Art ihre Schaamtheile zusammen, und hiengen sie damit auf, welche

unausstehliche Marter auch den Klosterbothen Syber zu Oberalteich traf.

Am 10. December, wo der Abt in der Probstey Elisabethszell sich aufhielt, wurde ihm hinterbracht, daß der Kapitain, dem der Herzog von Weimar die Oberaufsicht über sein Kloster vertraute, nachgeforscht habe, wohin der Abt geflohen sey, wo er sich aufhalte, und warum er sich von dem Kloster entfernt hätte? Seine und der Mönche Gegenwart wäre nothwendig, sie hätten nichts zu befürchten, indem er sich als Freund und nicht als Feind hier befände. Auf die Antwort, die Mönche hätten sich unlängst nach Österreich, der Abt aber, der Sage nach, in das Salzburgische begeben, schwieg der Kapitain, den man mit Rechte nur für eine lieblich tönende Flöte hielt. Denn er wünschte die Gegenwart des Prälaten nicht, um ihn mit den Seinigen freundlich zu behandeln, sondern mit einer Brandschatzung zu belegen, welches schon daraus erhellet, weil er, nachdem er sein Ziel durch Heucheln nicht erreichen konnte, es durch Drohungen versuchte, den Prälaten in das Kloster zu bringen. Er schrieb ein wahrhaft feindliches Proklama; heftete es an die Thöre des Klosters; setzte darin eine ge-

wisse Zeit fest, in welcher eine ungeheuere Summe Geldes erlegt werden mußte; drang gebietherisch auf die Bezahlung derselben, und bedrohte das Kloster, im Falle der Verzögerung, mit Brand und Zerstörung. — Wer soll nicht da den Wolf im Schaafspelze erkennen? Wer hätte den Abt bereden sollen, zu diesem falschen Freunde zu gehen, oder diesem bekannten Feinde das gefoderte Geld zu bezahlen? — In den Ohren des Abtes aber schienen diese drey Worte zu ertönen: Höre, sieh, schweig! Er hörte den Drohenden, sah den Gebiethenden, schwieg zu den Drohungen des Gebiethers, und überließ Alles dem Himmel.

Am 11. December überfielen die weimarischen Meuchelmörder die zum Kloster Oberalteich gehörige Hofmark Furth, rannten wüthend herum, schossen allenthalben die Fenster ein; stürzten auf die noch zurückgebliebenen Einwohner (der größte Theil derselben hatte sich geflüchtet) wie Furien hin; machten in den Häusern die besten Habseligkeiten zur Beute; den übrigen Hausrath schleppten sie, bey wiederholten Überfällen, entweder mit sich fort, oder sie zerstreuten und richteten ihn zu Grunde. Die erhaschten Einwohner belegten sie mit mancherley Peinen, banden sie an die Sättel der Pferde,

und rissen sie durch schlammigte Wege mit sich fort, entstalteten sie nicht nur durch Schläge und Wunden, sondern machten sich sogar zur Kurzweile, sie nieder zu metzeln. So nahmen sie daselbst dem Schneidermeister Hartberger, sammt seinem Eheweibe, so dem Müller durch neun Schwert-Stiche das Leben.

Ein gleiches Edikt erließ der weimarische Kommandant in Straubing. Er machte in demselben allen Edelleuten, Hofmarksherren, Mauthnern, und allen Vorstehern, sowohl geistlichen, als weltlichen Standes bekannt, daß sie in ihre Besitzungen und Häuser zurückkehren, und ihre Ämter und Dienste, wie zuvor, frey und ungestört verwalten könnten. Jeder soll Sorge tragen, daß seine Untergebenen sich sammeln, und in ihre Wohnungen zurückkommen, indem keiner in die Zukunft etwas zu entrichten hätte, als die gewöhnliche Stift und Steuer, welche der Fürst von Baiern bezog, und diese wären künftig an ihn und seinen Herzog abzugeben. — Der Abt von Oberalteich bekümmerte sich wenig, was diejenigen thaten, auf welche dieses Edikt Bezug hatte. Er seines Theils wollte einsweilen lieber keinem Herrn gehorchen, als deren zweyen dienen. Denn hätte er sich entschlos-

sen, in das Kloster zurück zu kehren, so wäre er ohne Zweifel in jene Schlinge gefallen, in welche der Abt Andreas von Prünfing, mit anderen Prälaten gerieth, welche nach Regensburg in die Gefangenschaft gebracht wurden, und keine Hoffnung hatten, aus derselben eher befreyt zu werden, als bis sie mehrere tausend Gulden bezahlt hätten. — Auf die vorhergegangenen Plünderungen nahm der Feind keine Rücksicht. — Auch bey diesen Umständen hörte der Abt, sah, und schwieg.

Am 12. December theilte sich die weimar'sche Reiterey in mehrere Cohorten; breitete sich immer weiter aus; drang in das Innere des Waldes ein, und war dem Gebiethe der Hofmark Elisabethszell schon sehr nahe. Von Süden her kam ein Theil in die Schlösser adelicher Flüchtlinge, nämlich nach Au, Steinburg, Pyrgel, und Haggen; von Norden nach Konzell nnd Sizelsperg; von Westen nach Haselbach und Haybach; mithin von allen Seiten dem bisherigen Zufluchtsorte so nahe, daß man mit Wahrheit sagen konnte, der Feind sey nur noch 1 oder 1/2 Stunde entfernt; also je näher, desto gefährlicher; und Niemand versprach sich auf eine Stunde Sicherheit vor einem Überfalle. Der Abt gieng den ganzen Tag außer-

halb der Probstey herum, und bestieg die Gipfel der umliegenden Berge, wo das Anrücken des Feindes aus der Ferne konnte beobachtet werden. Von da aus übersah er den ganzen Vormittag hindurch die feindlichen Horden, welche gegen Cham anrückten, truppenweise hin und her schwärmten, Dörfer, Höfe und Häuser überfielen, plünderten, das Vieh wegtrieben ꝛc. ꝛc.

An eben diesem Tage wurde der P. Sebast. Oberer in dem Pfarrhause zu Konzell, wohin er sich, nach der ersten Gefangenschaft, geflüchtet hatte, neuerdings ergriffen, obschon von der ersten erlittenen Mißhandlung die Wunden noch nicht völlig geheilt waren, und, wie man sagte, nach Viechtach geführt: was er aber daselbst oder anderswo ausgestanden habe, ist noch nicht bekannt. Von dieser Zeit an wurden die Vikarien aus dem Kloster Oberalteich, durch wiederholte Überfälle der schwedischen Räuber, und Fortschleppung aller Habseligkeiten, gezwungen, das Pfarrhaus, ihren bisherigen Zufluchtsort, mit den Brüdern, welche sie bey sich hatten, gänzlich zu verlassen. Und obgleich die verjagten Ordens-Glieder des eben gedachten Klosters sich nach der Probstey Elisabethszell geflüchtet, und diesen Ort als den letzten unter allen

ihren Besitzungen zum Aufenthalte gewählt und bewohnt hatten; so zogen sie sich dennoch insgesammt zurück, um in abgelegenen kleinen Höfen einen verborgenen Winkel zu suchen, weil sie sahen, daß der Feind auch diesem Orte am nächsten gekommen sey. Auch der Abt von Oberalteich that nichts anders. Da er diesen Tag mit Herumirren auf dem Gebirge zugebracht hatte, so kam er späte nach der Probstey zurücke, und nahm ein kleines Nachtmahl zu sich; begab sich aber von da aus, weil er in der Nacht einen feindlichen Einfall befürchtete, sogleich in die Hütte des Kloster-Köhlers und Försters, welche auf einer Anhöhe lag, wohin kein richtiger Weg führte, und welche ringsum mit Bäumen besetzt war, von wo aus ein gelegener Gang zum entfliehen in den nahen ungeheueren Wald führte. Dahin flüchtete sich auch in der Nacht der Probst von Elisabethszell, P. Veit, und nach diesem der Pfarrer von Steinach, welcher sich nicht weit von hier in einer kleinen Hütte viele Tage hindurch verborgen hatte. Da er aber, nach dem Abzuge des Prälaten, in der Nachbarschaft länger verweilte: so wurde er ergriffen, geplündert, derb abgeprügelt, und gefangen. Der Abt und die Seinigen stellten vor der Thüre stündlich andere Wächter aus, und erfuhren von diesen, schon bey der er-

sten Nachtwache, daß ein Reiter bemerkt worden sey. Die Flüchtlinge, ohne dieß von den Pfeilen der Furcht getroffen, und vor feindlicher Hinterlist keineswegs gesichert, entwischten auf einmal insgesammt in den Wald, und kehrten nach und nach, jedoch nur einzeln, und ängstlich, begleitet von der nächtlichen Schreckniß, in die besagte Köhlershütte zurück.

Am 13. December schickte der Abt vor Tages Anbruch einen Bothen an jene Diener ab, welche in der Probstey zurückgeblieben, mit dem Auftrage, bey der Morgendämmerung die Pferde, welche aus dem Kloster dahin geflüchtet worden wären, in das Innerste des Waldes zu bringen, und sie daselbst so lange zu bewachen, bis man Nachricht erhalten hätte, daß die herumschwärmenden Räuber vorüber wären. Dieß ward denn auch richtig befolgt. Der Abt selbst begab sich mit dem Probste von Elisabethszell auf eine steinigte und erhabene Fläche, um die weite Gegend umher zu überschauen, und das Anrücken der verdächtigen Räuber zu beobachten. Kaum hatte er die Hälfte des Berges bestiegen, so hörte er, dreymal hintereinander, nicht ohne Schrecken, einen Muskétenschuß, und das Wiehern der Pferde aus dem besagten Walde — gewiß

schlimme Zeichen. — Dieses gehört, eilten auch die Dorfbewohner, zum entfliehen immer bereit, dem steilen Gebirge zu. Der Abt hörte nicht auf, bey allen, die auf ihn stießen, diesen Ereignissen nachzuforschen; bis ihm endlich der genannte Kohlenbrenner begegnete, und den selbst gesehenen Ausgang der Begebenheit mit Wahrheit erzählte. Es krochen nämlich gemeine Reiter durch einen ganz verborgenen Gang (unter wessen Anführung, ist unbekannt) bis zur Köhlerhütte, wo die Flüchtlinge übernachteten; vertrieben die Einwohner aus derselben, schlugen einige, und begaben sich mit einer geringen Beute, unter der Ankündigung der Wiederkunft, in den nahen Wald. Hierauf giengen sie auf den Spuren der Pferdehufe fort; kamen richtig an den Platz, wo die geflüchteten Pferde standen; verjagten sogleich die Knechte, worunter sich auch der Kloster-Stallmeister befand, und führten von den 14 Pferden die vortrefflichsten hinweg; die übrigen ließen sie ohne Zügel im Walde herumspringen. Diese wurden noch am nämlichen Tage in die Probstey gebracht; aber bald darauf, mit allen Hausfahrnissen nebst vielen Schätzen, welche man häufig dahin geflüchtet hatte, ein Raub der Feinde.

Während dieses Einfalles von der Nordseite her, schienen andere Schaaren von Reitern einen gleichen, von Westen und Süden her in diese Gegend machen zu wollen; indem sie von beyden Seiten, dort gegen den Mayerhof Oedenhofen, und hier gegen Lanzlberg und Grub, nächst der Hofmark Elisabethszell ausbrachen: und diese waren von denjenigen Legionen, welche in fortgesetztem Marsche von Straubing nach Cham zogen, und die ganze Waldgegend einschlossen.

Da sich nun der Feind so ausbreitete, und sich dieser Gegend stündlich mehr näherte, so befürchtete der Abt einen plötzlichen Einfall in das Dorf und getraute sich nicht, in seine Wohnung zurück zu kehren, sondern verweilte auf den beschneiten Bergen unter den flüchtigen Bewohnern derselben, welche sich beym Feuer wärmten, bis auf den Abend. Nun aber suchte er sich zu entfernen, nahm einen Schneider aus der Hofmark als Gefährten zu sich, und beyde begaben sich auf eine Anhöhe, wo sie unter Felsen ein Nachtlager suchten, und endlich, vielmehr durch Kriechen als Gehen, eine Höhle fanden, in der sie sich einquartierten. Diese Höhle schien dem Abte beym ersten Anblicke eine wahre Abbildung jener des heil. Benedikts zu seyn. Auf der ei-

nen Seite erhob sich eine Felsenwand, welche die Natur selbst künstlich geglättet hatte: über dieser Wand aber ragte ein ungeheuerer Stein hervor, welcher drey Bewohnern ein bequemes Obdach verschaffte, und von dessen Oberfläche herab ein Diener (romanus) jedem derselben hätte Speise reichen können. Acht Schritte von dannen, vorwärts, schloß die Höhle ein sehr hoher steiler Felsen: dieser öffnete zwar gegen Norden zu einen ziemlich weiten Ausgang; allein diesen Ausgang machten die vielen Steinklumpen rauh und unwegsam: und so befand sich denn nun der Abt in der Einsiedeley; doch diese war eben durch den vom Winde hineingejagten Schnee, kalt. Überdieß hatte er Hunger, weil er seit dem gestrigen kleinen Nachtmahle nichts gekostet hatte, auch plagte ihn, nebst Hunger und Kälte, noch Durst, und zur nächtlichen Ruhe sah er nur steinerne Kissen bereitet; mit einem Worte: er fand alles, was zu einer Eremitage gehört. Nur ein Diener fehlte ihm, der ihn zur gegebenen Stunde speisete. — Die Noth macht erfinden: darum war auch ihr erstes Gespräche davon, wie sie sich Feuer verschaffen, und, vor allen anderen, gegen die Kälte sicher stellen könnten. — Der Schneider hatte eine Flinte bey sich: der Abt hieß ihn moosigte Stoppeln sammeln, Schießpulver darauf streuen,

und aus dem Flintenschlosse Feuer anf diesen bereiteten Zunder schlagen: und also brachten sie aus den gesammelten Funken ein grosses Feuer zu Stande. Nun war aber auch sogleich die Rede von Erhaltung einer Speise. In dieser Absicht schickte der Abt bey eintretender Nacht den erwähnten Schneider ab, welcher nach 1 1/2 Stunde von der Probstey, woraus alle Domestiken, bis auf einen Dienstbuben und eine Köchinn, entflohen waren, wieder zurückkam. Er brachte viel Brod, ein Stück Fleisch, eine geräumige Flasche voll Weins mit, und der Abt hatte ein, wider alle Erwartung prächtiges, Nachtmahl.

Um Mitternacht kamen einige Menschen, welche in dem Gebirge herumirrten, und dem leuchtenden Feuer nachgiengen, ebenfalls dahin. Diesem folgte auch der Baron Poyßel mit seiner Gemahlinn, einem Sohne, und einer Tochter; auch fand sich der jüngere Amon von Felburg*) hier ein. Diese stellten sich um das Feuer herum, und traten sodann in die Höhle. Diesen ungelegenen Gästen trat der Abt seine Wohnung willig ab, und entschloß sich, mit zwey Gefährten weiter zu ziehen. Sie stiegen

*) Beyde Besitzer von Hofmärken dortiger Gegend, nämlich Poyßel von Haunkenzell, und Amon von Felburg.

also den steilen Berg hinunter in das tiefe Thal; giengen gegen Süden, das Dorf vorüber, auf die Sägemühle zu; schlugen sich von da aus links über den hohen Berg, wo der Weg nach dem Mayerhofe Aybrunn führt, und stießen, auf dessen, mit Tannen besetztem, Gipfel, indem sie die, in den Schnee getretenen Fußstapfen verfolgten, auf ein Feuer, an welchem sich herumliegende Menschen wärmten, unter denen sich auch der Probst von Elisabethszell, nebst dem oftgenannten Baumeister, Ulrich, befand, an welche sie sich anschlossen, und den Aufgang der Sonne erwarteten.

Am 14. December verließen einige beym Aufgange der Sonne das Feuer; andere herumirrende Flüchtlinge aber kamen herzu, und liefen von einer Wüste zur anderen, ungewiß, wo sie einen sicheren Standort wählen oder aufschlagen könnten. Von ähnlichen Sorgen getrieben, verließ auch der Abt mit dem Probste und dem Baumeister Ulrich diese Gegend; gieng bald ab- bald aufwärts, durch steinigte und mit Gesträuchen bewachsene Umwege, und kam endlich auf den höchsten Gipfel in diesem Walde, wo er in den verborgensten Winkeln, welche fürchterlich mit Schnee und Steinen bedeckt waren, Menschen antraf, welche, theils herum irrten, theils

beym Feuer stunden. — Diese waldigten Winkel durchirrte der Abt mit den Seinigen bis gegen Mittag: und da sie keinen anständigen Zufluchtsort finden konnten, so verließen sie den Wald; giengen lange abwärts, der genannten Mühle zu, welche von Flüchtlingen wimmelte, und hielten sich daselbst eine Zeit lang auf. Ganz schüchtern wanderten sie nun wieder nach der Probstey, und erwarteten da, unter Zagen und Beben, den kommenden Morgen. Zu diesen Flüchtlingen gesellten sich noch die adelichen Gutsbesitzer von Neuhaus und Auh, von denen der erste längere Zeit einen felsigten Winkel bewohnt, und nunmehr verlassen hatte; der zweyte, aller seiner Habseligkeiten beraubt, schon mehrere Tage hindurch verschiedene Plätze durchirrte. Dahin hatten sich auch noch unzähliche Landleute, von jedem Alter, geflüchtet, welche nirgend mehr sicher waren, und nun von ihrem eigenen Unglücke und dem allgemeinen Elende mit vieler Weitläufigkeit und Wehmuth erzählten.

Am 15. December früh Morgens verließ der Abt die Probstey, und begab sich, als ein furchtsamer Ausspäher, auf das nördliche Gebirge, und beobachtete aufmerksam von der erhabenen Fläche die Wege und Zugänge in das Dorf. Beyläufig um

die zehnte Stunde bemerkte er acht bewaffnete Reiter nebst zwey Fußgängern, welche Wegweiser waren, aus dem Walde bey Lanzlberg hervorkommen, und mit langsamen Schritten auf das Dorf zuschleichen. Sie ritten bey der hintern Mauer der Probstey an; kamen zum Thore, und sogleich öffneten sie dasselbe, weil es keine Riegel hatte; begaben sich sodann in den Hof, ohne daß sie ein Dorfbewohner, oder auch nur einer der Domestiken bemerkte; stiegen ab; giengen in das Haus; erbrachen die Ställe; rannten eine halbe Stunde in der Probstey herum, und führten eiligst vier gestohlene Pferde (vermuthlich weil sie Nachstellungen befürchteten) durch das hintere Thor, wo sie hereingeritten, wieder hinaus. Unterdessen kamen die zehn Musquetiers, welche der Abt zur Wache bey Tag und Nacht bestimmt hatte, mit eben so viel anderen Bewaffneten, von der, außerhalb des Dorfes gemachten Streife zurück. Kaum hatten sie die schwedischen Räuber erblickt, so rannten sie sogleich auf dieselben zu; schossen ihre Gewehre los, und machten ein gewaltiges Geschrey. Jene, durch diesen Anfall erschreckt, ließen drey von den gestohlenen, und eines von ihren eigenen Pferden los; warfen einige alte geraubte Geräthschaften von sich, und verschwan-

schwanden, während diese das Weggeworfene sammelten, unter der gewöhnlichen Bedrohung, in Bälde verstärkt zurück zu kommen.

Diesem ganzen Vorgange sah der Abt auf dem Berge zu. Hernach begab er sich, ohngefähr um 11 Uhr in die Probstey, um nachzuspüren, was die Schurken darinn verübt hätten. Sie hatten daselbst einen Stallbuben (alle übrigen Domestiken ergriffen bey ihrem Eintritte in den Hof die Flucht) gefunden; Kleidungsstücke der Dienstbothen, rohes Fleisch, einen Säbel, und 10 Gulden an Geld weggenommen, welche P. Bruno als Wegzehrung erhalten hatte. Diesen sahen die Räuber außer dem Gebäude in weltlichen Kleidern einhergehen; überfielen ihn; stellten, rücksichtlich seines Standes, Untersuchungen an, und ließen ihn, nachdem sie seine Säcke gerüttelt hatten, wieder unbeschädiget los. — Der erste Versuch war nun allbereits gewagt, und der erste Einfall, (obgleich itzt noch nicht vollständig) in die Probstey gethan. Auf dieses Vorbedeutungs-Zeichen ließ sich die baldige Wiederkehr des Feindes nicht wohl bezweifeln; denn wohin er einmal seinen Fuß gesetzt hatte, dahin kam er öfter, bis er endlich doch selbst sah, daß alles geraubt, fortgeschleppt, und aufgezehrt sey.

An diesem Abende begaben sich die obenerwähnten Musquetiers mit einigen Lanzenträgern in das benachbarte Dorf, wo sie schwedische Reiter antrafen, welche so eben einen vierspännigen Wagen mit Beute beluden. Diese jagten sie in die Flucht, und brachten die Beute sammt den Pferden nach Elisabethszell, ohne daß der Abt und die Seinigen etwas davon wußten. Die Schweden aber zauderten nicht, von diesem erlittenen Schaden ihrem Kapitäne, welcher im Markte Bogen mit 2 oder 3 Legionen überwinterte, Nachricht zu geben, um Genugthuung und Rache zu fodern.

Am 16. December schickte der Kapitän schon einen Bürger von Bogen, Namens Frey, zum Probste von Elisabethszell, mit dem geschärftesten Auftrage, die Veranstaltung zu treffen, daß die, seiner Mannschaft abgenommene, Beute, sammt den Pferden unverletzt, und ohne Verzug zurückgestellt, und an den Platz, wo die Wegnahme vorgieng, gebracht, so wie der vermißte Kriegskanzellist, welchen oberalteichische Unterthanen entfernt oder getödtet haben sollten, entweder todt, oder gefangen überliefert werde; außer dessen würde er Leute schicken, welche Häuser und Einwohner mit Feuer und Schwert zu Grunde richteten. Der Probst durch

diese Nachricht nicht wenig betroffen, entschuldigte sich mit seiner Unwissenheit; drang, mit Bitten und Versprechen einer Belohnung, in den Bothen, dem Kapitäne seine zu unbedachtsam gefaßte Meinung zu benehmen, und versicherte übrigens, er werde Sorge tragen, daß alle, seinen Soldaten abgenommenen, Effekte an den gehörigen Platz gebracht werden; von dem erwähnten Schreiber*) aber habe Niemand eine Kenntniß oder Wissenschaft, und am allerwenigsten wäre daran zu gedenken, daß er von den Dorfbewohnern gefangen oder ermordet worden sey. Dieser falsche Bothe und verwegene Unterhändler jener Schurken versicherte indessen, daß ihm selbst eine Strafe angekündigt worden sey, falls er den vermißten Schreiber nicht wieder erhalten, und lebendig zurückbringen, oder doch wenigstens anzeigen würde, wo er gefangen oder todt zu finden sey. — Diese Erdichtung schien dahinaus zu gehen, eine gewisse Summe Strafgeldes heraus zu locken, oder eine falsche Ursache zu einem Einfalle in die Probstey zu finden, wie eine spätere Handlung beweist; indem am 19. December der nämliche Schurke Frey, und noch zwey andere Bürger von Bogen, Jo-

*) Castrensis scriba.

hann Niedermayr, ein ehemaliger Schreiber im Kloster Oberalteich, und der Weber — —*) sich zu den weimarischen Räubern gesellten; die Probstey, die Kirche und das Dorf ausplündern halfen, und eine sehr beträchtliche Beute davon trugen.

Am 17. December, als die Feinde grausam wütheten, sich immer weiter ausbreiteten, und alle Plätze mit Raub, Mord und Jammer erfüllten, begehrten die Einwohner allenthalben von den weimarschen Kapitänen eine Schutzwache**), welche sie auch erhielten. Es wurde nämlich ein gemeiner Mann zu Pferde oder zu Fuß in einen Markt, ein Dorf, oder eine Ortschaft abgeschickt, um die herbey strömenden Truppen in der Willkühr, zu schaden oder zu rauben, Kraft eines, vom Kapitäne erhaltenen schriftlichen Befehles, zu hindern und abzutreiben. Eine solche Schutzwache für das Dorf Elisabethszell zu erhalten, reiste heute der dasige Wirth zu dem Kapitän nach Mitterfels, und brachte dieselbe nach drey Tagen mit, nachdem indessen das Dorf zum zweyten Male überfallen und geplündert worden war. Auch den Dorfsleuten und Bewoh=

---

*) Der Prälat ließ hier eine Lücke, und ließ den Namen des Webers geflissentlich weg.

**) saluam guardiam.

nern anderer Ortschaften nützten diese Schutzwachen wenig; vielmehr gereichten sie ihnen zur Last und zum Verderben; dem Kapitäne hingegen zu desto beträchtlicherem Vortheile. Denn sie mußten gleich anfangs eine paktirte Summe Geldes erlegen, oder wenigstens eine wöchentliche Zahlung leisten, und, wie Leibeigene, nach ihrem Willen handeln. Zwischen Ortschaften mit und ohne Schutzwache war also kein anderer Unterschied, als daß jene langsamer, diese aber geschwinder erschöpft und zu Grunde gerichtet wurden, weil die Feinde nicht eher zu plündern aufhörten, als bis sie entweder alles auf einmal geraubt, und zusammengepackt, oder langsam zu Schanden gerichtet hatten.

Ueberdieß pflegten solche, als Beschützer abgeschickte, Soldaten die Ortschaften selbst, ihre Bewohner und die Habseligkeiten derselben auszuspähen und zu verrathen. Unvermuthet wurden diese Beschützer — zugleich Verräther — abgerufen, und ihre Mitsoldaten, die Räuber und Schurken, brachen ein; raubten alles, was ihnen die Schutzwache hinterlistig aufbehalten hatte, und wütheten gegen die armseligen betrogenen Menschen, plünderten und marterten sie.

Diese Tage hindurch verweilte der Abt von Oberalteich in der Probstey, oder außer derselben; gieng aber inzwischen öfter auf dem beschneiten Gebirge herum, damit er nicht, bey einem unvermutheten Anfalle der Feinde, ergriffen würde, indem sie sorgfältigst dem Abte nachgeforscht, und eine Summe von 60 Thalern demjenigen ausgesprochen hatten, der denselben verrathen, oder auch einen, wo immer versteckten, oberalteichischen Mönch anzeigen, oder liefern würde, um von demselben zu erfahren, wo sich der Prälat befände, und wo die Schätze des Klosters verborgen lägen; oder um denselben zur Aussage durch Marter zu zwingen. Nach wenigen Tagen fanden sie auch wirklich einen Ordensbruder dieses Klosters, welcher ihnen aus freyem Antriebe, nicht gezwungen (wie er selbst dem Fr. Raphael unaufgefodert bekannte) beträchtliche, in die Erde gegrabene, Schätze, wovon er Wissenschaft hatte, verrieth, und den Räubern selbst zeigte. Aus Dankbarkeit für diese geleisteten Dienste nahmen sie ihn mit sich nach Bogen, und beehrten ihn mit der Stelle eines Lagerschreibers*); er aber entfloh ihnen bald wieder.

---

*) castrensis scriba.

An diesen Tägen breiteten sich die Feinde so weit aus, und wütheten so heftig, daß die Leute vor Angst sich weder zu helfen noch zu rathen wußten. Denn in dieser Verwirrung war nicht ein einziger Einwohner unter seinem eigenen Dache sicher; daher entflohen sie alle aus ihren Wohnungen, wie aus Räuberhöhlen, und flüchteten sich auf Berge, in Wälder und Wüsten, ob sie sich gleich daselbst, der noch weit eindringlicheren Kälte wegen, eben so wohl in die Länge nicht halten konnten. Machten sie Feuer, so verrieth sie der in die Höhe steigende Rauch; begaben sie sich in verborgene Winkel, so waren sie durch die unwillkührlich im Schnee zurückgelassenen Spuren verrathen, denen die schlauen Spürhunde fleißig nachgiengen, um die beängstigten Flüchtlinge zu verfolgen. Denn diese Bösewichte hatten, damit ihnen ja nicht ein einziger Mensch entgehen möchte, in allen Gebüschen, Förſten und Waldungen ein förmliches Treibjagen veranstaltet. Sie ordneten eine Reihe Musquetiers: diese begaben sich, in einer gewissen Entfernung von einander, in den Wald; ließen vor sich her geübte Jagdhunde laufen; reizten sie durch ihr Geschrey zum Bellen, und brachten es so weit, daß sie die Gebüsche und finsteren Höhlen durchsuchten, die unwegsamen Plätze durchschlichen, verborgene Menschen ausspürten, dieselben

durch ihr Gebelle verriethen, und hervor zu gehen nöthigten. Die Musquetiers, ihrerseits, schossen mit Kugeln in das dichtere Gebüsche, und zwangen die Leute, welche allenfalls darinn versteckt waren, hervor zu springen. Diejenigen, welche zuvorkommend, gleich auf das Jagdgeschrey die Flucht ergriffen, und aus dem Walde sprangen, verfielen unter die Reiter, welche das Gehölze von außen, ordentlich abgetheilt, umzingelten, so, daß die geängstigten Leute, wo sie auch immer hinaus wollten, in die Schlingen dieser Jäger liefen.

Zu eben dieser Zeit verlor der Vikar von Konzell, P. Gregor, welcher von den Räubern schon zweymal in den Hütten der Landleute überfallen worden war, sein Pferd, und all seine Habe, welches er daselbst versteckt hatte. So wurde P. Thomas, Pfarrer zu Haselbach in der Waldgegend ergriffen und geplündert; jedoch für dießmal unverletzt entlassen. Das Nämliche hörte man auch vom P. Jakob Gahr, Kaplan zu Haselbach, welcher in dieser Gegend herumirrte. Auch der Probst von Elisabethszell, P. Veit, wäre im Mühlthale persönlich in die Hände einiger gemeinen Reiter gefallen, wenn die Verfolger nicht ein, im Wege stehender, Zaun gehindert, und dem Verfolgten Zeit

zur schleunigen Flucht verschafft hätte. Fr. Thaddä Hartberger entlief aus Mitterfels; wurde von einem Reiter angegriffen, des Mantels und Hutes beraubt, und von dem Hügel, auf welchem er stund, unversehens in die Tiefe hinunter geschlendert; entkam aber dennoch unverletzt, weil die nach ihm geschossene Kugel fehlgieng.

Nach dem ersten Einbruche in die Probstey Elisabethszell, und der daselbst vorgenommenen Plünderung, wobey die Feinde mit der Entfremdung des, dem P. Bruno bestimmten, Reisegeldes und Wegführung der vier Pferde den Anfang machten, schien dem Prälaten von Oberalteich das Nothwendigste, zu wachen, daß er nicht in die Hände dieser Landstreicher falle, weil ihm ihre Dröhungen schon bekannt waren, und sie von dessen Aufenthalts-Orte in dieser Gegend hinreichende Kenntniß hatten. Von dieser Zeit an suchten die Feinde den Prälaten allenthalben hinterlistig auf, um ihn entweder in dem Gebäude der Probstey, oder wo immer in der Nachbarschaft zu ergreifen. Dieses zu bewerkstelligen, durchsuchten sie, so oft sie, in der Absicht zu plündern kamen, nicht nur die ganze Probstey, sondern durchirrten und durchspürten auch die verborgensten Hütten und Winkel der Wälder. Als sie

aber ihre Mühe vergeblich fanden, so drohten sie ungescheut, sie würden zur Untersuchung so oft zurückkehren, bis sie den verlangten Mönch ertappt, und an einen Pfahl gespießt hätten. Dieses konnte dem Prälaten nicht unbekannt bleiben, weil der Ruf allenthalben ihre lasterhaften Unternehmungen verkündigte. Was sollte er aber thun? Wie dem gedrohten Unglücke entgehen, da er auf allen Seiten von den zerstreuten Feinden umzingelt war? Wollte er gegen Osten zugehen, so mußte er die Grenzen derselben durchdringen, wo sie sich über sieben Meilen weit ausgedehnt hatten. Gegen Westen wäre er gleichsam in den Ocean versunken. Gegen Norden mußte er auf drey Meilen durch die Feinde passiren, und dann auf das kaiserliche Lager stossen. Gegen Süden verschloß ihm die Donau den Uebergang. — Dessen ungeachtet rieth ihm sein ängstlicher Geist, die Flucht zu ergreifen, und die feindlichen Grenzen zu überschreiten; nur harrte er noch, unschlüßig in Gedanken, auf Weise und Mittel, zu entwischen.

Während dieser Zögerung hatte der Abt nirgends Ruhe. Denn die bald dort bald da, plötzlich und unvermuthet, bey Tag und Nacht unternommenen Ueberfälle und Verfolgungen der weimar=

schen Reiter und Fußgänger gestatteten ihm und den Seinigen in keinem Winkel, sicher zu verbleiben.

Den 18. December um Mitternacht, wo die Gefahr, überfallen zu werden, am nächsten war, beschloß der Abt, sich zum letzten Male aus der geliebten Probstey Elisabethszell zu flüchten, und, als ein wahrer Exulant, nicht so bald wieder zurück zu kehren. Er wählte sich also den Probst und den Fr. Bruno zu Reisegefährten, und wanderte mit ihnen nach Haybach, um daselbst, wenigstens auf einige Zeit, Ruhe zu finden, weil, wie man sagte, dieses Dorf am vorigen Tage eine Schutzwache erhalten hatte. Dahin kamen sie bald nach Mitternacht; giengen heimlich der Wohnung des ihnen bekannten Pfarrers zu; konnten aber keinen Menschen darin entdecken. Da sie aber nur halb verschlossen war, giengen sie hinein, und erwarteten hier in Bauerskleidern mit der kommenden Morgenröthe den Pfarrer, welcher bey dem Anblicke dieser Gäste in seinem verlassenen Hause nicht wenig staunte. Sie besprachen sich untereinander, und jammerten. — Was läßt sich auch anders vermuthen? — —

Am 19. December ließ der Abt den Wundarzt des Dorfes Haybach zu sich kommen, und machte mit demselben einen Vertrag, rücksichtlich einer kleinen abgesonderten Wohnung in seinem Hause. Nachdem ihm diese willig zugestanden ward, trennte er sich von seinen lieben Ordensbrüdern, welche anders wohin zu fliehen gedachten, und begab sich mit seinem Hausvater nach der gemietheten Wohnung, wo sich im oberen Stocke ein, von dem Hausgesinde abgesondertes, ruhiges, und nach seinem Wunsche zubereitetes Winterstübchen befand. Dieses betrat er mit einem gewissen Gefühle von Freude, weil er hier, wenigstens auf eine kurze Zeit, sicher und verborgen zu seyn glaubte, und war schon im Begriffe, sich gleichsam der klösterlichen Ruhe zu widmen. — Allein die bisher noch nie sich zur Ruhe gelegten Wogen der bitteren Drangsalen empörte ein neuer Sturm. Der Abt hatte noch kaum über eine Stunde in dieser neuen Wohnung zugebracht, so erscholl von außen unverhofft ein gewaltiges Getöse, ein Jammer- und Klagegeschrey, und diesen Lärm vermehrte erst noch der Klang der Glocke: es ertönte das Geschrey auf den Gassen, das Geschrey in den Häusern, die schwedischen Räuber wären zu Pferd und zu Fusse dem Dorfe nahe. Der Abt nicht so fast durch die Neuheit der Sache, als vielmehr durch

den so oft wiederholten Einfall dieser wüthenden Feinde erschreckt, sah aus seinem Fenster, und fand es wirklich so. Sie ritten ohne Verzug auf ihren schnellen Pferden herbey, umzingelten das Dorf, bestürmten die Häuser, und fielen, weil ihnen die Schutzwache, welche die Einwohner zu ihrer Hilfe herbey gerufen hatten, keine Hinderniß legte, über die Menschen her, und plünderten und raubten. Die Gemeinde, welche diese Gewaltsamkeit sah, verließ die Häuser und das Dorf, und flüchtete sich eilends in die Winkel der nächstgelegenen Berge und Wälder. Es entliefen also auch alle aus dem Hause des Wundarztes, ohne in der Verwirrung an den Prälaten zu denken, und ließen ihn ganz allein in einer fremden Wohnung und im Angstschweiße zurück, der da nicht wußte, welchen Weg zur Flucht er einschlagen sollte. Auf der Verzögerung haftete Lebensgefahr, oder Gefangenschaft. Er ergriff also diejenigen Mittel, welche ihm die Noth an die Hand gab; sprang aus seinem Winterstübchen in das angrenzende Aestrich; begab sich von da aus auf ein höheres Gerüste, und dann unter dem Dache in einen finsteren Winkel. Während der Abt dieses in dem oberen Theile des Hauses vornahm, griffen einige Räuber den unteren Theil desselben an; ließen alle Wohnungen durch; brachen die verriegelten

Thüren mit Aexten und Hämmern auf; spalteten und zertrümmerten sie, und raubten, was ihnen unter die Augen kam.

Nicht ferne von den Räubern hörte er alles; beobachtete ein tiefes Stillschweigen in seinem Winkel; hielt sich in einer ruhigen und unveränderten körperlichen Stellung, und erwartete mit Zittern den Ausgang dieser Scene; denn die Schläge seines geängstigten Herzens vermochte er weder zu stillen noch zu bändigen, so lange er, von diesen Räubern umgeben, versteckt lag. In diesem Drange warf er das Reisegeld, welches er in einer Börse bey sich hatte, weg, und legte das goldene, mit heiligen Reliquien gezierte, Kreutz, das er am Halse trug, bey Seite, um für einen Mann von geringem Stande angesehen zu werden, wenn er in diesem Winkel gefunden, gefangen, und geplündert werden sollte.

Nach einer halben Stunde hörte er auf der Gasse das Signal mit einer Trompete geben, und sah, als ein verborgener Kundschafter, wie die Räuber mit Beute beladen, die Häuser und das Dorf verließen. Hierauf gieng er sogleich. (wiewohl schüchternen Schrittes) aus seinem Winkel der Warte zu, um zu erforschen, wohin das Schicksal sich gewendet

hätte. Als er aber keinen Menschen sehen oder hören konnte, so vermuthete er heimliche Nachstellungen, und verfügte sich schleunigst wieder in seinen Hinterhalt. Nach einer Viertelstunde aber hörte er Dorfleute, welche von der Flucht zurück kamen, außer dem Hause reden; sprang wieder aus seinem Winkel hervor, und sah nun deutlich, was er zuvor im Verborgenen gehört hatte. Er sah alle Thüren und Thore, alle Kisten und Kästen, sowohl in seinem, als in den anderen Zimmern, offen, zerbrochen, zerhackt und durchlöchert. Weil er aber noch Niemanden von den Hausbewohnern erblickte, so schloß er die, im oberen Theile geöffneten, Thüren zu, und begab sich wieder in sein Winterstübchen zurück. Hier bemerkte er, daß ihm die schelmischen Räuber den Hut gestohlen; die nicht ganz leere Geldgürtel aber, welche vor ihren Augen nächst der Zimmer-Thüre hieng, durch einen unbekannten Zufall verblendet, übersehen hatten.

Nun fand der Abt auch hier keine ruhige Stätte, und beschloß daher ernstlich, weiter zu reisen. Wirklich ergab sich auch, während seines dreytägigen Aufenthaltes eine erwünschte Gelegenheit. Zu Haybach war ein Dragoner von der Kavallerie des Herzogs von Weimar, welcher um Sold diente, und

in dieses Dorf geschickt wurde, wie viele andere an andere Orte allenthalben bestimmt, und befehligt waren, die ihnen anvertrauten Ortschaften vor aller feindlichen Verletzung sicher und unbeschädigt zu erhalten. Dieser Dragoner hatte sich vorgenommen, in eigenen Geschäften nach Straubing zu reiten. Drey Personen erbathen sich bey demselben freyes Geleite, um die nämliche Reise machen zu können, unter denen sich auch jener Wundarzt von Haybach befand, in dessen Hause der Abt versteckt war. Kaum hatte er von der Absicht dieser Reise Kenntniß erhalten, so erklärte er sich als Gefährten, und munterte den Wundarzt auf, dem Dragoner in der Stille zu sagen, es wäre ein Mann, gleichfalls ein Wundarzt, aus dem benachbarten Dorfe da, Meister Jörg mit Namen, welcher wünschte, unter seinem Geleite in die Apotheke nach Straubing zu kommen. Auf die Anerbiethung eines Geschenkes zeigte sich der Dragoner hiezu auch nicht abgeneigt.

Vor der angetretenen Reise muß aber noch von dem zweyten Einfalle in die Probstey Elisabethszell Erwähnung geschehen.

Wäh=

Während des dreytägigen Aufenthaltes des Prälaten in dem Hause des genannten Wundarztes kam die Nachricht, daß jene halbe Kompagnie der Räuber von der Plünderung zu Haybach geraden Weges über Berg und Thal nach Elisabethszell marschirt sey, und daselbst zum zweyten Male das Gebäude der Probstey überfallen, alles erbrochen und ausgeraubt, Küche und Keller, Hühner- und Pferde-Ställe ausgeleert, die Thüren der Kapelle und Sakristey aufgesprengt, und die dahin in Menge gebrachten Kirchen- und Hausgeräthschaften fortgeschleppt habe. Sie sey bis zur Kohlhütte, welche in einer waldigten und außerordentlich abgelegenen Gegend stund, gedrungen, und habe die daselbst verborgenen Kirchenschätze von sehr grossem Werthe ausgegraben und geraubt, Meß- und andere Kirchen-Kleider auf eine gottlose Weise den Pferden zum Beflecken und Zertreten untergebreitet, u. s. w. Einige Hofmarks-Unterthanen seyen blau oder wund geschlagen, und Einer ermordet worden. Die reichliche Beute endlich habe der Feind auf dem zur Probstey gehörigen Wagen fortgeführt, und überdieß noch wiederholte Überfälle angedroht. Dieses geschah am 19. December.

Man hörte täglich von neuen Lasterthaten der Feinde; hier von Straßenraub oder Mord, da von Plünderung, wieder anderswo von Kirchenraub und ausgeübten Grausamkeiten gegen alle Klassen der Menschen. Nicht zufrieden, daß sie die Häuser geplündert, Pferde und Vieh weggetrieben, die Habseligkeiten geraubt, die Kassen geleert, und das Verborgene ausgegraben hatten, ängstigten und marterten sie die gänzlich ausgesaugten Menschen *) auf verschiedene Weise, um ihnen noch mehr auszupressen. Sie banden, stachen, schlugen sie mit Prügeln, verbrannten, verwundeten und mordeten die Elenden. Kein Tag verstrich, wo nicht einige verwundete Personen, der Heilung wegen, in das Haus des genannten Wundarztes kamen, oder geführt wurden, noch nicht gesagt, daß er täglich nach verschiedenen Dörfern, Weilern und Mayerhöfen laufen mußte, um die Wunden solcher äußerst grausam beschädigten Menschen zu verbinden. Noch grausamer verfuhren sie mit dem Clerus, und jedem Geistlichen, mit Adelichen und Begüterten, welche sie plünderten, und marterten, dann gefangen nahmen, mit einer unerschwinglichen Summe Geldes belegten, und erst nach geleisteter Bezahlung entließen.

---

*) euisceratos homines.

Nebst dem, unterm 9. December genannten schwedischen Trunke hatten sie noch eine bekannte und allgemeine Marter, wodurch sie die armen unschuldigen Menschen zum Geständnisse ihrer Heimlichkeiten und zur Bekanntmachung und Entdeckung verborgener Sachen zwangen. Diese Marter bestund darin, daß sie mit einem kleinen Bündel seidener oder leinener Fäden das Haupt eines Menschen, den sie peinigen wollten, bis an die Stirne umgaben, diesen, wie einen Strick, immer enger zusammenschnürten, und den Hirnschedel so lange, und immer fester, zusammenpreßten, bis der Augapfel immer mehr aus seinem Sitze trat, und auf eine abscheuliche Art aus dem Gesichte hervorragte. Viele sah der Abt selbst also martern, und Viele hörte er von einer solchen ausgestandenen Marter erzählen. — Nun aber auf den Dragoner zurück, mit welchem er am anderen Tage nach Straubing zu reisen gesinnt war. —

Der 21. Tag im December hatte sich seinem Ende genaht, und auf den folgenden war die Wanderschaft des Prälaten von Oberalteich in das Elend festgesetzt. In dieser Nacht machte er sich also zu der unangenehmen Reise fertig. Er ent-

lehnte einen Korb, welchen man an den Hals hängen konnte; warf zwey geeignete Bücher, die ihm in dem Hause des Wundarztes in die Hände fielen, verschiedene Heilungsmittel erhielten, und den verschiedenen Gebrauch verschiedener Arzeneyen erklärten, als Beweise seiner angedichteten chyrurgischen Kenntnisse in denselben hinein, und legte noch zwey Apotheker-Büchsen dazu, um sein Vorgeben dadurch wahrscheinlich zu machen, wenn er allenfalls zur Rede gestellt werden sollte. Übrigens stimmte die Kleidung genau mit der bemäntelten Kunst überein.

Am 22. December, ehe es tagte, mußten sich die Reisenden noch im Finstern zu Fuß auf den Weg machen, und dem voranreitenden Dragoner, nach seinem Willen, langsam oder geschwinde, folgen, damit sie, falls sie sich von ihrem Führer trennten, nicht mit zügelloser Frechheit von den herumschwärmenden Soldaten könnten ergriffen werden. Sie giengen also von Haybach weg, folgten ihrem Reiter nach dem Schlosse in Mitterfels, und verweilten daselbst, bis der Tag anbrach. Hierauf verfolgten sie mit schnellen Schritten den Weg wieder weiter, und kamen, etwa um 10 Uhr, ganz abgemattet, in den Feldern bey Straubing an. Diese waren ganz mit Soldaten überdeckt, welche

schwarmweise hin und her liefen, und durch welche die Reisenden zwar unverletzt, aber nicht ohne Furcht passirten. Von da aus kamen sie zur ersten Schanze, und giengen hernach über die äußere Brücke, welche stark mit Soldaten besetzt war, gegen die zweyte Schanze. Hier sah man einen ungeheueren Kriegsapparat: Truppen zu Pferd und zu Fuß, und eine unermeßliche Reihe von Wagen, welche, theils mit Proviant zu beladen, theils schon wirklich beladen waren: dann wieder in einer langen Reihe hergestellte Kanonen auf Rädern, Besatzungstruppen, Schanzen-Gräber, Wachen, u. d. gl. — So kamen sie endlich durch die zwey letzteren Kohorten der Besatzung, womit die innere Brücke auf beiden Seiten besetzt war, in die Stadt, welche allenthalben von Volk und Soldaten wimmelte, und vorzüglich stark mit Kavallerie belegt war.

Der Abt von Oberalteich wollte nun für sein Schicksal weitere Vorsorge treffen; schlich in der Stadt von seinen Reisegefährten sich weg, und flüchtete in das Haus des ihm bekannten Apothekers. Diesem entdeckte er die Ursache seiner Flucht, und erkundigte sich nach einem sicheren Aufenthalts-Orte in der Stadt, oder nach einer guten Gelegenheit, aus derselben zu entwischen. Der Apotheker

staunte anfangs über die Unbesonnenheit, oder Kühnheit des Prälaten. Dann sagte er, es sey eine gefährliche Sache, einen sicheren Aufenthalts-Ort in der Stadt suchen zu wollen, wo der Feind herrsche, und, voll Treulosigkeit, nichts Anders auszuführen trachte, als die Unterdrückung der Bürgerschaft, die Verbannung der Religion und des Clerus, und die Verfolgung aller geistlichen Stände. Überdieß würde er, wegen der gefährlichen Untersuchung, welche die Emigranten zu bestehen hätten, noch weit grössere Beschwerden bey dem Austritte finden, als er bey seinem Eintritte in die Stadt gefunden hat.

Kurz zuvor wünschte sich der Abt selbst Glück, weil er die weite Reise durch die Feinde bis in die Stadt gut überstanden hatte; nun aber sah er erst augenscheinlich, daß er zwar der Charybdis entgangen, dafür aber in die Scylla gerathen sey. Dennoch mußte er itzo Eines von zweyen Mitteln ergreifen, entweder einen Aufenthalts-Ort in der Stadt suchen, oder dieselbe verlassen. Er forschte also auf verschiedene Weise nach, ob er nicht etwa in dem Hause eines Geistlichen, im Karmeliten-Kloster, oder anderswo ein Obdach finden könnte. Allein es gelang ihm nirgendwo. Denn die Karmeliten hatten den schärfesten Auftrag, keinen Geistli-

chen in die Wohnung, oder Kost zu nehmen, und diejenigen, welche sie aufgenommen hätten, bey Vermeidung einer schweren Strafe, auf der Stelle fortzuschicken. Nun erkundigte er sich auch bey den Kapuzinern, ob es nicht etwa da ein Plätzchen für ihn gäbe. Er ließ zu diesem Ende den P. Guardian in das Haus des besagten Apothekers kommen, unterhandelte und überlegte mit demselben eins um das andere, bis endlich der Guardian sich äußerte, daß er zwar gerne seinen Wünschen nach Möglichkeit willfahren wollte; daß ihm aber dennoch die Bewohnung eines fremden Hauses, in welches er, ohne vorläufige Einwilligung des Besitzers, Niemanden aufnehmen könnte, noch im Wege zu stehen schiene. Er machte daher dem Prälaten Vorstellungen, welche sich ganz auf Wahrheit gründeten, daß es für ihn, für sich und die Seinigen unglückliche Folgen haben könnte, wenn er in ihre Gesellschaft aufgenommen, daselbst etwa kundbar, und dem Stadt-Kommandanten verrathen würde, daß er sich stellen müßte. In diesem Falle könnte das Konvent selbst Gefahr laufen, zur Strafe gezogen zu werden, wenn es Unterschleif gegeben hätte. Hiemit begab sich der Guardian, nachdem er dem Prälaten diese Schwierigkeiten vorgestellt hatte, wieder nach Hause; eröffnete seinem Konvente die Gegenwart und

Bitte desselben; mittelte einen Platz aus, und ließ ihn durch einen Bothen in Kenntniß setzen, daß er kommen sollte. So erhielt der Abt durch Gottes Anordnung freyen Eintritt in dieses Haus. Um aber sicherer über die Gasse, und in dasselbe gehen zu können, ohne bey denen, die ihm begegneten, in Verdacht zu gerathen, trug er, in der nämlichen gemeinen Kleidung, in welcher er gekommen war, an der linken Seite einige Laibe Brod, und an der rechten in einem irdenen Gefäße Bier, als gienge er zu den Kapuzinern, um ihnen Almosen zu bringen, wie denn dergleichen zu diesen Geistlichen, welche die heilige Armuth geschworen hatten, täglich gebracht wurde. Bey seinem Eintritte in das Haus führte man ihn in das Zimmer des P. Thomas, welcher am Podagra darnieder lag. Dieser nahm ihn liebreich auf, und die angebohrne Gesprächigkeit, so wie die vertraute Freundschaft dieses Mannes verschafften dem Prälaten in der Folge, während seines Aufenthaltes, manches vergnügtes Stündchen.

An diesem willkommenen Orte gieng es ihm ganz, wie er es wünschte, wenn man das einzige Befürchtniß wegrechnet, das ihn auch hier noch umschwebte, daß er nämlich durch irgend Jemandes

Unvorsichtigkeit verrathen, dem Feinde angezeigt, und gefangen genommen werden dürfte. Denn die Neigung der Menschen geht insgemein dahin, daß sie selbst die geheimste Sache, (der Neuheit wegen) dem Andern nur ganz leise, wie sie meynen, in das Ohr stechen; doch kaum ist das Geheimniß ihren Lippen entwischt, so wird es allmählig zur allgemeinen Sage. Um nun in seiner geheimen Angelegenheit nicht dergleichen Schicksal zu erfahren, besonders, wenn er daselbst etwas länger verbleiben wollte, mußte der Abt auf Gelegenheit denken, um unbemerkt aus der Stadt zu entkommen, und in ein Gebiethe, das sicherer wäre, entfliehen zu können. In dieser mißlichen Lage setzte er sich mit den Kapuzinern, und noch drey anderen Männern, welche von seiner Anwesenheit alleine Wissenschaft hatten, in geheimes Vernehmen.

Inzwischen verhielt er sich ruhig, und lebte ganz einsam, ohne einen auswärtigen Menschen zu sehen oder zu sprechen, bis eines Tages der P. Guardian aus der Stadt zurückkam, und erzählte, es sey ihm auf der Gasse ein Bürger von Geiselhöring begegnet, welcher sich, unter andern, erkundigte, ob keine verborgene Person hier wäre, welche er, weil er Geschäfte in der Stadt hätte, ohne Gefahr mit

sich hinaus führen könnte. Der Guardian sagte ihm, wenn er dieses zu bewerkstelligen wisse, so soll er nur in die Wohnung der Kapuziner gehen, um daselbst das Weitere zu erfahren. Und wirklich kam auch der Mann des anderen Tages, als am Feste des heil. Apostels und Evangelisten Johannes. Der Abt sprach und unterhandelte mit demselben: und es wurde beschlossen, daß er, sobald er wieder nach Straubing käme, zum Prälaten gehen, und ihn mit sich nehmen sollte. Der Bürger versprach es, und gieng seine Wege. Bis zu dessen Wiederkehre laßt uns hören, wie der Abt sich unterhalten, und was in der Zwischenzeit sich sonst noch alles ereignet habe.

Dieses Haus, von einer ansehnlichen Geräumigkeit, bewohnte der Abt vom 22. bis zum letzten December. Es wurde einst vom Baron Deggenberg*) mit grossen Kosten erbaut, und fiel nun dem Hrn. v. Dabershofen zu. Den nördlichen Theil dieses Gebäudes bewohnten dazumal die Ka-

*) Ist heut zu Tage das Haus des Handelsmanns Grienberger, das damals viel grösser war, weil dazu das auf dem Platze nächst anstossende Apotheker-Gebäude, und am Rindermarkte die nächsten zwey Häuser, das Kirschner- und Drechsler-Haus gehörten. Wahrscheinlicher aber ist es das ehemalige Himmelstoß-Haus. Denn nur in diesen beyden Häusern giebt es konsekrirte Kapellen.

puziner. Nachdem sie nämlich aus ihrem Kloster vor dem Thore verjagt worden, waren sie in die Stadt gewandert, und hatten am 19. November das erwähnte Gebäude bezogen, weil nämlich zu derselben Zeit der Herzog von Weimar Straubingen zu belagern angefangen, ja in dem Kloster selbst, als einem geeigneten Platze, sich gestellt, Kanonen aufgepflanzt, mit denselben die Stadt beschossen, und in der Folge zur Übergabe gezwungen hatte. Diese Mönche machten sich Hoffnung, ihr Kloster einst wieder beziehen zu können; allein bald nach der Uibergabe der Stadt wurde dasselbe, auf Befehl der schwedischen Kommandantschaft, wider alles Vermuthen, in Brand gesteckt, und in einen Steinhaufen verwandelt, aus welchem es auch am nämlichen Platze nicht mehr emporstieg *).

Während seines zehntägigen Aufenthaltes bey den Kapuzinern erhielt der Abt von Oberalteich durch Erzählungen Kenntniß von dem ganzen Hergange bey der vorgenommenen Belagerung, und zwar:

---

*) Das Kapuziner-Kloster stund auf dem Platze, wo itzt der Oeheim-Garten ist, und noch zum Zeichen dessen sind in dem, mitten im Garten stehenden, grossen gemauerten Sommerhause mehrere Kapuziner angemalt.

Von der Thätigkeit der Feinde, welche die Stadt belagerten. Von dem kühnen Widerstande der Bürger; von der Standhaftigkeit des Stadt-Kämmerers*), die Stadt zu erhalten; von der versprochenen, sicher erwarteten, aber keineswegs herbeygekommenen Hilfe; von der Falschheit des Stadt-Hauptmanns, welcher bey der Übergabe mehr für die Besatzung, als für das Wohl der Stadt besorgt war: von der Treulosigkeit des Heerführers in Erfüllung der geschlossenen Verträge; von Erlegung der, unter Androhung der gänzlichen Zerstörung, gefoderten Brandschatzung; von dem Hin- und Herlaufen der Kapuziner, ihrem Zureden und Bitten wegen Zusammenbringung dieser Summe; vom Sammeln silberner Gefäße und Kleinodien; von der Plünderung und dem Drucke der Bürgerschaft; von der Zurückgabe der Kirchen-Schätze; von der Bekanntmachung verborgener Schätze von Seite der Bürger, welche Kenntniß davon hatten, oder beym Vergraben selbst zugegen waren, und zur Ablegung eines Eides vorgerufen wurden; von der Verachtung und Unterdrückung der zurückgebliebenen Geistlichkeit; von der Entheiligung der Pfarrkirche zu

---

*) War Herr Dirniz, von dem die freyhl. Familie von Dirniz abstammt.

St. Peter, und Verwandelung derselben in einen Marterplatz; von Herabwürdigung der St. Veits-Kirche*) durch Anstellung ketzerischer Prediger; von Verminderung und Unterdrückung der katholischen Religion, und endlich von Geringschätzung aller geistlichen Personen, ihrer Gefangennehmung, Verbannung, und gänzlichen Verfolgung.

Als Beyspiel kann der Prälat von Weltenburg dienen. Dieser wurde aus seinem Kloster vertrieben, bis auf den letzten Heller geplündert, und dennoch mit einer ansehnlichen Summe Geldes belegt, bis zur Bezahlung dieser Summe gefesselt, und nach Straubing geführt, wo er noch in der Folge schimpflich, und wie ein Sklave behandelt, wie ein Hund durch Hunger gequält, und, wie ein Lastvieh, mit Schlägen hergenommen wurde.

Am anderen Tage sah der Abt von Oberalteich durch das Fenster den Pfarrer von Steinach, einen gelehrten und ansehnlichen Mann, mit entblößtem Haupte, in einem schlechten lumpigten Kleide, auf kranken wankenden Füssen, und, wegen

*) Man erfährt hier zum ersten Male, daß in dieser Kirche, die jetzt noch diesen Namen hat, Protestanten geprediget haben.

der vorher von den Feinden erhaltenen Schläge, am ganzen Leibe zitternd, unter einem Schwarm von Soldaten, durch die Stadt gehen. Er mußte eines verächtlichen Stallknechtes Dienste machen. Eben dieser fiel vor dem P. Guardian, der ihm auf der öffentlichen Gasse begegnete, nieder, und bath knieend und mit aufgehobenen Händen um Rath und Hilfe zu seiner Befreyung.

Übrigens hörte der Abt in den Tagen seines Aufenthaltes verschiedene Neuigkeiten, welche ihm aber wenig angenehm waren. In den Weyhnacht-Ferien erhielt er die Nachricht, daß einige Kirchen-Geräthschaften in der Stadt feilgebothen wurden, welche von Oberalteich dahin kamen. Diese bestunden in einigen, ziemlich gewichtigen, Wachsklumpen; in einer, mit Silber durchwebten, Inful; in einer Dalmatik von prächtiger phrygischer Arbeit, und noch anderen Stücken.

Tags darauf gieng die Rede, genannte Dalmatik nebst der Inful hätte der Herr Bürgermeister Siegersreiter um sieben Reichsthaler gekauft.

An einem anderen Tage machte man ihm die Anzeige, ein, im Kloster Oberalteich gestohlener,

Ornat von grossem Werthe, wie ihn der Priester mit seinen Dienern am Altare trägt, sey nur um 70 Thaler an Landstreicher verkauft, und nach Regensburg geführt worden. Daß beydes wahr gewesen, konnte der Abt aus der lebhaften Beschreibung leicht abnehmen.

Ein andermal verkündigte die unruhige fama, der oberalteichische Geldschatz sey in dem Probstey-Gebäude zu Elisabethszell, oder vielmehr zwischen zwey Grabmälern gefunden und ausgegraben worden. Dieses aber zog der Abt darum in Zweifel, weil ihm daselbst kein Monument oder Grabmal bekannt war, wiewohl er zugab, daß die Schätze, welche von reicheren Bauern aus dem Hause in diese Wüste geflüchtet, und verborgen worden waren, hätten ausgegraben und gestohlen werden können.

Am 30. December, nachdem der Abt zehn Tage in seiner überaus angenehmen Wohnung zugebracht hatte, kam der mehrerwähnte Bürger von Geiselhöring Abends späte, und sagte, er sollte, wenn er noch mit ihm die Stadt zu verlassen gedenke, sich auf den morgigen Tag reisefertig halten; er wolle ihn sodann Nachmittags abholen. Der

Abt willigte ein; entließ den Bürger; erwartete seine Wiederkunft; freute sich der erwünschten Gelegenheit, zu entwischen, und betrachtete im Gegentheile ängstlich die mit seiner Flucht verbundene Gefahr; machte sich aber dennoch darauf gefaßt. Er ließ sich also durch den Balthasar, den Verwalter seines Klostergebäudes in der Stadt, eine sehr alte abgetragene Bauerkleidung bringen. Zu dieser nahm er noch einen durchlöcherten Sack, und füllte ihn mit Lauch, Salz, und einigen anderen nichts bedeutenden Kleinigkeiten, um für einen Mann von schlechtem Stande angesehen zu werden.

Mit dem letzten December erschien, nach einer schlaflosen Nacht, der zur Abreise bestimmte, und zugleich letzte Tag dieses unglücklichen Jahres. Ungefähr um 2 Uhr Nachmittags kam der Bürger von Geiselhöring auf sein Zimmer, und lud ihn eilfertig zur vorgesetzten Reise ein, wozu er schon aus dem Grunde bereit stund, um ja nicht einen Augenblick Zeit zu verlieren. Schon im Weggehen begriffen, dankte der Abt dem P. Guardian, welcher eben zugegen war, für die empfangenen Wohlthaten, empfahl sich in dessen Gebeth, und verließ mit seinem Gefährten die bisherige Wohnung im Frieden,

den, als wollte er, mit einem Wanderstabe und ohne Quersack, eine weite Reise nach dem Verbannungsorte beginnen. Nun giengen die zween mitsammen auf den Marktplatz, welcher vom Volke und den hin und her schwärmenden Soldaten wimmelte; sie fanden daselbst einen grossen Zusammenfluß von Landleuten, welche, um aus der Stadt zu kommen, einem Sicherheitsgeleite entgegen harrten. Die einen trugen Körbe, die andern Päcke oder Bündeln; diese hatten Säcke, jene leere Geschirre oder andere Geräthschaften, theils an der Hand, theils auf dem Rücken, oder auf den Schultern, um sie aus der Stadt nach Hause zu bringen. Nach dem Beyspiele dieser Leute begab sich auch der Abt mit seinem Bündel in die Mitte derselben, und vereinigte sich mit ihnen, und glücklicherweise stellte nicht eine einzige Menschenseele die Frage an ihn: Wer bist du? Unter diesen befanden sich mehrere, welche das von den Soldaten auf dem Lande gestohlene, und in die Stadt geführte Vieh, so wie dergleichen Pferde, um einen sehr geringen Preis auslösten, damit sie selbe unter einem freyen Geleite dieser Art, in ihre Häuser und Stallungen zurückbringen möchten. So kaufte auch der oft erwähnte Bürger von Geiselhöring vier Stücke Viehes, nämlich einen 2jährigen

Stier, und drey Kühe. Der Abt aber, um in Weggehen aus der Stadt weniger beobachtet zu werden, ergriff eine von den drey Kühen, weil der Geiselhöringer, der allein Kenntniß von ihm hatte, ihm durch Kopfnicken hierzu ein Zeichen gab, am Stricke, und trieb sie durch die lange Kreutzgasse*) der Stadt, bis er an das Thor kam. Hier stieß man auf die feindliche Wache, welche, als sie das Forttreiben des Viehes bemerkte, die vorangehende Begleitung anfiel; doch nicht so fast auf die Leute, als auf das Vieh losgieng. Während die Treiber mit diesen Schuften sich herumzankten, ließ der Abt den Strick aus der Hand, und die Kuh, welche er führte, los, und entwischte, um Anderen zuvorzukommen, durch das Thor hinaus. Es war ein glücklicher Zufall, daß der Bürger, sein Wegweiser, die losgelassene Kuh wieder erhielt, und diese, sammt den übrigen, unbeschädigt rettete.

Nunmehr befand sich der Abt außer der Stadt, und sah sich, nach einer anderthalbmonatlichen Unruhe, wahrscheinlich gerettet, und für alle Fälle auf einem sicheren Platze. Ehe er noch die Vorstadt beschaute, konnte er sich nicht enthalten, aus dank-

*) Die heutige Salzgasse, bis zu dem Huber = Brauhause hin.

vollem Herzen die Worte auszuschütten: »Errettet ist meine Seele, wie ein Sperling aus der Schlinge der Jäger; gepriesen sey der Herr, der mich nicht in ihre Zähne gerathen ließ.«

Außer den Mauern versammelte sich die ganze Gesellschaft der Reisenden, welche nahe an die fünfzig Köpfe stark war, und folgte ihrem voranreitenden Beschützer vom südlichen Thore*) an, wo sie hinausgiengen, bis zum östlichen**), welches mit Wachen besetzt, und verschlossen war, und durch welches sie, wenn es offen gewesen wäre, eigentlich hätten hinaus gehen sollen. Indem sie diesen Kreis machten, sah der Abt zur Linken die jämmerliche Niederlage und Verwüstung in der Vorstadt. Er sah die prächtigsten Gebäude verlassen, zertrümmert, und zu Boden gestürzt, ganze Reihen von Häusern verbrannt, niedergerissen und zerstört. Gärten, Scheunen, Dächer und Zäune fand er verwüstet, dem Boden gleich gemacht, und gänzlich zernichtet. Alles Holzwerk, das von Häusern, Dächern, Planken und Zäunen noch übrig war, auch Bauholz wurde in die Stadt geführt, um in Küchen und Oefen ge-

*) Das heutige Steinerthor.

**) Das obere Thor.

braucht werden zu können, weil die Zufuhr an Brennholz von anderswoher unterblieben war. Im Vorbeygehen betrachtete der Abt auch das Kapuziner-Kloster, welches vor etwa zwanzig Jahren den Heiligen geweiht, und nunmehr (leider zu früh) bey dieser schrecklichen Verwüstung in Asche gelegt, und, bis auf eine einzige Mauer, gänzlich zerstört worden war. Hier wandte er seine Augen auf die rechte Seite, und sah, nicht ohne Schrecken, daß die Mauern der Stadt von Bleykugeln durchlöchert, durch Kanonenschüße zertrümmert, und auf der einen Seite dergestalt von einander gerissen waren, daß sich ein geräumiger Eingang, gleich einem Thore, zeigte. Eben hier arbeiteten Zimmerleute, um diese Oeffnung größten Theils mit Brettern zu vermachen*).

Itzo verließen sie allmählig die, in jeglicher Hinsicht bedrängte, Stadt, und folgten über die weiten Felder, auf eine Meile Weges, ihrem Führer. Dieser stieg bey einem Bache ab**); foderte von jeder Person vier, für jedes Stück Vieh zwanzig

*) Gerade dem Oeheimgarten gegenüber, wo das Kapuziner-Kloster stund, und wo aus der Stadtmauer ein in Stein gehauener Schwede hervorragt.

**) Dem heutigen Dorfe Bibing bey Berkam.

Kreutzer, und ritt, nachdem er das Geld erhalten hatte, wieder zurücke. Hier trennte sich die ganze Gesellschaft, und gieng zerstreut auseinander. Der Abt setzte mit dem Bürger und dessen beyden Gefährten, welche das Vieh trieben, die Reise fort, und kamen mit dem Ende des Tages und zugleich auch des Jahres im Markte Geiselhöring an, wo ihm der Bürger in dem Hause des Hrn. Reindl, welcher eben abwesend war, eine Nachtherberge anwies. Hier traf er den Pfarrer Rockh von Hoffdorf an, welcher erst unlängst durch List aus der feindlichen Gefangenschaft entwischt war. Mit diesem unterhielt er sich, nahm ein ländliches Abend-Mahl ein, und übernachtete daselbst.

Im Jahre 1634 am ersten Jäner war der Bürger von Geiselhöring entschlossen, gleich mit Anbruch des Tages nach Landshut zu reisen. Hierzu ließ sich der Abt nicht zweymal einladen, sondern folgte dem Bürger auf der Stelle, und kam mit demselben, nach einem Wege von fünf Meilen, in das, nur eine Meile von Landshut entlegene, Dorf Essenbach, wo sie der nächtlichen Ruhe genossen.

Am 2. Jäner trafen sie in Landshut frühzeitig ein, und fanden diese Stadt beynahe ganz ohne Be-

satzung, und in einem ruhigen Zustande. Beym ersten Eintritte gieng der Abt zu dem alten, ihm bekannten, Pensionisten, ehemaligem Kloster-Schneider (quondam monasterii nostri ab acu artificem) und bath ihn um Rath und Verwendung, daß er ein anständiges Quartier oder Gasthaus erhalten möchte, wo er sich eine Zeit lang in einem abgesonderten Zimmer aufhalten könnte. Während er sich dieses Geschäftes halber mit dem Schneidermeister länger unterredet, trat der Sattler, ein Vetter des Probstes zu Elisabethszell, dessen Schwester er jüngst zur Ehe genommen hatte, in das Zimmer; both ihm von freyen Stücken seine Dienste und eine bequeme Wohnung an; führte ihn erst in sein Haus, welches ehedem des besagten Probstes Eltern, seel. Andenkens, besessen hatten, und, nach einem zweytägigen Aufenthalte, in die Wohnung seines Vaters, welche in der sogenannten neuen Stadt entlegen war.

Indem er zu Landshut, allen den Seinigen unbekannt, bis auf den folgenden Monat Februar verweilte, begab es sich, daß einige Religiosen von Prünfing nach Salzburg reisten, wo sie den P. Franziskus antrafen, und ihm den Aufenthalt seines Prälaten in Landshut bekannt machten. Bald

darauf kam vom erwähnten P. Franziskus ein Brief durch einen eigens abgesandten Bothen, dem der Abt nachstehende Antwort mitgab:

24. Februar.

Bester Vater!
Geliebtester Bruder in Christo!

Du bist der Erste aus allen meinen geliebtesten Brüdern und Söhnen, der mich, nach unserer doppelten nächtlichen Zerstreuung und letzten jammervollen Trennung, endlich in Landshut wieder gefunden, und durch ein, von kindlicher Liebe überströmendes Schreiben besucht und erquickt hat. Erquickt, sage ich, weil dieses nur diejenigen, welche ich geliebt habe, noch liebe, und bis ans Ende lieben werde — nur meine Väter, meine Brüder, meine Söhne vermögen. —

Du denkest, unzählige Sorgen haben mich entrüstet? Gegenwärtig, glaube mir, habe ich keine Sorgen; ja ich kenne nicht einmal eine einzige, außer der Sorge für mich selbst: denn ich wohne allein, lebe allein, handele allein in einem einsamen Orte, und beschäftige mich mit mir allein. Eben darum, weil ich allein bin, beziehen sich meine Sor-

gen auf Niemanden, sondern sie fallen auf mich zurücke, verschließen auswärtigen den Eingang, und dulden sie nicht. Für was sollte ich aber auch sorgen? — Ich habe und besitze nichts — bin dermal kein Oberer, kein Vorsteher, sondern selbst ein Untergebener meiner Vorsteher; und meine Vorsteher sind diejenigen, bey denen ich als Fremdling wohne, und als Gast lebe. Ich genieße Hausmanns-Kost; leide keinen Mangel, und habe das Nothwendige. Nach dem anderthalb monatlichen, ermattenden Hin- und Herlaufen unter den Feinden zähle ich die in Landshut gefundene Ruhe unter die Ergötzungen. Ich bin nach Landshut ohne Quersack, aber nicht ohne Stab gekommen, ob es mir gleich mehr genützt hätte, Unterhalt im Sacke, als eine Stütze im Stabe zu suchen. Aber zu spät erkenne ich meinen Irrwahn, daß ich den Stab behielt, und den Sack, welchen ich hätte behalten sollen, dem Feinde zurückließ. Es giebt zwar viele Stäbe, aber wenige Säcke. Zu welcher Zeit ich nach Landshut kam, vernimm mit drey Worten: am zweyten Jäner. Wie, und von wo aus ich dahin kam, ließe sich nur in einer Iliade besingen, oder in einer weitläufigen Geschichte erzählen, nicht aber in einem kurzen Briefe beschränken. Glaube nicht, Geliebter! glaube nicht, daß ich mich, selbst ohne Ueberlegung, in die

Tiefe der Gefahren gestürzt habe. Ich wollte, (freymüthig gesprochen) nicht mit den ersten, in die Flucht gejagten, Brüdern entweichen, und wollte nicht mit den allerletzten unter den Feinden verharren. So war ich nämlich Augenzeuge in beiden Fällen; sah die Ersten entfliehen, und die Letzten verharren. Ich verharrte unter den Letzten; befand mich aber, was ich schamroth bekenne, nicht bey den Allerletzten, welche unter Feindes Händen ihre Beharrlichkeit bis an das Ende mit dem Tode bestättigten, da es doch eines vollkommenen Hirten Pflicht ist, das Leben für seine Schaafe zu opfern. Allein ich bin nicht vollkommen; — wäre ich doch nur ein wenig — nur im geringsten Grade gerecht! Doch gepriesen sey die Barmherzigkeit unsers Gottes, mit welcher er uns von der Höhe herab besucht hat. Nun genug — das Mehrere seiner Zeit.

Landshut, am 24. Februar 1634.

Exulant

Fr. Veit.

Während der Abt den Winter in Landshut zubrachte, kamen gegen den 10. Jäner mehr, denn achtzehn Kompagnien von den Altringischen*)

*) Graf Altringer, der unter dem Kommando des Herzogs von Fridland stund, um gegen den Horn und Ferdi-

Truppen (ex Altringensibus copiis) das schlechte Dienstgesinde nicht dazu gerechnet, in diese Stadt, welche er bey seiner Ankunft leer gefunden hatte. Im Monate May wurden sie abgerufen, und innerhalb drey Tagen rückten andere, Fuggerische, Truppen zu Fuß ein, welche die Bürgerschaft erschöpften, und allen Vorrath an Lebensmitteln aufzehrten, so, daß die Stadt in eine allgemeine Noth versetzt wurde. Dazu kam noch das ununterbrochene Herbeylaufen des Landvolkes, welches das Elend vergrösserte, und einen solchen Mangel und Hunger erzeugte, daß die Menschen auf den Gassen herumlagen, vor Kälte erstarrten, und, von Mangel und Hunger entkräftet, dahin starben. Ja der wüthende Hunger trieb die Leute so weit, daß sie, (was sich ohne Eckel kaum sagen oder hören läßt) todtes Vieh ausgruben, auch in die, dem Galgen zunächst gelegene, Abdeckershütte giengen, das Fleisch von umgestandenen Thieren pfundweise um zwey Kreutzer bezahlten, und mit demselben das Bellen des Magens stillten. Endlich mußte an diesen infamen Ort sogar eine Wache gestellt werden, um die herbeylau-

nand den Lech und die Donau zu behaupten, einige Regimenter aus Böhmen erhielt, bekam von dem hinterlistigen Wallenstein den Befehl, sich bloß vertheidigungsweise zu verhalten.

fenden Gäste von dieser eckelhaften, häßlichen Kost abzuhalten und zu verjagen.

25. Februar.

Indem nun Oberbaiern unter dem schwedischen Drucke; Niederbaiern unter dem Joche der Alles verheerenden weimar'schen Truppen seufzte, und der Zustand der Unterthanen sich immer verschlimmerte, wurde endlich die Quelle dieses so grossen Unheils mit Gottes Hilfe entdeckt. Denn der oberste Befehlshaber der kaiserl. Truppen, Herzog von Fridland, begünstigte bis itzo die feindliche Parthey so stark, daß er, ganz von Treulosigkeit erfüllt, wirklich entschlossen war, sich als König von Böhmen aufzuwerfen, und mit seiner ganzen Kriegesmacht zu dem Feinde überzugehen. Er drang auch von Pilsen, der Hauptstadt in Böhmen, bis zur Stadt Eger vor, wo er von einem gewissen Kapitäne*) mit einer Partisane durchstochen, den 25. Februar eines schnellen und schändlichen Todes starb, von welcher That auch die Zeitungen Nachricht gaben. Die Bekanntmachung dieses Todes, und die Entdeckung der Unternehmung des Herzogs von Fridland erzeugte Freude in den Herzen der

*) Devéroux.

Baiern; die Feinde aber wurden in Schrecken und Verwirrung, daher auch außer Standes gesetzt, ihre Schurkenstreiche noch fernerhin auszuüben. Die Mitverschwornen wurden theils ermordet, theils in die Residenzstadt des Kaisers gebracht, um daselbst ihre Strafe zu gewärtigen. Die übrigen, Generäle*), nachdem sie, sammt dem verdorbenen Kriegsheere dem Kaiser einen neuen Eid der Treue geschworen hatten, griffen den Feind an, und verjagten ihn am 20. März aus der Stadt Cham. Auf gleiche Weise wurde am 21. desselben Monats Deggendorf, und am ersten April Straubing wieder erobert; der Feind aus den baierischen Grenzen vertrieben, und nach Regensburg gejagt. Als dieses die Ordensbrüder von Oberalteich vernahmen, kehrten einige auf der Stelle in das verlassene, verwüstete, geplünderte, und erbärmlich entstaltete Kloster zurück. Den Zustand desselben schilderte Fr. Ambrosius Wicht dem Prälaten im folgenden Briefe vom 14. April.

Ich und der P. Hieronymus, Pfarrer zu Bogen, kamen am 2. April, als am ersten Tage nach Straubings Wiedereroberung, in Bogen an. Am 3. d. M. gieng ich allein in das Kloster, welches

*) Kinsky, Terzky, und Illo.

nicht wie ein Kloster, sondern wie ein Magazin, von dreißig Soldaten bewacht wurde, und wohin diese vom Hrn. von Liechtenau, damals Oberst-Wachtmeister*), verlegt waren. Am anderen Tage erhielt ich den Fr. Raphael zum Gefährten. Weil wir aber im Kloster keinen Wohnplatz fanden, so waren wir gezwungen, in Bogen drey oder vier Mal beym P. Hieronymus zu übernachten. Das Kloster, nicht mehr unser Eigenthum, war so beschaffen, daß ich dasselbe kaum für ein Kloster erkannte, ungeachtet ich darin so viele Jahre meinen Unterhalt gefunden hatte. Denn alle Wohnungen zur ebenen Erde (das Bräuhaus, die Mühle und Bäckerey ausgenommen), sie mochten für geistliche oder weltliche Individuen bestimmt seyn, waren in Pferdeställe verwandelt. Die oberen Zimmer blieben zwar Wohnungen für Menschen, welche aber nicht menschlich lebten; indem sie alle Holzarbeit, sie mochte von grossem oder kleinem Werthe, für die Kirche oder für die Hauswirthschaft bestimmt seyn, verbrannten: nur die nackten Wände, einen unerträglichen Gestank, und eine Menge Äser zurückließen. Aus der Kranken-Kapelle machten sie einen Stall für Pferde, aus einem Zimmer eine Küheſtallung, u. s. w. In

---

*) sneterianae legionis.

den übrigen Zimmern blieb keine Bank, kein Tisch, keine Bettstelle, kein Fußboden, keine Thüre, mit einem Worte; im ganzen zum Schlafen bestimmten Trakte nichts mehr von Holz. In unserer prächtigen Kirche wurden (ungeachtet der Anführer dieser zweyfüßigen Schweine, ein vorgeblicher Katholike, sich alle Mühe gegeben haben soll, sie im Stande zu erhalten) sämmtliche Altäre wo nicht gänzlich zerstört, doch wenigstens zum Gottesdienste durchaus unbrauchbar gemacht. Denn alle Grabstätten wurden eröffnet; die Reliquien der Heiligen weggeworfen; das Grab des h. Albert aufgerissen; die Gebeine zerstreut; von einem Soldaten aber, (was wirklich verwunderlich ist,) wiederum insgesammt gesammelt. Die Sakristeyen, besonders die obere und untere, wurden geplündert; alle Kirchen-Zierrathe fortgeschleppt, die Kästen zerbrochen, und die Schlösser, der Sage nach, in Straubing verkauft. Diejenigen Mauern der Kirche, worin die Feinde einen verborgenen Schatz zu finden hofften, fand ich durchbrochen und durchlöchert, und noch Vieles, was sich in Kürze gar nicht schreiben läßt. Dennoch blieben die geschnitzten Bilder so ziemlich unversehrt; die gemalten hingegen sind ebenfalls, gleich den übrigen Sachen, verschwunden.

Auf dem Bogenberge hausten sie noch weit fürchterlicher; denn daselbst fanden wir kein Stückchen Holz in der ganzen Kirche. Nicht einmal die Kanzel wurde verschont: Orgel und Oratorium nebst Zugehör mußten zur Unterhaltung des Feuers dienen; kurz, alles wurde verbrannt. Die Scheune ward nicht mit Einem Male, sondern mittels stückweiser Ernährung des Wachtfeuers, in Asche verwandelt. Gleiches Schicksal hatte auch alles Brenn- und Kunst-Holz in dem Pfarrhause. Das Mutter-Gottes-Bild wurde vorgefunden, und über den Berg herabgeschleudert: auf dem Abhange der Wand fand ich jedoch den Rumpf; das Haupt aber der Hr. Pfarrer wieder.

In Elisabethszell gieng es, wie im Kloster: beyde Orte wurden ausgeleert; nicht aber alles, wie in dem letzteren, verbrannt. In unserem Kloster wurden die Stallungen ein Raub der Flammen. Der P. Probst befindet sich wohl, ist im Kloster vergnügt, wie ich, und hegt den Wunsch, wie ich, Ew. ꝛc. möchten in das Kloster nicht eher zurückkehren, als bis es von Unrathe etwas mehr gereiniget seyn wird. Der grössere Theil unserer Dienerschaft ist gestorben, so wie auch in Straubing

der Klosterrichter, sammt seiner Frau. Fr. Thaddä wurde auf dem Wege von den Soldaten ausgeraubt; kam als ein Bettler nach Straubing, und wollte demnach, und konnte auch wahrlich nicht also zurückgehen. — In Weidnhofen halten wir unseren Gottesdienst. — Das unsrige wäre unbeschädiget geblieben, wenn nicht ein Schwätzer den Mund zu weit aufgethan hätte rc. rc.

So viel vom Fr. Ambrosius.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

der Klosterrichter, sammt seiner Frau. Fr. Thaddä wurde auf dem Wege von den Soldaten ausgeraubt; kam als ein Bettler nach Straubing, und wollte demnach, und konnte auch wahrlich nicht also zurückgehen. — In Weidnhofen halten wir unseren Gottesdienst. — Das unsrige wäre unbeschädiget geblieben, wenn nicht ein Schwätzer den Mund zu weit aufgethan hätte rc. rc.

So viel vom Fr. Ambrosius.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mussinan, Joseph von

Über das Schicksal Straubings und des baierischen Waldes während des dreiß
ig-jährigen Krieges vom Oktober 1633 bis April 1634

Straubing 1813

Bavar. 1923 p#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10376839-7